Digitized by Google

P. o. germ 993 c

Mylius

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Siebente Lieferung.

Neue

Pariser Mysterien.

Ein Sittengemälde

aus dem

Zweiten Kaiserreich.

Herausgegeben von

Otfrid Mylius.

Stuttgart.
Verlag von A. Kröner.
1863.

Prospektus siehe Rückseite!

Prospektus.

Wenige Bücher haben bei ihrem Erscheinen ein so allgemeines und tiefgreifendes Interesse und einen solch entschiedenen Erfolg bei der gesammten Lesewelt gefunden, wie seiner Zeit die »Mystères de Paris« von Eugen Sue. Und doch war dieser Roman großentheils nur Fiction, nur die Ausgeburt einer titanenhaften Phantasie.

Was wir nun hier unter ähnlichem Titel geben, ist dagegen ein auf **Thatsachen und eine reelle Basis** gegründetes tief ergreifendes Sittengemälde des heutigen Frankreichs, wie es unter der Willkürherrschaft des Mannes vom 2. December zu einer schwindelnden Größe hinaufgeschraubt worden ist, die unter einer strahlenden Außenseite die tiefste Korruption und Selbstsucht und einer alle Lebenskreise und Gesellschaftsschichten zernagenden sittlichen Fäulniß birgt. Was wir hier bieten, **sind zum Theil Censurflüchtlinge, der Feder der genialsten Schriftsteller entflossen, welche bei der geknechteten Presse und grausamen Polizeiherrschaft des heutigen Kaiserreichs dort nie an das Licht treten dürften,** — ein sorgfältig gesammeltes überreiches Material von **drastischen Thatsachen und den interessantesten Enthüllungen,** die von kundiger Hand gesammelt und von berufener gewandter Feder am Faden einer ergreifenden Erzählung aufgereiht und zu einem in sich abgerundeten Ganzen vereinigt worden sind.

Die „Neuen Pariser Mysterien" zeigen unter Anderem den Verlauf und Ausgang einer bis jetzt wenig aufgehellten socialistischen Verschwörung, welche durch Verrath der kaiserlichen Polizei denuncirt und von dem Kaiser selbst zu einem Handstreich ausgebeutet wird, der einigermaßen die furchtbaren Zwangsmaßregeln der kaiserlichen Willkürherrschaft entschuldigen nnd die Allwissenheit der geheimen Polizei darthun soll, um die Mitglieder der geheimen Clubs zu verblüffen und zu entmuthigen, den Spießbürger aber in seinem Vertrauen zu der Allmacht des neuen Schreckenssystems befestigen soll.

Ein kundiger Führer begleitet uns in diesem Roman auf eine Rundschau durch alle Schichten der Gesellschaft und enthüllt uns schonungslos ihr Treiben: wir lernen **den raffinirtesten Luxus des Genußlebens** kennen, womit der Imperialismus dem Lande und dem Auslande die Augen blendet.

Wir machen die Bekanntschaft der **militärischen Tafelrunde des 2. Decembers,** der **Emporkömmlinge der Marschallstafel, des Senats, des gesetzgebenden Körpers; der Mysterien der geheimen Polizei und der Börse; der Salons der modernen Herzöge und der Geldpilze à la Mirès, Pereire u. A. m.** die **Heimlichkeiten des Quartier de Breta** und der **Demi-monde.**

Wir besuchen die **Werkstätten und Bierhäuser des Fauburg St. Antoine,**

Neue Pariser Mysterien.

Ein

Sittengemälde aus dem Zweiten Kaiserreich.

Herausgegeben

von

Otfrid Mylius.

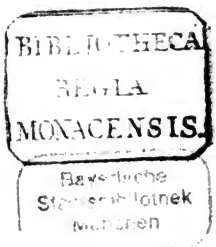
Zweiter Band.

Stuttgart.

Verlag von A. Kröner.

1863.

Digitized by Google



Druck von Gebrüder Mäntler in Stuttgart.

Digitized by Google

Inhalt des zweiten Bandes.

Seite

Achtzehntes Kapitel.

Das Tagewerk einer „Löwin" des Quartier de Breda . 1

Neunzehntes Kapitel.

Die Berathung der Delegirten 44

Zwanzigstes Kapitel.

Die Familie Ronville 68

Einundzwanzigstes Kapitel.

Das Attentat 77

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Ein ungewöhnliches Wettschwimmen 85

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Freunde in der Noth 96

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Die Beglückwünschungs-Audienz 122

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Ein Familien-Rath 135

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Der Herr Vicomte 151

Digitized by Google

Seite

Siebenundzwanzigſtes Kapitel.

Ein ländliches Feſt in der Provinz 162

Achtundzwanzigſtes Kapitel.

Die große Ronde 186

Neunundzwanzigſtes Kapitel.

Das Schloß Ronville 196

Dreißigſtes Kapitel.

Das Stiftsfräulein behält Recht 245

Einunddreißigſtes Kapitel.

Ein Frohnleichnams-Feſt in der Bretagne 250

Zweiunddreißigſtes Kapitel.

Rückblicke 269

Dreiunddreißigſtes Kapitel.

Die Angſt einer Mutter 280

Vierunddreißigſtes Kapitel.

Zwei romantiſche Kinder aus dem Volke 291

Digitized by Google

Achtzehntes Kapitel.

Das Tagewerk einer „Löwin" des Quartier de Breda.

Es gibt in Paris ein Stadtviertel, wo eine Menge hübſcher und eleganter „Damen" im ſchönſten Alter, nämlich zwiſchen ſechszehn und fünfundvierzig Jahren, wohnt, von deren Mehrzahl man mit der heiligen Schrift ſagen kann: „ſie ſäen nicht, ſie ernten nicht, ſie ſammeln nicht in die Scheuern, und unſer himmliſcher Vater nähret ſie doch," — und zwar gar nicht kärglich, wie der unbefangene Beobachter hinzuſetzen möchte, wenn er die Pracht ihrer Wohnungen, den Glanz ihrer Equipagen und den tollen Luxus ihrer Toiletten in's Auge faßt. Dieſes Stadtviertel liegt nördlich von den nördlichen Boulevards, in der Nähe des Bahnhofs der Nordbahn und der Kirche Notre-Dame de Lorette, welch letzterer heiliger Name eine charakteriſtiſche Bezeichnung für die vorzugsweiſen Bewohnerinnen dieſer Gegend der Stadt geliefert und Veranlaſſung gegeben hat, daß man dieſes Stadtviertel ſeither lieber euphemiſtiſch das Quartier de Breda (nach der Straße und dem Platz dieſes Namens) nennt.

In eines der hübſchen neuen Häuſer in einer der eleganteſten

Straßen dieses neuen Stadtviertels führen wir unsere Leser an dem Morgen desselben Tages, wo wir Herrn v. Coucy und Montague auf ihrem Samaritergang begriffen sahen. Es ist ein hohes und ziemlich breites Haus, denn es zeigt eine Fronte von sechs Fenstern. Das Erdgeschoß nehmen zwei elegante Verkaufsläden ein, hinter deren hohen Spiegelscheiben eine Modistin und ein Friseur ihre mannichfaltigen Waaren verlockend ausstellen. Das Haus umschließt im Viereck einen mehr tiefen als breiten Hofraum, und enthält in jeder Etage um diesen Hof herum vier kleine aber elegante Wohnungen, von je vier bis sechs kleinen Piecen, welche theils von Schauspielern und anderen Künstlern und ihren Familien, theils aber und zwar größtentheils von jenen alleinstehenden „Damen" bewohnt sind, welche nur ein „Mädchen" bei sich haben, und die man in Paris gemeinhin Loretten nennt.

Wir haben es zunächst nur mit der elegantesten unter den 28—30 Miethwohnungen dieses Hauses zu thun, nämlich mit dem „Entresol" der Fronte, welches aus sieben sehr eleganten Zimmern besteht, die nach der Straße hinaus Balkon-Fenster haben. In einem mit verschwenderischem Luxus ausgestatteten, ganz mit blaßblauem Seidenstoffe austapezirten kleinen Schlafzimmer, das an sich schon ein wahrer Bijou ist, liegt an diesem kühlen hellen Frühlingsmorgen ein jugendliches frisches Frauenzimmer im gesundesten Schlafe. Der Frühsonne belebender Strahl dringt nicht durch die dichten Gardinen von weißem reichgesticktem Stoff und deren blaues Seidenfutter; aber er verbreitet durch dieses dämpfende Hemmniß hindurch eine eigenthümlich kosige Dämmerung, und so sehen wir denn hinter den halbzurückgeschlagenen duftigen Bettvorhängen ein allerliebstes reizendes Mädchenköpfchen auf der rosaseidenen Schlummerrolle ruhen,

Digitized by Google

den lieblichen küßlichen Mund zu einem freundlichen Lächeln geöffnet, das die blendend-weißen feinen Zähne zeigt, die leichtgeschlossenen Augenlider zuckend und die Stirne klar und glatt wie vom Widerschein eines holden Traums, die feuchten Korallenlippen leicht getheilt, die brünetten Wangen mit einem rosigen sammetnen Anfluge überflogen, wie die Sonnenseite eines reifen Pfirsichs, den anmuthig gerundeten Busen leicht gehoben von einem ruhigen regelmäßigen Athem. Es war ein verführerisches Bild um dieses schlummernde holde Geschöpf, den Typus von gesunder Frische und blühender Jugend und Kraft, wie es so, den herrlichen bräunlichen Nacken und die schönen, unter dem Hinterhaupte gekreuzten Arme von feinem Mousselin und reichen Spitzen umwogt und umwallt, wie von schneeigem Schaum, in glücklicher Vergessenheit träumte! — so wundersam reizend und lieblich sogar, daß selbst die Dienerin, welche in diesem Augenblicke auf den Zehen — als ob nicht schon die weichen Teppiche jedes Geräusch ihrer Schritte verschlängen, — hereintrat, verwundert stehen blieb und sich eine Weile an diesem Bilde waidete, bevor sie die Gardinen aus einander schlug und die Schläferin zart am Arme ergriff, um sie rüttelnd zu wecken.

„Ah! Du bist es, Gogotte? . . . . Ha, schon Tag?" fragte die Schläferin nach schwerem trägem Erwachen. „Was gibt es?"

— „Es ist Zeit, aufzustehen und in die Probe zu gehen, Mademoiselle!" erwiderte die Zofe, die um ein Dutzend Jahre älter seyn mochte, als ihre Herrin. „Ihre Chocolade ist fertig, und der Wagen wartet."

„Ah, schon acht Uhr?" rief die Schläferin mit einem Blick auf die Pendule ihres Nachttisches und sprang lebhaft auf; „ah fichtre! da muß ich wohl heraus und nach dem Cirque, sonst wird Papa Monnard, der Stallmeister, bitterböse. Schnell meinen

Digitized by Google

Peignoir her, Gogotte! und dann laß mich nur selber machen!" und mit einem behenden Sprung war sie aus dem Bette, schlüpfte in den dargebotenen weiten Morgenrock von weißem Kaschmir und in die rothsammetnen goldgestickten Pantoffeln, und pfiff und sang schon wie ein Vögelein die Melodie der Lanciers-Quadrille.

Als das junge Mädchen nach einer Weile vom Waschtische hinweg in das kleine Speisezimmer heraustrat, wo es die Chocolade einnehmen wollte, gab im anstoßenden Salon jemand seine Nähe durch Räuspern kund.

— „Wer ist da?" fragte die Dame vom Hause erschrocken.

„Erschrecken Sie nicht, Mademoiselle Zephyrine! ich bin es nur, Forli vom Cirque Napoleon! — Guten Tag, Fräulein! darf ich eintreten?" erwiderte eine etwas heisere Baßstimme.

— „Ah, der Herr Regisseur? Nur herein, Forli! was bringen Sie?"

„Schon munter, Mademoiselle? Ah, Diantre! wie Sie reizend sind, Mademoiselle!" flüsterte der gelbbraune hagere Italiener mit dem Raubvogelgesicht, der jetzt mit einem tiefen Bückling und gierig funkelnden Augen zwischen den schweren dichten Falten der dunklen Sammetportiere erschien. Er war ein ausgetrockneter hektischer Mann von etwa fünfzig Jahren in schäbig-genteeler Toilette, aber mit einem runzelvollen, pockennarbigen, gealterten Gesichte, dem alle Leidenschaften ihre Stempel aufgeprägt hatten, so daß der Mann um mindestens fünfzehn Jahre älter erschien. — „Meiner Treu, Signora, Sie sind die Schönste von ganz Paris! Ha, dieser Teint, diese Augen, diese herrlichen natürlichen Locken, diese Büste! Was würde Prinz Plon-plon darum geben, wenn er in diesem Augenlick sähe, was ich sehe!"

— „Papa Forli, Ihr seyd ein alter Narr!" rief Zephyrine

Digitized by Google

mit übermüthigem Lachen und gab dem alten Faun scherzhaft eine Maulschelle, ehe sie ihm die Hand entzog, deren Vorderarm der verlebte Alte an seine heißen zersprungenen Lippen gedrückt hatte. „Gehen Sie doch zu dem dicken Prinzen, und verkaufen Sie ihm Ihre Maulschelle, die er weit kräftiger empfinge, wenn er sich erfrechte, meinen Arm zu küssen! Aber mit Euch, Alter, macht man eine Ausnahme . . . ."

„Ah, kleine Schelmin! wie himmlisch Sie sind! O, Zephyrine, mein Engelchen! nur das Füßchen zeigen Sie mir! diesen winzigen göttlichen Fuß in dem weißen Seidenstrumpf und diesem amaranthrothen Pantoffel!" rief Forli mit gefalteten Händen und mit einem gierigen lüsternen Faunenlächeln.

— „Den Fuß, den Ihr jeden Tag ein halbes Dutzend Mal seht? Pfui, alter Narr, schämt Euch! Was ist denn an dem Fuße so Besonderes? Da, gafft, Ihr alter Pavian! — Und nun zur Sache! was bringt Ihr? Bleibt es bei dem Programm der heutigen Vorstellung, wie es gestern festgestellt ward?"

„Ja und nein, Mademoiselle! das heißt: für Sie bleibt es bei dem Festgesetzten, wenn Sie anders auftreten wollen . . ."

— „Ich? ob ich will? Natürlich will ich es, Papa Forli! Shawltanz und Becherspiel auf dem Mufti in der ersten Abtheilung, — Pas de deux mit Mlle. Coralie auf dem ungesattelten Emir in der zweiten Abtheilung. Nicht wahr, so heißt es? Hab' ich den ‚Boß' *) jemals in Verlegenheit gebracht?"

„O nein, — Sie niemals, himmlische Zephyrine! niemand im ganzen Cirque hat mehr Eifer und Ambition als Sie." Der

*) Boß = Meister; vertrauliche Bezeichnung für den Prinzipal der Truppe, womit er von deren Mitgliedern gewöhnlich benannt wird.

Digitized by Google

‚Boß‘ iſt auch ganz zufrieden mit Ihnen. Sie haben keine Launen wie Sennora Carmen und die alten Künſtlerinnen, und namentlich Demoiſelle Philine, die uns heute halb zur Verzweiflung bringt und nicht auftreten zu können vorgibt, und uns das ganze Programm vereiteln will, wenn Sie uns nicht helfen wollen, Mademoiſelle Zephyrine!“

— „Ich?“ rief das Mädchen luſtig; „wie könnt' ich helfen? Und wenn ich es kann, wie ſollt' ich nicht gerne bereit ſeyn? Aber was wollt Ihr denn von mir?“

„Daß Sie Philinens Rolle heute Abend übernehmen, meine himmliſche Kleine!“ rief Forli. „Sie ſollen auf dem geſattelten und ungeſattelten Pferde überſetzen und ſpringen! . . . Sie können es beſſer, ſind hübſcher und graciöſer als Philine, die zu dick zu werden beginnt! Das Publikum wird Sie in einer neuen Rolle ſehen und bezaubert ſeyn — es wird einen Sturm von Beifall geben, und wir wollen für einen großen Waſchkorb voll Kränze und Bouquets ſorgen; und Philine wird vor Neid berſten, wann ſie es hört, und dem ‚Boß‘ künftig keine Verlegenheiten mehr bereiten . . .“

Zephyrinens Augen funkelten vor Freude bei dem Gedanken, daß ſie einmal die Rolle der erſten Reiterin des Circus übernehmen ſolle, und ihre Züge drückten einen wahren Triumph aus. Forli jubelte ſchon innerlich über ſeinen Sieg und wollte ihn benützen. „Wir ſetzen Ihren Namen nicht auf den Zettel, Zephyrine,“ fuhr er fort; „wir bereiten den Zuſchauern eine Ueberraſchung. Unmittelbar bevor Sie an Philinens Statt auftreten, ſoll Monnard erſt anzeigen, daß Philine wegen Unpäßlichkeit abgelehnt und eine andere Dame ihren Part übernommen hat, und wann Sie dann herauskommen, ſoll ein betäubender Beifallsſturm Sie empfangen . . .“

Digitized by Google

— „Halt! Nein, das duld' ich nicht!" fiel ihm Zephyrine entſchieden in's Wort. „Ich will keine Kabale gegen Philine; ich will gute Kameradſchaft mit ihr halten. Ich werde Philinens Part gerne übernehmen, aber nur mit ihrem Vorwiſſen und ihrer Genehmigung, und mein Name ſoll dann auf den Zettel. — Und nun geh', Papa Forli! denn anders thu' ich es nicht, und eine andere Antwort hab' ich nicht für Dich, und ich will wegen des ‚Boß' und Eurer Geſchichten keine Händel mit Philinen, die nun einmal doch das premier sujet unſerer Truppe iſt, während ich die jüngſte Reiterin bin! Und damit baſta! und nun könnt Ihr mit mir frühſtücken, Alter, wann Ihr Zeit habt, denn ich bin preſſirt und muß zur Probe in den Circus. Adieu, Papa Forli! ich muß mich vollends ankleiden!" — Und indem ſie den Gaſſenhauer trillerte, welchen die Pariſer Gamins auf die Melodie der Lanciers-Quadrille gemacht hatten, um des Kaiſers kurze Beinchen in den Kanonenſtiefeln zu verhöhnen:

»Ha! Il a des bottes, il a des bottes, Bastien!
bottes, Bastien, bottes, Bastien etc.

hüpfte ſie in ihr Garderobezimmer, ſeelenvergnügt über die Ausſicht, ein mal als premier sujet reiten zu dürfen.

Papa Forli aber ſetzte ſich ſchonungslos an den Frühſtückstiſch, goß ſich eine große Taſſe der feinen Chocolade zum Ueberlaufen voll, verzehrte ſie ſammt einem halben Dutzend der feinen Zuckerzwiebacke oder Bobineaux, welche bei den Pariſerinnen der unteren Volksklaſſen ſo ungemein beliebt ſind, ſteckte noch zwei Apfelſinen in die Taſche und ging dann ganz zufrieden mit dem Erfolg ſeiner Miſſion hinweg.

Als Zephyrine wieder in das Speiſezimmer zurückkehrte, hatte ſie ſchon ihre elegante Morgentoilette angelegt, und wollte ſich über das Frühſtück hermachen. „Ah, der Abſcheuliche! der häß-

Digitized by Google

liche Affe von einem Papa Forli!" rief sie, halb unwillig, halb komisch; „mir nur die Neige von meiner Chocolade zu lassen! — He, Gogotte, Gogotte! hast Du keine heiße Chocolade mehr? Der alte Forli hat mir die meinige weggetrunken! Ah, sapristi! was bringst Du da? Kirschen? fürwahr, echte frische Kirschen und große Erdbeeren und reife Feigen?! Um diese Jahreszeit? Woher kommen diese Früchte?"

„Von Monseigneur Ihrem Fürsten, Mademoiselle! Der Lakai brachte sie so eben mit der Nachricht, daß der Fürst hier bei Ihnen frühstücken wolle," war die Antwort.

— „Ah, von ihm?" rief Zephyrine mit ihrem heitersten Lachen. „Das Dessert für das Frühstück? Ah, ich werde mich rächen! Forli hat mir meine Chocolade weggetrunken, ich werde Timothei Alexiewitsch das Dessert seines Frühstücks wegessen und ihn recht auslachen!" und damit fiel sie mit lautem Lachen und bestem Appetit über die kostbaren Treibhausfrüchte her. „Horch, Gogotte, Gogotte! man klingelt! Wer mag das seyn?"

„Ich werde sogleich nachsehen, Mademoiselle, aber der Lakai des Fürsten wartet noch; er will Antwort haben!"

— „Sag' ihm, ich wolle Monseigneur nach der Probe hier erwarten, aber er müsse selbst den Küchenzettel machen und das Frühstück hieherſenden, denn wir seyen nicht darauf eingerichtet, und im Uebrigen — laß ihm sagen, was er am liebsten hört!" Und damit aß sie weiter mit einem zerstörenden Appetite. Plötzlich aber hielt Zephyrine inne und lauschte. Die Thüre des Flurs war gegangen und eine neue Stimme erscholl draußen, gedämpft zwar, aber doch vernehmlich genug, daß Zephyrine hören konnte, es handle sich um eine Audienz bei ihr, welche Gogotte nicht gewähren wolle.

„Cecco! Cecco! komm' nur immer herein! Laß ihn ein,

Digitized by Google

Gogotte!" rief sie. „Komm', Cecco, und sag' mir selbst Dein Anliegen!"

Ein Junge von etwa siebzehn Jahren trat lebhaft, aber doch mit einer gewissen Befangenheit in's Zimmer, dessen Herrlichkeiten er stumm und verwundert anstaunte. Der arme Bursch hinkte und trug eine sehr verschossene und fadenscheinige grüne Livree mit amaranthrothem Kragen und schlechten Goldborten; sein Gesicht war nicht eben häßlich und entbehrte selbst einer gewissen Intelligenz nicht, obschon er zugleich das Gepräge von geistiger Verwahrlosung und einer guten Dosis Phlegma trug, die zu den dicken Wangen und der für diese Jugend ungewöhnlichen Beleibtheit stimmte. Er trug einen großen Waschkorb mit einem schmutzigen weißen Tuche bedeckt, und blieb damit an der Thüre stehen, nachdem er freundlich und mit großem Respekt der Herrin des Hauses guten Tag gesagt.

— „Was bringst Du da, Cecco?" rief Zephyrine aufspringend.

„Die Kränze und Bouquets, die gestern Abend Mademoiselle Zephyrine geworfen worden sind," erwiderte er. „Leonard ist heute Nacht von der englischen Fuchsstute, der Gipsy Queen, geschlagen worden und liegt zu Bette; da hat er mich mit den Blumen gesandt, denn ich soll einstweilen seine Stelle versehen."

— „Oh, der arme Leonard! — Komm, Cecco! stell' den Korb dorthin und iß diese Kirschen und Erdbeeren hier!" sagte sie und legte ihm eine ganze Handvoll der kostbaren Treibhausfrüchte in den alten Hut. „Armer Cecco! laß Dir's schmecken! Unglücklicher Junge! ist Deine steife Hüfte noch nicht besser?"

„O nein, Mademoiselle! sie schmerzt noch immer und der Doctor sagt, ich wäre krumm geheilt! Ich bin wohl nie wieder im Stande, ein Pferd zu reiten oder zu voltigiren, und wenn

Digitized by Google

ich es hoch bringe, ſo kann ich vielleicht einmal noch Clown werden!"

— »Ah, poveretto Cecco! und Du warſt ſolch ein kühner Reiter und gewandter Springer! — Und ſollte Dir kein Bad helfen, wie dem Black Willy, der ja auch den Hüftknochen brach und doch wieder ganz kurirt ward, als er das heiße Bad in der Schweiz gebrauchte?"

„Ach das konnte Willy, weil Renz für ihn bezahlte! Aber ich? wer ſoll für mich ſorgen? Meine Mutter klagt ja ſchon jetzt, daß ich ſie mit meinem Appetit ſchier zum Haus hinaus freſſe . . . ."

Zephyrine lachte laut auf und rief: „Na, meiner Treu, Du ſiehſt auch nicht eben verhungert aus, Cecco, und die arme Madame Pokorny, Deine Mutter, kann mit den 60 Francs monatlich, die ſie vom ‚Boß' als Garderobière bekommt, nicht weit ſpringen! Aber wo iſt denn Dein Vater, der ja doch Geld genug verdienen muß als Soloreiter?"

„Das mag der liebe Gott wiſſen!" verſetzte Cecco; „er iſt wie verſchollen, und wie oft wir auch bei den ‚Künſtlern', die zugereist kommen, uns nach ihm erkundigen, ſo können wir doch nichts über ihn erfahren. Er ſey mit einer großen engliſchen Truppe nach Rußland gegangen, hieß es, und ſeither weiß man nichts mehr von ihm;"

— „Ja, er war immer ein wilder Burſche," meinte Zephyrine; „und da er mit Deiner Mutter zerfallen, ſo iſt von dieſer Seite wohl nichts mehr zu hoffen. Allein weißt Du was, Cecco? ich werde eine Collecte für Dich veranſtalten! Wenn wir alle zuſammenlegen, ſo wird ſchon ſo viel herauskommen, daß Du die Badekur in der Schweiz gebrauchen kannſt!"

Digitized by Google

„Ah, Mademoiſelle iſt allzu gütig! In der That, Mademoiſelle Zephyrine ..."

— „Ei ſo ſchweig' doch mit dem dummen Namen und mit dem Mademoiſelle, Cecco!" fiel ſie ihm in die Rede; „nenne mich Käthchen, wie ehedem! Sind wir denn nicht mit einander aufgewachſen als Geſpielen, und haben Schwarzbrod und Confect, Freuden und Schläge mit einander getheilt, Cecco?"

„Wohl wahr, Kä— Mademoiſelle! aber das waren andere Zeiten, und Sie damals noch nicht die vornehme reiche Dame, die in einem Entreſol wohnt und in Kaſchmir-Shawls einhergeht!"

— „Bah, was macht dieß aus, Cecco! Denk' nur, daß dieß Glück auch über Nacht ſchwinden kann! Und waren wir in unſeren Lumpen und unſerm Cattun nicht ebenſo glücklich, Cecco? Meiner Treu, ich erinnere mich, daß mir mein Stück Schwarzbrod mit einem Dutzend Aepfeln zum Abendbrod damals beſſer ſchmeckte, als heute ein Souper fin bei Véfour! Alſo Du ſollſt mich dutzen, als guter Kamerad; ſollſt mich wieder Käthchen nennen und mich etwas für Dich thun laſſen!"

„Nun ja, wenn Du willſt, Mademoiſelle Käthchen, ſo will ich es auch. Und doch will ich eigentlich keine Collecte für mich — ich bin zu ſtolz dazu, denn ich war auch ein Künſtler, denn was meine Sache anlangt, ſo wüßte ich ſchon, wie mir geholfen werden könnte — ich habe da eine Idee!"

— „Oh! der Junge hat eine Idee! ei hör' doch!" rief Zephyrine verwundert; „und was iſt das für eine Idee?"

„Was machen Sie denn mit den Blumen allen, die man Ihnen jeden Abend zuwirft, Käthchen?"

— „Mit den Bouquets? hm, wir ſtellen ſie im Vorſaal auf, aber ſie verwelken dann bald und Gogotte wirft ſie in den

Digitized by Google

Kehricht — d. h. nicht alle, denn wenn Eines darunter iſt, das mir ein Gewiſſer geworfen hat, ſo nehme ich dieß zu mir in mein Boudoir und bewahr' es auf wie . . . wie ein Heiligthum, bis die Blumenblättchen alle braun und ſtaubdürr ſind. Aber warum fragſt Du darnach, Cecco?"

„Weil dieſe Blumen mein Glück machen könnten!" erwiderte Cecco.

„Dein Glück? wie ſo denn?"

„Geſetzt, Käthchen, ich bekäme einen Theil der Bouquets, welche jeden Abend Mademoiſelle Zephyrine zugeworfen werden, und hätte die Erlaubniß, ſie aufzubewahren und am Abend wieder an die Herren zu verkaufen, welche den Circus beſuchen, ſo könnte ich mir ein ſchönes Stück Geld verdienen . . ."

— „Ah, das iſt eine köſtliche Idee! Und ſo würde uns ein und daſſelbe Bouquet mehrmals zugeworfen?"

„Ei ja, ganz natürlich, wie dieß auch jetzt ſchon geſchieht!" verſetzte Cecco; „denn die Blumen, welche der ‚Boß' kaufen und den Damen dritten und vierten Ranges werfen läßt, daß ſie nicht leer ausgehen, ſind ja von Papier, und werden drei, vier Male benützt, ſo lange ſie überhaupt ihre Form noch nicht verloren haben!"

Käthchen lachte ganz unbändig, ſchenkte Cecco ſogleich die Blumen alleſammt, denn von dem „Gewiſſen" war ja kein Bouquet darunter, und verſprach nicht nur hinfort ihm alle ihre eigenen Sträuße zu überlaſſen, ſondern auch bei ihren Colleginnen ein Fürwort für denſelben Zweck einzulegen. In dieſem Augenblicke ſchlug die Pendule neun Uhr, nnd Zephyrine griff erſchrocken nach ihrem Shawl und ihrer Reitpeitſche. „Ich muß fort, Cecco! es iſt die höchſte Zeit!" ſagte ſie; „aber Du könnteſt mir einen Gefallen thun, Junge!" fuhr ſie lächelnd und vertraulich fort,

Digitized by Google

kniff ihn in die Wange und drückte ihm ein Zehnfrankenstück in die Hand; „geh' nach dem Bureau des Cirque Napoleon, wo wir heute Abend spielen, und warte bis die neuen Affichen und Zettel der heutigen Vorstellung gedruckt sind, und dann laß Dir von Papa Forli einige geben — für mich, verstehst Du? . . . und dann," fuhr sie leise fort und ihre Wangen erglühten unwillkürlich, während ihre dunklen Augen den Boden suchten, „und dann nimmst Du einen dieser Zettel und trägst ihn nach der Rue St. Honoré Nro. 491 . . . . . zu dem schönen Engländer, weißt Du? . . . . dem Du schon einmal das Billet gebracht hast . . . . und gibst es dem alten Murrkopf von Diener. — Und wenn Du mir diesen Auftrag gut besorgst, lieber Cecco," setzte sie wieder laut und muthwillig hinzu, „so soll es fürwahr Dein Schade nicht seyn!" Damit huschte sie davon und Cecco hatte Mühe, ihr mit seinem Korb unter dem Arm zu folgen, denn er wollte sich's nicht nehmen lassen, dem Käthchen, das trotz all seiner Erfolge noch ein so gutes Herz für den ehemaligen Gespielen bewahrt hatte, wenigstens den Schlag zu öffnen. —

Zephyrine war noch keine halbe Stunde fort, so fuhr ein Kabriolett an und brachte einen sehr vornehm aussehenden und elegant gekleideten Herrn von etwa fünfzig Jahren, dem ein Lakai zum Entresol empor voraneilte und die Klingel zog, damit die Thüre des Flurs schon weit offen war, bis er herauf kam. Gogotte empfing ihn mit den tiefsten Bücklingen und einem unterthänigen „Bon jour Monseigneur!" aber er würdigte sie keines Blicks, sondern schritt durch die ganze Enfilade von Zimmern bis zu Zephyrinens Schlafgemach, wo er hastig den Ueberrock abwarf, sich — in Hemdärmeln — in das noch warme Bett des jungen Mädchens legte und mit einer eigenthümlichen Gier den Geruch einsog, der unter der seidenen Steppdecke hervorströmte.

Digitized by Google

Dieſer Mann, hager, hochgewachſen, mit einem gefärbten braunen Backen- und Schnurrbart von militäriſchem Schnitt, mit blaßblauen, herzloſen, ſtolzen, kalten Augen, theilnahmsloſen ſchlaffen Zügen und einer hellbraunen Lockenperrücke, war kein anderer als der Fürſt Timothei Alexiewitſch Suckinſinow, Beſitzer von achtzigtauſend Seelen und verſchiedenen Orden, der in ſeinem Vaterlande für einen der geiſtvollſten und gewandteſten Höflinge und Diplomaten galt, nun aber trotz des Krimmkriegs, welcher alle Ruſſen aus Paris vertrieben hatte, hier lebte und darum von den Einen für einen geheimen Agenten des Zaren, von den Anderen für einen malcontenten und in Ungnade gefallenen Bojaren, der lieber nur einen Theil ſeiner Renten im Auslande verzehrte als in Rußland ſeines vollen Glanzes genoß — angeſehen wurde. So viel man von Fürſt Timothei Alexiewitſch wußte, war er Wittwer und Vater zweier jungen Töchter, die mit ihm in Paris lebten und für deren Erziehung die bedeutendſten Künſtler und Gelehrten gewonnen waren, um ſie zu Idealen geiſtiger Vollkommenheit zu machen, bis ſie ihren Eintritt in die große Welt feiern würden. Er lebte mit einer Opulenz, wie ſie nur einem Manne möglich iſt, der ein Einkommen von mehren Millionen verbrauchen kann, und wann er ſich auch ſeit dem Krimmkriege von dem Hofe der Tuilerien entfernt hielt, ſo war er doch anderſeits eine der erſten Perſönlichkeiten der höchſten Geſellſchaft und in allen nicht-offiziellen Kreiſen ſehr angeſehen.

Dieß war der Mann, welchem die hübſche kleine Kunſtreiterin Käthchen-Sidonie-Zephyrine nun erlaubte, daß er ihr eine Wohnung und ein Ameublement hielt, das würdig war, ihn darin zu empfangen. Er hatte ſie bei einem petit souper geſehen, wohin ihn ſein Freund und Landsmann Sergei Iwanowitſch

Digitized by Google

Metreff zu dessen „Freundin" Valerie Ducos mitnahm, und er hatte an dem wilden, muthwilligen, herzigen Kinde eine solche Freude gefunden, daß er ohne Weiteres diese Wohnung miethete und möblirte und sie eines Morgens dorthin brachte, ohne erst sie um Erlaubniß hiezu zu fragen, und sie dann als Eigenthümerin dieser fürstlichen Appartements bewillkommte. Er bedung sich von ihr nichts anderes aus, als daß sie ihn nicht hasse und nicht lächerlich mache, denn er begnügte sich mit ihrer Dankbarkeit und ihrem Gehorsam, und verlangte von ihr nicht Liebe, sondern nur Unterwürfigkeit, ein Bischen Schmeichelei und so viel Fügsamkeit, als man etwa von einem Hündchen oder Papagei oder irgend einem andern Thiere erwartet, das man als Liebling und Spielzeug füttert. Welch andere Empfindung als die des Spielens und Tändelns vermöchte auch solch ein Halbgott für ein lebendes Geschöpf zu empfinden, nachdem ihm von Kindsbeinen an beinahe jeder Wunsch der Sinnlichkeit, jede Laune der Einbildungskraft, jede Begierde des Genusses erfüllt worden ist. Fürst Timothei Alexiewitsch liebte auch die kleine hübsche Zephyrine kaum anders, als er etwa sein edles arabisches Roß liebte, das er die Allee von Longchamps entlang ritt! Was war sie denn für ihn anders als eben ein Ding, um Geld käuflich und dazu bestimmt, ihm die Zeit zu vertreiben mit ihrem katzenartigen Tändeln und Spielen, oder durch den Anblick ihrer Reize das kalte Blut wieder an den regern Pulsschlag der Jugend zu gemahnen? Und die kleine Kunstreiterin ließ ihm den Wahn, daß er sie beherrsche und tyrannisire; aber im Grunde war doch sie es, die i h n ihre Launen empfinden ließ und ihn durch ein muthwilliges kapriziöses Spiel von Anziehung und Abstoßung, von Gewähren und Versagen in jener Aufregung erhielt, welche für solche blasirte Vergnüglinge noch die einzig

mögliche Lebensluft iſt. Bei Zephyrinen aber war dieß kein Spiel der Koketterie, wie bei den berechnenden erfahreneren Loretten, ſondern es war nur das Ebben und Fluthen einer natürlichen Stimmung, die zwiſchen Dankbarkeit und Abſcheu gegen den freigebigen „Freund" hin und her pendelte. —

Eilf Uhr war vorüber, als Zephyrine aus der Probe im Circus zurückkehrte, und an der Anweſenheit des Lakaien auf dem Flur ſchon die Gegenwart des Beſuchers erkannte. Womit mochte dieſer nur die beiden Stunden ſeines Hierſeyns ausgefüllt haben? denn an Büchern und Zeitſchriften war Zephyrinen's Wohnung ſo unſchuldig wie die Winterjurte eines Kamtſchadalen.

„Guten Morgen, Papa Timo!" rief ſie ihm ſchäkernd entgegen und bot ihm die Wange zum Kuſſe; „hab' ich Dich lange warten laſſen?"

— „Allerdings, Düſchinka! wo Teufels biſt Du ſo lange geblieben?"

„Ich hatte Probe, und übte eine Piece mehr als ſonſt, da ich heute Abend in einem Extraſtück auftrete, Papa Timo, daß Du Dich wundern ſollſt! Ach, ich freue mich wie ein Kind auf dieſe Tour . . . Aber geh', Timo, Du thuſt mir ja weh! Warte doch, bis ich gebadet habe! Ich bin ja noch ganz athemlos und ſchweißtriefend von der Anſtrengung. Und hungrig bin ich auch — fichtre, denn ich habe heute noch gar nichts gegeſſen! — Gogotte, mein Bad! und dann laß ſerviren! — Geh', Timo!"

— „Ich laſſe Dich nicht los, Kóſchetſchka (Kätzchen), bis Du mich geküßt haſt!" rief der Fürſt und zog ihr reizendes Köpfchen mit den duftenden Locken an ſeine pockennarbige Wange, wie ein Kater, der mit einem fetten jungen Kaninchen ſpielt; — „wie? mich nicht küſſen wollen, mich, Deinen Papa, Deinen

Digitized by Google

Geliebten? — Warte, ich mache meine Drohung wahr und nehme Dich ganz von dem Circus hinweg, und laß Dich nicht mehr auftreten!"

„Du? das wollteſt Du?" rief ſie, ſich von ihm losreißend, und ihre Augen funkelten vor Zorn, daß ſie wirklich hinreißend ſchön war in ihrer Erregtheit. „O Du armer thörichter Papa Timo mit all' Deinem Reichthum und Fürſtenthum! das kannſt Du gar nicht! Du kannſt mir weder gebieten noch wehren was ich thun ſoll; ich gehöre nicht zu Deinen Krepoſten (Leibeigenen)! Ich habe gelebt, ehe ich Dich kannte, und war glücklicher ohne Dich! Und wenn ich Abends unter den rauſchenden Klängen der Muſik und beim Glaſt der Gasflammen auf feurigem Pferde im Circus reite und der Beifall der Menge wie ein Sturm an mein Ohr ſchlägt und mich trunken macht, da tauſch' ich nicht mit Deiner Tochter, alter Timo, und da denk' ich gar nicht an Dich, Du alter Knjäs! Und wenn Du mir noch einmal mit dieſem dummen Zeug zu drohen wagſt, ſo lauf' ich Dir davon und wir ſind geſchiedene Leute! Und wenn Du gar wagteſt, mich jemals von den Kunſtreitern wegzubringen, ſo kratz' ich Dir die Augen aus, Timo, und ſpucke Dich an und erwürge Dich!" Und dabei drohte ſie ihm alles Ernſtes mit der Reitpeitſche, die ein ſchwerer Goldknopf zu einem gefährlichen Züchtigungs-Inſtrument machte. „Als Reiterin bin ich geboren, als Reiterin will ich ſterben, und wenn mich der ſchönſte junge Prinz heirathen wollte!" . . .

— „Oh, ſey wieder gut, Düſchinka moja (mein Seelchen)!" rief der Fürſt lächelnd und erhaſchte ihre Hand. „Es war ja nur Spaß, mein Kätzchen! ich weiß wohl, daß Du das dumme Handwerk nicht aufgeben willſt! Komm her, Serdetſchko moja (mein Herzchen)! und ſieh', womit ich Dich überraſchen wollte!" Und damit führte er ſie an eine Ottomane, ſchlug einen Shawl

Digitized by Google

zurück und zeigte ihr eine fertige Robe von einem außerordentlich feinen, dünnen, glänzenden Seidengewebe, mit Gold- und Silberfäden durchwirkt und mit den schönsten Brüsseler Spitzen besetzt. „Sieh, mein Kätzchen, das ist Dein! Es ist das einzige in ganz Europa! Selbst Madame Eugenie Badinguey hat kein solches und wird vor Neid bersten, wenn sie Dich darin erblickt; und Du mußt mir versprechen, es künftige Woche auf der Promenade de Longchamps zu tragen!"

Zephyrine stand ganz betreten und überwältigt vor Staunen. „Ah, das ist herrlich! das ist prächtig!" stammelte sie; „so etwas hab' ich Tag meines Lebens noch nicht gesehen. Woher hast Du diesen Stoff, Papa Timo?"

— „Er kommt aus China, wo ihn nur die Frauen der kaiserlichen Familie tragen dürfen!" versetzte der Fürst. „Ich sah ihn bei der Modistin der Kaiserin und kaufte ihn für Dich; Du närrisches Ding, bist ja so sonderbar, daß man schon mit etwas Außerordentlichem kommen muß, um Dir ein Lächeln abzugewinnen. Bist Du nun zufrieden?"

„Ah, Du bist mein bester, liebster Papa Timo!" rief sie, flog ihm an den Hals und erstickte ihn beinahe mit ihren stürmischen Küssen. „So! nun bist Du wieder gut und lieb, und ich bin Deine Kathinka, Deine Duschinka! Du lieber, böser, häßlicher Alter Du! . . . . Und nun laß mich fort, mein Bad zu nehmen!" — —

„Mademoiselle!" flüsterte Gogotte ihrer Herrin zu, als diese nach dem Frühstück auf einen Augenblick in ihr Toilettenzimmer huschte, um sich ihre derangirten Haare zu ordnen; „Mademoiselle, er war hier und wollte Sie besuchen!"

— „Wer? Welcher Er?" fragte Zephyrine, und nahm die Papier-Cigarre aus dem Munde.

Digitized by Google

„Ei nun, Er, der ſchöne Engländer . . .“

— „Wann?“ rief Zephyrine und ſprang auf, als wäre ſie auf eine Viper getreten.

„Während Sie im Bade waren,“ flüſterte Gogotte; „ich ſagte, Sie ſeyen noch in der Probe, aber jedenfalls bis drei Uhr zu ſprechen, und würden ſich ſehr freuen, ihn wiederzuſehen, denn Sie erwarteten ſchon längſt ſeinen Beſuch, und er verſprach um drei Uhr wieder zu kommen!“

— „Das haſt Du gut gemacht, Gogotte! ich bin mit Dir zufrieden,“ verſetzte Zephyrine und erſchien nun mit Einem Male wie umgewandelt. Sie ging mit verſchränkten Armen im Zimmer auf und ab, als ob ſie über einem Entſchluß brüte, und blies große Rauchwolken aus ihrer Cigarette. Ihr Auge blitzte vor Freude und Erwartung, vor Sehnſucht und Ungeduld, und doch fühlte ſie deutlich, daß ſie dieſe Empfindungen vor dem alten Timo nicht merken laſſen dürfe. Aber die Heuchelei kam ſie ſchwer an, widerſtrebte ihrem ganzen ausgelaſſenen elaſtiſchen Weſen. Darum ſuchte ſie ihrer freudigen Aufregung Herrin zu werden, und kehrte erſt nach einer Weile wieder in den Salon zurück, wo der Fürſt auf dem Sopha lag, ſeine Cigarre rauchte und den heißen Mokkakaffee ſchlürfte, den ihm Zephyrine nun mit dem ſtärkſten Rum miſchte, worauf ſie ſich in einen Fauteuil zurücklehnte und die Augen ſchloß.

„Was iſt Dir, mein Kind?“ fragte der Fürſt nach einer Weile, während welcher er keinen Blick von ihren anmuthigen Formen verwandt hatte, die ſich in dem hellen Gewande beſtimmt von dem dunklen Sammet des Lehnſtuhls abzeichneten; „biſt Du ſchläfrig?“

— „Ja, Papa Timo, ſchläfrig und müde,“ erwiderte ſie, ohne die Augen aufzuſchlagen: „mein armer Kopf iſt ganz ſchwer

Digitized by Google

— ich glaube, ich habe zu viel Wein getrunken — ich erſticke vor Hitze!"

„Du willſt ſchlafen, Kóſchetſchka moja?—

— „Muß ich nicht, um einen klaren Kopf zu bekommen, ehe ich auf's Pferd gehe? — Rühre die Klingel, Papa Timo! Gogotte ſoll mir Eis bringen und Toiletteneſſig. Und Du ſollſt mir verzeihen, daß ich Dich langweile, lieber Papa Timo! Aber heute Abend nach der Vorſtellung will ich wieder ganz Dein Kätzchen ſeyn! Nicht wahr, Alterchen! Du biſt mir nicht böſe? Denn Du allein trägſt die Schuld; Du haſt mir zu viel Champagner eingeſchenkt, und der St. Eſtève war ſo ſchwer! — Du böſer Mann, Du wollteſt mich betrunken machen!" — Und mit ſolchen Redensarten ward der Fürſt glücklich zum Hauſe hinausgelangweilt.

Sobald er fort war, ſprang Zephyrine lachend auf und eilte an die Thüre, denn es klingelte ſoeben auf dem Flur. Aber es war nicht der Erwartete, es war nur Herr v. Brideuil in ſeinem neuen Glanze. Offenbar hatte er auf der Straße gewartet, bis Fürſt Suckinſinow fort war, deſſen Anweſenheit ihm die Equipage unter der Durchfahrt verrathen haben mochte, obſchon das Stadtcabriolet des Fürſten kein Wappen am Schlag und die Diener keine Livree trugen. Er wollte nur einen Morgenbeſuch machen und ſich nach dem Befinden Mademoiſelle's erkundigen, die geſtern ſolch' außerordentlichen Erfolg erzielt habe. Im Nu hatte ſie wieder Migraine und ſchützte Schlaf und Bedürfniß der Ruhe vor, um heute Abend für ihre Leiſtungen friſch zu ſeyn.

„Ah, ich weiß ſchon, weßhalb Sie kommen — ich ſoll Sie beglückwünſchen, Monſieur Eugen! Sie haben viel Geld gewonnen und eine Erbſchaft gemacht. Dieß freut mich für Sie! —

Digitized by Google

Das Glück ist also mit Einem Male bei Ihnen eingekehrt, mein armer Eugen? Nun halten Sie es ja recht fest, heirathen Sie eine reiche junge Dame, und spielen Sie nicht mehr — das Glück ist launenhaft, und könnte Ihnen wieder treulos werden!"

— „Sie sind sehr ironisch, mein schönes Fräulein!" versetzte Eugen. „Weit entfernt mich nach einer jungen Erbin umzusehen, drängt es mich jetzt zu Ihnen, meine himmlische Zephyrine! Sie sind so schön, so liebenswürdig; ich schwärme von jeher für Sie, und nun mir das Glück in Einer Weise günstig war, wird es mich hoffentlich auch in der andern nicht verlassen: Zephyrine, ich liebe Sie längst — erlauben Sie mir nur, daß ich es Ihnen endlich gestehe!"

„Nur zu mit Ihren Erklärungen, Herr Eugen! Sie sind nun schon im Zuge!" versetzte die Kunstreiterin, und sah ihn mit ihren großen lachenden Augen gutmüthig an. „Machen Sie Ihr Herz leicht, aber wissen Sie zum Voraus, daß es Ihnen nichts nützt!"

— „Wie so, Zephyrine? Zweifeln Sie an der Aufrichtigkeit meiner Liebe?"

„Seyn Sie kein Thor, Eugen!" fiel sie ihm lächelnd in's Wort. „Sie sind ein hübscher junger Mann von Stande, und ich bin Ihnen gut. Aber damit auch hollah! — Heirathen werden Sie mich nicht, und ich würde Sie nicht heirathen, auch wenn es Ihnen Ernst wäre, mich zur Vicomtesse zu machen. Sie wissen, weßhalb; und ich habe ja schon meinen Freund. Wozu also die Komödie?"

— „Oh, Sie sind fühllos, Zephyrine! denn Sie wissen, daß ich Sie wirklich liebe, und daß ich mich glücklich schätzen würde, Ihre Neigung zu besitzen. Sie können doch unmöglich für

Digitized by Google

alle die Triebe des Herzens und die Bedürfnisse eines fühlenden Gemüthes bei einem Manne Genüge finden, der . . . ."

„Mein Vater seyn könnte, — wollten Sie sagen, nicht wahr?" fiel sie ihm lebhaft und etwas gereizt in's Wort. „Herr v. Brideuil, was mir der Fürst Suckinsinow ist, das ist meine Sache; und was mein Herz anlangt, so ist dieß nicht Ihre Sache, und — einen Vertrauten in Ihrem Sinne neben dem Fürsten bedarf ich nicht. Verstehen Sie mich?"

— „Zephyrine, Sie sind jung und lebensfroh! Sie stehen allein," fuhr er mit Wärme fort und ignorirte den gereizten Ton der Kunstreiterin. „Gewiß gibt es auch in Ihrem Leben Augenblicke, wo Sie sich sehnen, von einem Manne verstanden, unterstützt, geliebkost zu werden, der Ihr Glück und Wohl ernstlich will — in solchen Augenblicken, Zephyrine, erinnern Sie sich doch meiner! Eugen v. Brideuil wird sich stets glücklich schätzen, Ihnen zu dienen, wann Sie seiner bedürfen. Er liebt Sie inniger und uneigennütziger als Sie glauben, und damit auch ein äußeres Zeichen Sie an ihn gemahne," fuhr er fort und zog ein kleines Etui von Maroquin aus der Brusttasche seines Fracks, dem er einen hübschen Ring entnahm und an ihre Hand stecken wollte, — „so erweisen Sie diesem schmucklosen Reischen die Ehre, an Ihrer schönen Hand zu prangen."

Zephyrine aber schloß rasch die Hand, zog sie lebhaft zurück und sprang auf. „Um Vergebung, Herr Eugen! Sie können mich nicht überrumpeln!" sagte sie. „Ich habe mein letztes Wort geredet. Sie halten mich für Eine, die ich nicht bin und nicht seyn werde. Dumm bin ich und leichtsinnig, ja; aber schlecht oder treulos bin ich nicht; und was Sie mir da vorschwatzen, ist zu viel für den Spaß; und zum Ernst — ist die Zeit noch nicht gekommen. Adieu, Eugen! und reden Sie nicht mehr so,

Digitized by Google

wann wir uns jemals wirderſehen ſollen!" Damit flüchtete ſie in's Nebenzimmer und ſchloß deſſen Flügelthüre hinter ſich.

Eugen biß ſich auf die Lippen und rollte düſter die Augen. „Abgeblitzt!" murmelte er und ſtampfte mit dem Fuß. „Ich bin dem hübſchen Balge gut, aber ſie will mich nicht — entweder hat mich meine Armuth in ihren Augen ſchon lächerlich gemacht, oder — die Sache hat einen andern Grund . . . Nun denn, warten wir es ab und wir werden es ja ſehen!" Und mit einem bittern Gefühl im Herzen ging er, ohne jedoch das Haus aus den Augen zu verlieren, denn er trat in der Nähe in einen Buchladen, forderte einige Karten und Broſchüren, die er durchmuſterte, während ſeine Blicke den Eingang von Zephyrinens Hauſe nicht außer Acht ließen.

Er brauchte nicht lange zu warten, ſo ſah er Montague raſchen Schrittes die Straße heraufkommen, und ſchon von Weitem nach den Fenſtern des bekannten Entreſol hinaufblicken. Dieſe Wahrnehmung durchbebte Eugen mit einem wirklichen Ingrimm, und er ſchaute ihm unverholen nach — er ging wirklich in's Haus — Brideuil wartete eine, zwei, drei Minuten, aber Montague erſchien nicht wieder auf der Straße.

„Er iſt bei ihr!" murmelte er dumpf und knirſchend vor ſich hin; „nun erklärt ſich mir alles — er iſt ihr Vertrauter! Ha, Katze! alſo das iſt Deine Treue?" Und haſtig bezahlte er eine der Broſchüren und eilte davon. —

Bim, bim! tönt es an der Vorthüre; Gogotte iſt auf der Lauer, rückt den Vorhang an dem Oeil-de-boeuf in derſelben zurück und winkt in den Salon hinein: „Er iſt's!" und in der That tritt durch die raſch geöffnete Thüre Paul Montague.

„Mademoiſelle nun zu Hauſe?" fragt er und ſein Ton, ſeine Miene verrathen eine gewiſſe Befangenheit.

Digitized by Google

— „Gewiß, Mylord! nur dort hinein!"

Eine feine Röthe überfliegt wider Willen sein Gesicht und sein Herz pocht beinahe laut, wie er in den Salon tritt, und doch liegt in seinem Auge etwas wie Zärtlichkeit, Liebe, Zuneigung oder Bedürfniß des Anschmiegens an ein trautes Herz. Was er heute früh gesehen, erfahren, erlebt, das hat sein Herz einsam gemacht, hat ihm sein Alleinstehen zum Bewußtseyn gebracht, und ihn an den Mangel einer theilnehmenden Freundin erinnert. Die Nähe der Gefahr gibt dem Manne zwar seinen ganzen Muth und seine Fassung, aber das Vorgefühl einer solchen verleiht ihm nur die Sehnsucht nach einer weiblichen Theilnahme. Paul hatte heute schon an Madeleine von Ronville gedacht; er hatte sogar dort schon eine Karte abgegeben, allein was konnte ihm Madeleine seyn, die er erst zweimal gesprochen? Da gemahnte es ihn wohl auch an Katharinen, an die Kunstreiterin, aber sie war ja nur eine Lorette, und er schlug sich den Gedanken wieder aus dem Sinn; — war er ja doch ohnedem schon seit einigen Wochen nicht mehr bei ihr gewesen! Allein als er von dem Samaritergang nach Hause kam und auf seinem Tische die große feurig-rothe Affiche liegen sah, auf der ihm der Name der Mlle. Zephyrine mit halbspannenlangen Buchstaben in die Augen fiel, da war es ihm wie ein providentieller Wink, und er ging zu ihr. Auch die freiesten und besonnensten Männer haben in ihrer Seele ein Fleckchen, wo eine Regung von Aberglauben sich eingenistet hat und ein Echo findet. Und da er nicht ahnte, daß ihm diese Affiche mit Absicht in's Haus geschickt worden sey, galt ihm deren Vorfinden für einen leitenden Wink des Geschickes.

Als er in den Salon trat, fand Paul niemanden, und

Digitized by Google

wagte ſich unter die Thür des zweiten Zimmers, das eine Art Boudoir war. „Käthchen, liebes Käthchen!“ rief er.

„Hier,“ rief ſie und ſtürzte aus einem andern Gemach heraus mit glühenden Wangen und leuchtenden Augen, nur einen Shawl um die Schultern geſchlagen, ſonſt aber in einem halben Negligee. Sie ergriff ſeine Rechte mit beiden Händen, beugte ſich darüber und bedeckte ſie mit glühenden Küſſen. „Mein Paul! mein ſüßer theurer Paul! mein Herzensfreund!“ ſtammelte ſie zwiſchen-hinein. „Ah, ich hab' Dich endlich wieder! Ich wußte ja, daß Du kommen würdeſt. Ich ſehnte mich ſo ſehr nach Dir! Mein Herz zog Dich herbei mit ſeinem Verlangen! Du böſer, böſer Mann! warum biſt Du ſo lange weggeblieben? . . . Nein, küſſe mich nicht! jetzt nicht!“ rief ſie dann und prallte von ihm zurück. „Du ſollſt nicht! ich werde mich zuvor waſchen! Ich habe Tabak geraucht und — Er war hier! Und Du ſollſt mich nicht auf dieſen Mund küſſen, bevor ich jede Berührung von ihm hinweggewaſchen habe!“

„Närrchen!“ flüſterte er lächelnd, aber dieſer Zartſinn des Mädchens rührte ihn doch, und er folgte ihr zögernd in ihr Toilettenzimmer.

„Geh', ich will mich umkleiden!“ bat ſie; „Du ſollſt mich in einem einfachen Kleide ſehen, nicht in einer reichen Robe, die von ihm kommt. Dir will ich anders erſcheinen als ihm.“

„So bleib wie Du biſt! im Schnürmieder und Unterkleide! da biſt Du am hübſcheſten und natürlichſten!“ rief er und wollte ſie haſchen, aber ſie entwich gewandt und drohte ihm mit dem naſſen Schwamme, und ein neckiſches Haſchen entſtand, während deſſen ſie leicht über Stühle, Sopha und Lehnſeſſel ſetzte, wie ein Reh, und immer dabei mit Schwamm und Handtuch thätig war, bis er ſie einfing und ſeine Lippen auf den feuchten, weichen,

Digitized by Google

friſchen Sammet ihres Nackens, ihrer Wangen und ihrer Lippen drückte, worauf ſie mit beiden Armen ſeinen Nacken umſchlang, in einem nimmer-enden-wollenden Kuſſe an ſeinem Munde hing, und ihre wunderſchönen dunklen Augen mit unſäglichem Ausdruck in die ſeinigen ſenkte.

„Komm', rauche eine Cigarre, mache Dir's bequem, mein ſüßer Freund!" rief ſie dann und zog ihn zu dem Divan am Fenſter. „Nein, nimm' ſie nur! ſie ſind nicht von ihm, ſondern ich habe ſie gekauft mit meiner eigenen Gage. Ich kenne ja Deinen Stolz, und ich hätte Dir auch gar nicht zugemuthet, daß Du zu mir hieher kämeſt in dieſe Wohnung, welche er bezahlt. Ich war zwei, drei Male bei Dir, aber Dein alter finſterer Murrkopf von Diener ſchaute mich ſo feindſelig an und behandelte mich ſo barſch, daß ich ihm nicht einmal meinen Namen ſagen, geſchweige denn eine Karte abgeben mochte! Na! der Kerl hätte ſich auch wunder was für Gedanken gedacht, wenn er gefunden hätte, daß Mademoiſelle Zephyrine vom Cirque Napoleon und Hippodrome ſeinem Herrn Nachmittagsbeſuche macht! Und wenn er auch von mir ſchlecht denken mag, ſo ſoll er doch um meinetwillen die Achtung vor ſeinem Herrn nicht einbüßen, und darum kam ich nicht wieder, ſo gern ich auch Dich geſprochen hätte, my darling, my dear own sweetheart!" rief ſie, kauerte ſich vor ihm auf den Boden nieder und ſpielte mit ſeinen feinen weißen Händen, die ſie mit Küſſen bedeckte.

Paul lachte herzlich. „Ich hätte das Geſicht meines Fortuné ſehen mögen, als er Dein reizendes allerliebſtes Köpfchen durch das Fenſterchen der Vorthüre bemerkte!" ſagte er, und wollte es nicht merken laſſen, wie ſehr ihn die zarte Rückſicht dieſes armen Kindes rührte. „Er iſt keiner der frivolen Diener, wie man ſie im Allgemeinen hier trifft. Er iſt eine treue Seele

Digitized by Google

und hat Grundsätze, mein Fortuné. Er würde Dir nicht geglaubt haben, wann Du ihn versichert hättest, ich habe Dir ein Stellbichein bei mir gegeben!"

— „Ja, das sieht man dem Burschen an!" rief Käthchen, ebenfalls lachend. „Höre, mein lieber Paul! man möchte darauf wetten, Deine liebe Mutter, die ich mir um Deinetwillen als eine vortreffliche Frau vorstelle, habe Dir den Alten mitgegeben, daß er Dich hüte und über Deinen Lebenswandel wache! Ah, er ist ein Ogre, ein Menschenfresser!"

Paul lachte mit und konnte kein Auge von dem strahlenden und von einem wahrhaft kindlichen Glück verklärten Antlitz der jungen Kunstreiterin abwenden. „Du hast mich also herbeigesehnt, meine liebe Katie!" fragte er.

„Da seh' mir Einer den kalten Menschen an, den fischblutigen stolzen Engländer!" rief sie; „da genügt es ihm nicht, daß ich es ihm aus freien Stücken schon gestanden habe — nein, ich soll es ihm auch auf sein besonderes Befragen noch ausdrücklich bestätigen, damit es seiner Eitelkeit ja recht wohl thue. Nun bestreite mir noch jemand, daß die Männer nicht noch eitler sind, als die Frauen! Ja, ihr alle seyd Tyrannen, wie die Dejazet neulich im Theater sagte! Aber ich thue Dir den Gefallen nicht, es noch einmal zu wiederholen. . . . . Zu Deiner Strafe thu' ich's nicht! Weil Du so lange ausgeblieben bist, und mir noch nicht einmal gestandest, weßhalb? He, mein Herr Lord, warum hast Du die arme Katie so lange vernachlässigt?"

— „Ich hatte Geschäfte, liebes Kind, — eine Menge dringender Geschäfte . . ."

„Ei Du Heuchler!" rief sie munter. „Ein reicher Engländer, der nur von seinem Geld und zu seinem Vergnügen lebt, und dringende Geschäfte! — Das einzige Geschäft, das Dich

Digitized by Google

abhalten konnte, Deine kleine Katie zu beſuchen, mag eine Heirath geweſen ſeyn," ſetzte ſie etwas verdüſtert hinzu, und ihre Stimme verlor unwillkürlich etwas von ihrem Wohlklang. „Geſteh' nur, Du biſt verliebt in eine Andere, Du wirſt heirathen! Iſt ſie ſchön, jung, reich? Iſt ſie blond oder brunett, groß oder klein? Liebt ſie Dich?"

„Närrchen, biſt Du denn eiferſüchtig?" entgegnete er lächelnd.

— „Auf Deine zukünftige Frau nicht, wenn Du ihr herzlich gut biſt und ſie Dich liebt," verſetzte Käthchen. „Ich weiß ja recht gut, daß ich Dich nicht heirathen kann und daß Du um meinetwillen nicht Junggeſelle bleiben wirſt. Ja ich würde die Frau verehren, welche Dich glücklich machen kann. Aber wann ich wüßte, daß Du nur einer andern Geliebten nachlieſeſt oder eine andere Geliebte Dir, die würd' ich haſſen, ja meiner Treu, die könnt' ich umbringen!"

„Beruhige Dich, liebes Käthchen! ich gebe Dir mein Wort, daß ich weder einer Maitreſſe nachlaufe, noch auf Freiersfüßen gehe!" ſagte er mit einem Händedruck und ſah ihr treu und ehrlich in die Augen. „Meine Geſchäfte ſind anderer Art und darum doch nicht minder ernſt, wenn ſie im Grunde eigentlich auch Dinge betreffen, die mich nicht unmittelbar berühren. Aber ich bin ſchon ſeit einigen Wochen ſo geiſtig beſchäftigt, ſo aufgeregt und in einer unruhigen Spannung, daß ich in der That . . ."

— „Nicht an das arme Käthchen dachte, — natürlich!" fiel ſie ihm mit einem wehmüthigen Tone in's Wort.

„Nein, daß ich Dich, glückliches Kind, nicht langweilen wollte."

— „Unſinn! ich hätte Dir die Sorgenfalten von der Stirne weggeſcherzt, denn in der That, Du biſt bleicher und Deine Augen

Digitized by Google

trüber als vordem, mein Liebling! — Was iſt Dir? Darf Käthchen es nicht wiſſen? Droht Dir irgend eine Gefahr?"

„Vielleicht," erwiderte er und blickte forſchend in die ſchönen Augen, deren Pupille ſich vor innerer Gemüthsbewegung wirklich erweiterte, als ſie ihn ſo beſorgt und voll der aufrichtigſten Bangigkeit betrachtete.

— „Vielleicht? O geh', Du ſollteſt nicht ſo mit mir ſcherzen! Ihr Männer ſeyd abſcheulich! Ich vergehe beinahe vor Angſt und Du höhnſt mich noch! Pfui, das iſt nicht ſchön! Und von wem droht Dir Gefahr, ſprich?"

„Von der Polizei, mein Kind, die mich für einen politiſchen Emiſſär und Wühler hält und mich nach dem Gefängniß Mazas bringen will, um mich nach Cayenne zu ſchicken. Vielleicht nur noch wenige Tage, und Du findeſt mich in geſchloſſener Geſellſchaft in jenem ſeltſamen Gebäude hinter dem Lyoner Bahnhof."

— „O geh', Du biſt recht abſcheulich, mich ſo zu quälen!" rief Käthchen und die hellen Thränen ſtanden ihr in den Wimpern. „Wie grauſam und leichtſinnig, mit ſolchen Dingen zu ſcherzen! Ich weiß wohl, daß dieß lauter shamwork und Unſinn und Schrauberei iſt; daß Du zu klug und zu reich und zu edel biſt, um Dich auf die Dummheiten und ſchlechten Streiche der Ouvriers und Studenten einzulaſſen, allein ſchon bei dem Gedanken daran bebe ich an Leib und Seele!" Und ſie barg ſchluchzend ihr Geſichtchen auf ſeinem Schooße.

Paul beugte ſich zu ihr hinab, zog ſie zu ſich empor, küßte ſie mit Inbrunſt auf ihre Stirne, und flüſterte mit einem Tone, in welchem die höchſte Freude und ein geheimer wilder Schmerz erklungen: „O Du treues, goldenes, ſüßes Herz! . . . . Gott ſegne Dich! Warum biſt Du nicht die Tochter eines Lords? Wie

Digitized by Google

konnte die Vorsehung solch' eine Perle in den Schlamm fallen lassen!"

— „Oder in den Sand und die Sägspähne eines Circus," fiel ihm Käthchen in's Wort, und umarmte ihn leidenschaftlich. „Und Du würdest mich also heirathen, Paul, wann ich die Tochter einer ehrbaren Familie wäre und Dir ebenbürtig? Du würdest mich heirathen, auch wenn ich arm wäre?"

„Ja, so wahr mir Gott helfe — ich thäte es, um dieser Stunde willen, mein Kind! Ja, ich würde Dich sogar noch jetzt . . ."

— „Nein, nein! Das würdest Du nicht, Paul! Und wenn Du wolltest, ich könnte nicht einwilligen!" rief sie lebhaft. „Deine Standesgenossen würden Dich meiden und ächten, wenn sie erführen, daß Du eine Kunstreiterin, eine Lorette gefreit, und Du würdest ewig unglücklich, denn Du könntest auf ihre Achtung und auf Deine reine Ehre nicht verzichten! Und ich, ich würde es bemerken, denn ich sehe scharf — es würde mir nicht entgehen, und lieber wollt' ich zehn Tode sterben, als Dich unglücklich wissen."

„Nein, Du hast mich mißverstanden, Käthchen! ich wollte Dich versichern, daß ich Dich vielleicht dennoch heirathen könnte, wenn meine Mutter nicht lebte, die mich so sehr liebt. Aber sie ist stolz, — sie hat ihre eigenthümlichen Ansichten und Vorurtheile, und es würde ihr das Herz brechen, wenn sie erführe, daß meine Frau einst in einem Circus aufgetreten sey. Und das Leben einer Mutter . . ."

— „Ja, Du hast Recht. Du darfst um meinetwillen Deiner Mutter auch keine einzige trübe Sekunde bereiten! Mir genügt schon Deine Versicherung, die mich ganz stolz und ganz glücklich gemacht hat!" rief sie und weinte stille Glückesthränen an seinem

Digitized by Google

Herzen. — „O nein!“ fuhr sie fort, „Deine Mutter soll nie erfahren, daß Du das arme Käthchen auch nur geliebt hast, so wie Du sie liebst. Die Welt mag mich verdammen, der kurze Rausch der Jugend und der Erfolge mag verfliegen, die Schmach mich von meinem jetzigen Glanze herunter stoßen, — aber das arme Käthchen wird nie ganz im Schlamm versinken, denn sie wird noch an sich glauben, weil sie sich erinnern kann, daß ein Mann sie geliebt hat, wie Du, mein süßer edler Freund!“ Und wie von einem ungestümen inneren Drang getrieben, warf sie sich vor ihm nieder und umfing seine Kniee mit einer wahrhaft inbrünstigen Dankbarkeit.

„Meine liebe herzige Kätie, ich glaube an Dich, an Dein Herz!“ flüsterte Paul, selbst tief ergriffen von dieser Scene. „Du goldene treue Seele! warum mußte Dir nicht ein besseres Loos fallen? Du hast ein Gemüth, um das Dich jede Herzogstochter beneiden könnte!“

— „O Du lieber, lieber Mann! wie wohlthuend dieß klingt aus Deinem Munde!“ flüsterte Käthchen und blickte lächelnd und verklärt durch die thränenschweren Wimpern zu ihm auf. „O daß ich in dieser Minute hier sterben könnte! Ein solcher Augenblick macht viele Stunden und Nächte vergessen, wo ich mich schlaflos auf meinem Bette wälze und mich beschämt und grübelnd frage: warum ich so geworden sey! O glaube mir, Paul! nicht immer bin ich aufgeräumt und bis zur Tollheit lustig, wie Du mich schon gesehen hast! Nicht immer übertäuben der Champagner und die Eitelkeit den Wurm, der da drinnen im Herzen nagt! Ich habe Stunden, wo ich mich schäme, daß ich auf Erden bin, wo ich die ärmste ehrliche Bettlerin beneide, wo ich der Stunde meiner Geburt fluchen möchte; — und doch bin ich nicht schuld daran, und Gott ist mein Zeuge! ich bin

Digitized by Google

nicht aus freiem Stücke geworden, was ich bin, ſondern durch mein Schickſal, das mich ohne Erziehung, ohne gutes Beiſpiel, ja beinahe ohne Begriff von Recht und Unrecht, von Ehre und Schande in dieſen Stand und unter dieſe Menſchen hinein warf! Oh, und doch haſſe ich eure rechtſchaffenen Frauen, die uns verachten und verabſcheuen und unſere Sünden ſo laut aufzählen! Aber was wäre vielleicht aus ihnen geworden, wenn ſie geboren wären in der Karawane (dem Reiſewagen) eines Kunſtreiters oder Seiltänzers, und aufgewachſen zwiſchen Pferdeſtall und Trampolin *) ohne andern Unterricht als den vom Tanzmeiſter und Stallmeiſter?!"

„Wahr, ſehr wahr! und was wäre aus Dir geworden mit Deinem reichen Gemüth und frohen Geiſte, mein Kind, wenn Du unter den Augen einer liebevollen Mutter, im Schooße einer wohlhabenden, rechtſchaffenen Familie aufgewachſen wäreſt!"

„O Du guter, trefflicher Mann!" rief Käthchen; „komm', ich muß Dich dafür umarmen! — Aber nun laß uns von etwas Anderem reden!" ſetzte ſie energiſch hinzu und ſchüttelte das Köpfchen, daß ihr die Locken um den Nacken flogen, als wollte ſie damit die ernſten, verſtimmenden Grübeleien abſchütteln. „Das ſind ja Dinge, die Einen zur Verzweiflung bringen können, wann man ihnen lange nachhängt! Und Du willſt mich gewiß nicht traurig ſehen, mein Liebling, ſondern ausgelaſſen und munter, als Deine kleine Plaudertaſche, wie Du neulich ſagteſt!"

„Ei, ich kann es nicht beklagen, daß ich Dich ſo eben in einer andern Laune ſah, mein Käthchen! ich habe Dich dadurch von einer andern Seite kennen und um ſo mehr lieben und — ſogar wirklich achten gelernt!"

---

*) Tremplin, Sprungbrett zum Voltigiren.

Digitized by Google

— „Achten?“ rief sie mit einem lauten triumphirenden Aufschrei. „Du achtest mich, Paul?“

„Gewiß, auf Ehre, — Du verdienst es!“

— „Ha, er achtet mich — ich verdiene noch Achtung!“ rief sie ein Mal über das andere, tanzte wie toll im Zimmer herum, und warf ihm jubelnd und weinend Kußhändchen zu; „Er achtet mich, Er! nun sollen sie mich alle verachten und schmähen, so viel sie wollen. Ich bin zufrieden, daß Er an mich glaubt und mich nicht für ehrlos hält. Wohlan denn, und sollt' ich einst auf dem Strohsack eines Lazareths sterben — vogue la galère! Er hat mich ja geliebt und geachtet!“ jubelte sie und sprang wie toll herum, bis ihr der Athem verging und sie keuchend zu seinen Füßen niedersank.

Paul's Arme umschlangen sie, während sie sich langsam wieder erholte, und halb lachend, halb schluchzend zu ihm aufblickte mit einem Strahl des Auges, den Worte nicht zu schildern vermögen. Montague sprach nicht; er schaute nur stumm zu ihr hinab, zu tief bewegt von Gedanken und Empfindungen, welche allzu massenhaft auf ihn einstürmten, um sich in Worte und Sätze kleiden zu lassen. Aber es gibt einen Mesmerismus des Herzens, der von Aug zu Auge einen Rapport herstellt, daß die Gefühle und Gedanken von einem Individuum in das andere überströmen und zünden und klar werden. —

„Nicht wahr, Paul, Dir droht keine Gefahr?“ frug Käthchen endlich, richtete sich auf, kniete vor ihm und schaute ihm bewegt und forschend in's Gesicht.

— „Mit nichten, mein Kind, es war alles nur Spaß!“

„Du Böser! mich so auf die Probe zu stellen! — Aber wenn Dir je Gefahr droht, Paul — Gefahr von der Polizei

Digitized by Google

oder irgend woher, — so versprich mir, daß Du es mich sogleich wissen läßt und ich rette Dich . . ."

„Du?" fragte er lächelnd und ungläubig.

— „Ja, ich, das arme Käthchen! ich laufe zum Prinzen Plon-plon, zum Grafen Morny, zum Kaiser selbst! Sie kennen mich alle! — Und Plon-plon und der Graf des Betteraves und noch manche Andere, die den Kopf hoch tragen, haben sich schon gedemüthigt vor der kleinen Kunstreiterin und können sich nicht eines Kusses auf meine Fingerspitze rühmen, und ich habe ihre Geschenke mit den Füßen von mir gestoßen. Allein wenn es gälte, Dich zu retten, my own dear sweet-heart, my darling! da gäbe das arme kleine Käthchen alles, alles — selbst ihr Leben dahin!" Und sie umklammerte ihn leidenschaftlich mit ihren Armen und setzte mit einem leisen Schauder hinzu: „Gott verzeihe mir's, aber mir schwant, daß wir einander nicht mehr lange angehören!"

„Verbanne diese trüben Ahnungen, mein süßes Kind! Morgen, übermorgen besuche ich Dich wieder!"

— „Wie? Du gehst schon?"

„Ja, ich muß!" sagte er und zog eine Seite ihres Shawls, die herabgesunken war, wieder über ihre sammetne Schulter herauf. „Laß mich gehen und halte mich nicht zurück. Ich will mir die Erinnerung an diese schöne Stunde durch keine spätere Reue trüben!"

Ihre Blicke begegneten sich; sie zog den Shawl dicht um sich und ergriff dann Paul's beide Hände, die sie mit Inbrunst an ihre Lippen zog. „Wunderbarer Mann! ich verstehe Dich!" sagte sie erglühend; „Du ehrst mich und lohnst mich . . ." und ihr Auge suchte beschämt den Boden. „Aber in den Circus wirst Du heute Abend kommen, nicht wahr?"

Digitized by Google

„Wann es mir möglich, mit Vergnügen!"

— „O komm' doch gewiß, ich beſchwöre!" bat ſie; „jedes Mal, wann Du anweſend biſt, gelingt mir alles beſſer, ich bin ſicherer und zuverſichtlicher und ſuche mich ſelbſt zu übertreffen! Nicht wahr, Du kommſt? mir zu Liebe?"

„Auf mein Wort! und nun adieu, mein Täubchen!" und er küßte ſie auf die Stirne und ihre reichen dunklen Locken.

— „Auf Wiederſehen! aber wann denn?"

„Morgen — ſpäteſtens übermorgen!" ſagte er, riß ſich beinahe gewaltſam los und eilte hinaus.

Käthchen aber kehrte in ihr Boudoir zurück, ſchloß ſich ein, warf ſich auf den Teppich nieder und weinte lange, lange wie ein Kind, ohne ſich bewußt zu ſeyn, weßhalb, dann aber ward ihr gepreßtes Herzchen allmählig leichter und ſie ging in ihr Toilettenzimmer, kramte in Käſten und Pappſchachteln, ordnete Federn und Bänder, nahm da und dort etwas heraus, was ſie für ihre Koſtüme am Abend bedurfte, und hatte ſelbſt kaum eine Ahnung davon, daß ſie nun wieder pfiff und ſang wie eine Meiſe. Da klingelte es draußen auf dem Flur, und zwei ihrer Bekannten wurden gemeldet. Es war Valérie und eine ſogenannte Baronin v. Blumenthal, eine Elſäßerin von ungefähr 30—35 Jahren, ſchlanker hübſcher Figur und lebhaften grauen Augen, die ſie ſehr keck zu gebrauchen wußte. Ohne gerade hübſch zu ſeyn, was wenigſtens Valérie war, feſſelte ſie doch durch eine gewiſſe herausfordernde pikante Lebhaftigkeit und eine wahre Atmoſphäre von Sinnlichkeit, die ſie zu umgeben ſchien.

„Wir kommen, um Sie zu beglückwünſchen, Mademoiſelle Zephyrine," ſagte die Blumenthal; „wir waren ſo eben bei unſerem Agent de Change, der auf dem Boulevard du Temple wohnt, da ſahen wir die Affichen des Circus für heute Abend

Digitized by Google

und darauf Ihren Namen, und kommen nun, um unsere Freude darüber auszudrücken, daß Sie eine erste Parthie bekommen haben!"

— „Ah, sehr freundlich von Ihnen, Madame! Und Sie kommen doch heute Abend?"

„Ganz gewiß, und ich werde Ihnen klatschen, daß mir die Handschuhe platzen! Und mein Freund soll ebenfalls klatschen!"

— „Der Agent de Change?" fragte Zephyrine.

„Wie?" fragte die Blumenthal, und die Kunstreiterin wiederholte die Frage. „Wie kommen Sie auf diesen Einfall! meine Liebe? mein Freund ist ja der General M., wie Sie wissen!"

— „Allerdings, allein ich dachte, Sie hätten sich mit ihm überworfen und einen Agent de Change angenommen," sagte Zephyrine unbefangen.

Die beiden Damen lachten aus vollem Halse. „Nein, das ist köstlich!" rief Valérie, die sich nicht fassen konnte. „Ei, der Tausch wäre im Grunde nicht so übel!"

„In der That, wenn der Agent gerade Glück an der Börse hätte," meinte die Blumenthal. „Aber mein liebes Kind, spielen Sie denn nicht an der Börse?"

— „Ich? davon versteh' ich ja gar nichts!"

„Davon braucht man auch nichts zu verstehen, das ist kein Spiel wie ein anderes . . ."

— Wobei man also nicht zählen und aufmerken muß, wie bei dem dummen Whist, das ich niemals lernen werde?" frägte Zephyrine.

„Nein, und wobei man gleich ungeheure Summen gewinnt," sagte die Blumenthal.

— „Ohne die Bank zu halten? Sie wissen ja, Madame,

Digitized by Google

ich habe ſtets Pech, wenn ich im Landsknecht die Bank halten muß, und darum haſſe ich das Spiel," ſagte Zephyrine.

„Nichts von alledem," entgegnete Valérie; „Du biſt allerdings noch zu jung und unerfahren, um die Vortheile Deiner Lage auszubeuten, meine Kleine; aber es iſt ſchade, daß Du nicht an der Börſe ſpekulirſt. Du ſchröpfſt Deinen Ruſſen ohnedem nicht genug; Du mußſt ihm zumuthen, daß er Dir die Fonds gibt, um an der Börſe zu ſpielen, oder laß ihn die Differenzen für Dich bezahlen, wenn Du verlierſt!"

— „Man kann alſo auch verlieren?" fragte Zephyrine.

Die beiden „Damen" lachten. „O ja, wenn man Pech hat oder ungeſchickt ſpielt," erwiderte die Blumenthal. „Allein wann Ihnen Ihr Ruſſe, der jedenfalls ſehr gute und hohe Verbindungen in der Diplomatie hat, hie und da einen Wink geben will, ſo werden Sie mit Glück ſpielen, und dann ſo freundlich ſeyn, uns dieſe Winke immer auch mitzutheilen, damit wir auch gewinnen können."

— „Ihr ſpielt alſo beide?" rief Zephyrine.

„Ei natürlich! heutzutage ſpielt jedermann."

— „Und Ihr habt ſchon gewonnen?"

„ Gewiß — gewonnen und verloren," ſagte Valérie, die den Reſt des Confects vom Deſſert aufnaſchte. „Aber demnächſt hoffe ich einen großen Coup zu machen, und dann kauf' ich mir ein Schloß und ein großes Gut in der Touraine, wohin ich mich dereinſt von den Geſchäften zurückziehen kann."

Zephyrine ſtaunte. „Aber erklärt mir nur dieß Alles!" rief ſie; „davon verſteh' ich gar kein Wörtchen. Wie ſpielt man denn an der Börſe?"

„Nichts leichter als dieß!" ſagte die Blumenthal. „Man geht eines Morgens zu einem Agent de Change und ſagt zu

Digitized by Google

ihm: Kaufen Sie mir heute für 300,000 Francs Aktien des Credit-mobiler, oder für 100,000 Franken Bu-maza, oder Straßburg-Paris! Und morgen oder übermorgen, wann der Curs höher steht, schlägt man sie wieder los, streicht die Differenz ein und kauft andere Effekten, die zeitweilig niedrig stehen und sich bald heben müssen! Verstehen Sie?"

— „Kein Sterbenswörtchen! das Alles ist mir zu hoch!" sagte Zephyrine mit erstauntem Gesicht. „Das ist etwas für Männer, nicht für solch ein kopfloses dummes Ding wie ich!"

Valérie und die Blumenthal versuchten umsonst, es ihr begreiflich zu machen, holten Curszettel und ihre Schreibtafeln hervor — die glücklichste Ignoranz und der naivste Mangel an allem Verständniß bewahrten Zephyrine vor der Versuchung, und sie erklärte hartnäckig, sie werde nie an der Börse spielen, da sie es nicht verstehe und ihr dieses dumme Kaufen und Verkaufen auch kein Vergnügen mache. Und als die beiden Loretten sie trotzdem immer auf's neue bestürmten, rief sie zuletzt mit einem wahrhaft komischen Unwillen: „Ei so laßt mich endlich gehen und sprecht von etwas Anderem, sonst muß ich am Ende glauben, Ihr habt es nur darauf abgesehen, mich zu verführen, damit Ihr durch meinen Russen gewinnen sollt! Ja, lacht nur so viel Ihr wollt! Aber ich will nicht auf diese dumme Weise gewinnen. Ich brauche überhaupt kein Schloß und keine Kapitalien, wie Ihr sie wünscht, und wann ich sie einmal wünsche, so sag' ich es nur meinem Timo und den andern Morgen hab' ich sie. Da seht her und staunt! diese Robe hat er mir heute geschickt! die soll ich auf dem nächsten Corso von Longchamps tragen — selbst die Kaiserin hat keine ähnliche!" Damit nahm sie das Tuch von der Robe und erregte dadurch den Neid ihrer beiden Be-

Digitized by Google

kanntinnen, die sich mit einer wahren Extase über diesen herrlichen Stoff aussprachen.

Valerie bemerkte, daß ihre Kollegin sich anschickte, ihre Toilette für den Circus in die Pappschachteln zu legen, und stand auf um zu gehen. Der Neid schwoll ihr ohnedem das Herz zum Bersten, und sie zog die Blumenthal mit sich fort. „Meiner Treu!" sagte sie, als Beide mit einander die Straße hinunter gingen und mit den langen Schleppen ihrer kostbaren Seidenroben und den Franzen ihrer Kaschmirshawls das Trottoirs fegten, „diese dumme Zephyrine hat doch ein unverschämtes Glück, und versteht es nicht einmal auszubeuten. So frühe schon einen solchen Goldfisch zu fangen, wie dieser russische Fürst, dem man Millionen abschmeicheln könnte!" . . .

„Fichtre! wenn das mir in meiner Jugend passirt wäre!" stimmte die Blumenthal voll giftigem Neid mit ein; „wenn ich noch heute einen solchen Gimpel zu rupfen hätte! sapristi! der sollte mir bluten. Aber so ist es immer. Die Dümmsten haben leider das größte Glück!"

— „Ah, dumm ist die Kleine gar nicht, außer insofern eine große Dosis Ehrlichkeit auch Dummheit ist!" erwiderte Valérie. „In anderen Dingen versteht sie ihren Vortheil schon, aber sie ist noch freigebig und offenherzig, wie ein Kind, und das gefällt wohl auch ihrem Knäs, denn er läßt sie nicht, und alle Versuche, ihn von ihr abzuziehen, haben nichts gefruchtet."

„Aha, also haben Sie schon solche Versuche gemacht?" fragte die Blumenthal lachend, aber hinter ihrem Grinsen barg sich ein garstiges Lauern.

— „Ich? Jenun, was soll ich's leugnen? Allerdings hab' ich es gethan, denn jeder denkt zunächst an sich selber, und warum sollte man eine solche Goldmine nicht lieber selbst aus-

Digitized by Google

beuten wollen, anstatt sie in den Händen eines solchen kurzsichtigen Geschöpfs zu lassen, das kaum den täglichen Bedarf daraus entnimmt? Wer nicht den Flachs spinnen kann, für den ist das Abwerg gut genug. Und denken Sie sich, meine liebe Baronin! nicht einmal eifersüchtig kann man den Russen machen, den Stockfisch, so sehr hat ihn die Kleine mit ihrer Minauderie behext!"

„Abscheulich! das ist wirklich schade!" meinte die Baronin und grübelte bereits über eine Intrigue, durch die sie den russischen Fürsten in ihr eigen Netz ziehen könnte.

Wir lassen diese Pestbeulen in Seidenbrocat und Brüsseler Spitzen, die höchstens beweisen, daß es zwar unter Dieben und Räubern noch gegenseitige Ehrlichkeit und Kameradschaft geben kann, aber nicht unter Loretten, und kehren zu unserer kleinen Kunstreiterin zurück.

Als die beiden „Damen" aus dem Quartier de Breda das bekannte Entresol verlassen hatten, räumte Käthchen schnell die neue Prachtrobe auf und beeilte sich, ihre Straßentoilette zu machen. Aber das fröhliche Lachen von vorhin kehrte nicht mehr auf ihr Gesicht zurück, und sie sang und pfiff nicht mehr. Sie hing ihr Köpfchen wie ein Singvogel in der Mauser — die beiden Besucherinnen hatten sie offenbar verstimmt. „Ich weiß nicht," murmelte sie vor sich hin, „mir graut vor diesen Weibsleuten, und mich dünkt immer, Paul könne mich nicht mehr achten, wenn ich viel mit ihnen verkehre. Es ist so viel Gemeinheit und Eigennutz und Scheelsucht in ihnen — man scheut sich ordentlich, ihnen etwas anzuvertrauen . . . Oh, ich würde all' diesen Glanz darum geben, wenn ich wieder die kleine Sidonia vom Renz'schen Circus wäre! — Aber ach, was hilft nun alles Wenn und Aber! der Hafer ist in der Krippe, und muß gefressen eyn!" schloß sie mit einem Seufzer. Fünf Minuten später

Digitized by Google

rollte sie im Wagen nach dem Cirque Napoleon am Boulevard du Temple, um sich für die Vorstellung zu rüsten.

Der Circus war an diesem Abend ungewöhnlich besucht, und auch Paul hatte sich eingefunden und stand im Parquet. Die Unruhe und Unbehaglichkeit, die ihn den ganzen Tag hindurch verfolgt, war noch nicht gewichen. Er hatte allein dinirt, da er Herrn v. Coucy nicht zu Hause angetroffen. Der Besuch bei Käthchen mit all den Gedankenzügen, die sich daran knüpften, war auch nicht geeignet gewesen, ihn ruhiger zu machen; diese hatten das Gleichgewicht seiner sonstigen Stimmung noch mehr gestört. und so würde es ihn, in Ermanglung einer andern Aufregung, heute ohnedem in den Circus hingezogen haben, auch wenn er es Käthchen nicht versprochen gehabt hätte.

Allein ein eigenthümliches Gefühl überkam ihn heute zum ersten Male: in den halb ästhetischen, halb sportmäßigen Genuß, den ihm sonst die übrigens sehr gewöhnlichen Reiterkünste und Bravourstücke von Pferdedressur und Voltigir-Uebungen verursacht hatten, mengte sich heute eine Regung von fieberhafter Angst für das Mädchen, das er so, kaum an das rasend galoppende Pferd geschmiegt, federleicht durch Reife und über Barrieren setzen und springen sah. Sein Herz pochte laut, seine Augen folgten mit wahrer Seelenangst diesen wilden Mannövern, die Farbe war von seinen Wangen gewichen, und er stand so starr und bewegt, daß er nicht in den Beifallssturm einstimmen konnte, in welchen die Menge ausbrach, als die Parthie des premier sujet zu Ende war, auf deren Darstellung Zephyrine sich so sehr gefreut hatte. Nur mechanisch hatte er ihr ein kleines Bouquet von Cyclamen und Gardenien zugeworfen, das sie nebst einem oder zwei andern blitzschnell aufhob und an ihre Lippen drückte, als sie verneigend ihre wunderschönen Augen nach dieser Seite

Digitized by Google

laufen ließ. Stumm und ſtarr und von wirren Gedanken und Ideen durchſchauert, ſtand er da, als ſie wieder gerufen ward und ſelbſt der flüchtige, aber bedeutſame Blick und das freundliche Lächeln, welches ſie ihm zuwarf, zerſtörte noch nicht den Bann der Erſtarrung, der ihn gefeit zu haben ſchien. Die Lazzi der beiden Clowns, welche die Menge wiehern machten, widerten ihn an, und da die Vorſtellungen dieſer Kunſtreiter in den pariſer Cirques ſich in nichts als in der Pracht der Koſtüme und des Sattelzeugs von dem allgemeinen monotonen Typus der auch in anderen Städten des Continents üblichen Leiſtungen ſolcher Reitertruppen unterſcheiden, und er ſchon Beſſeres geſehen hatte, ſo verließ er nach dem nächſten Stück den Circus und trat hinaus auf den Boulevard, um bei dem Glanz des Gaslichts noch in dem friſchen Frühlingsabend draußen zu flaniren.

Im Begriff an der Straße, wo die Rue de Menilmontant den Boulevard durchſchneidet, denſelben zu überſchreiten, fiel Paul — er wußte ſelbſt nicht weßhalb — ein ſehr elegantes Coupé mit zwei dunklen engliſchen Pferden auf, welches hier dicht am Trottoir hielt. Der Wagenſchlag zeigte weder Wappen noch Anfangsbuchſtaben, der Kutſcher trug keine Livree, ſondern nur einen dunklen Ueberrock, und ebenſo auch der Lakai, der neben dem Schlage ſtand. Dieß iſt nun allerdings in Paris eine ſehr alltägliche Erfahrung, und Montague hätte ſich wohl auch kaum Gedanken darüber gemacht, wann er nicht im Vorübergehen an der Equipage einige ruſſiſche Worte vernommen hätte, welche eine Männerſtimme im Wagen dem Diener am Schlage ungeduldig und herriſch zugerufen hätte, worauf der Lakai die Schöße ſeines langen Ueberrocks aufhob und nach dem Cirque hinüber eilte. Wie von einer Ahnung ergriffen, blieb Paul ſtehen, trat etwas hinter dem Wagen in den Schatten eines der Alleebäume

Digitized by Google

und wartete. Sein Herz ſchlug unwillkürlich ſtärker, und er ſchrack förmlich zuſammen, als kaum zwei Minuten ſpäter eine Frauengeſtalt in einem hellen Mantel, eine Opernkapuze über das Haupt hereingeſchlagen, leicht und graciös herantrippelte, von dem Lakaien begleitet, der ihr den Schlag öffnete und ſie in den Wagen hob. Nur einen flüchtigen Augenblick ſtreifte der Schein der Gasflamme das Geſicht unter der Kapuze; aber Paul hätte darauf geſchworen, es ſey Käthchens Geſicht, Käthchens reizender Fuß, ihre ganze leichte Geſtalt, ihr ſchwebender Gang geweſen, der ſich von dem ſpecifiſchen „Stechen" der Pariſerinnen, d. h. dem Gang auf den Zehenſpitzen, unendlich unterſchied.

Der Schlag fiel zu und der Wagen rollte davon. Paul aber ſtand noch immer wie angewurzelt. Es legte ſich ihm eiſig kalt um's Herz, und alles Blut drang ihm zum Kopfe; ſein Auge ſchleuderte der Equipage, die in der Ferne gegen den Boulevard St. Martin hin verſchwand, düſtere Blitze nach — ſeine Fäuſte ballten ſich krampfhaft, daß alle Nähte ſeiner Handſchuhe ſprangen, und er biß ſich die zuſammengepreßten Lippen blutig.

„Sie war es — ſie und ihr ruſſiſcher ‚Freund', der ſie zu einem Souper, vielleicht zu einer Orgie abholt! Wie ich ihn haſſe! ich könnte ihn erwürgen! — Und ſie? Nein, ſie iſt mehr unglücklich als ſchuldig, — der Fluch ihrer Geburt hat ſie in dieſen Pfuhl geſchleudert, und ihre arme Seele iſt nicht mehr daraus zu retten, wenigſtens nicht durch mich. Ich muß ſie aus meinem Herzen reißen, ſoll ſie mich nicht mit hinab ziehen! Und doch könnt' ich ſie lieben, habe ſie vielleicht geliebt, und ſie iſt wohl mehr als irgend eine andere Frau ein Stück von dem Ebenbilde Gottes! — O Welt! o Menſchheit! lohnt es ſich denn noch zu leben?" Und er ſtürmte wie beſeſſen in die Rue des Filles du Calvaire

Digitized by Google

hinein, um die Boulevards zu vermeiden und auf einem andern Wege nach seiner Wohnung zu gelangen.

Leider hatte er recht gesehen: es war Zephyrine gewesen, die von ihrem Papa Timo erwartet worden, um mit ihm zu soupiren. Und da die Beiden dabei unter vier Augen seyn wollen, und der Tag nun seit mehr als zwei Stunden der Nacht gewichen war, lassen wir den Vorhang fallen über dem

Tagewerk einer Löwin des Quartier de Breda.

Neunzehntes Kapitel.

Die Berathung der Delegirten.

In einer kleinen Bierschenke der Rue Garancière, ganz nahe bei der Kaserne der Rue de Tournon, saßen am darauffolgenden Abend Henriot und Lefebvre an einem jener plumpen breiten Tische, die durch Doppelbänke mit einander verbunden sind. Es war unmittelbar nach dem Zapfenstreich, und diese meist nur von Soldaten besuchte Kneipe war daher förmlich leer, die meisten anwesenden Gäste waren Arbeiter, untermischt mit einigen Studenten, die hier ihren „Caporal" aus Thonpfeifen oder Papiercigarren rauchten und ein einfaches Abendbrod aus heißen Würsten und Straßburger Bier verzehrten. Niemand achtete auf die Beiden, die hier an einem Tische allein einander gegenüber saßen, beide in Blousen und Mützen, wie sich die Arbeiter an Werktagen tragen.

„Ich kann also wirklich nicht mitgehen, Bürger Henriot?" fragte Lefebvre; „bah, Ihr könnt mich sicher mitnehmen, wann

Digitized by Google

Ihr nur wollt! Bedenkt doch, daß es mich in hohem Grade intereſſiren muß, die Aeußerungen der Abgeordneten der verſchiedenen geheimen Geſellſchaften zu hören, und daß ich vor Begierde brenne, ihnen den Plan zu unſerer Schilderhebung noch einleuchtender zu machen!"

— „Sparet Eure Worte, Bürger Lefebvre!" verſetzte Henriot barſch und fixirte den Andern durchdringend und mißtrauiſch; „Ihr könnt und dürft nicht mitgehen. Es iſt einmal beſtimmt, daß von den beiden Logen der ‚jungen Freimaurer' je nur zwei Mitglieder erſcheinen, und dieſe ſind bezeichnet.

„Und wer ſind ſie?"

— „Der Bürger Coucy und ich von unſerer Loge — die der andern kenne ich noch nicht," gab Henriot finſter zur Antwort und blies dem Spion den Rauch ſeiner Thonpfeife in's Geſicht.

„Aber Ihr würdet mir wirklich einen Gefallen thun, wann Ihr mich mitnähmet, Henriot! Und in meiner Eigenſchaft als Abgeſandter der Loge von Nantes . . . ."

— „Seyd Ihr für unſere Loge beglaubigt, nicht aber für die Verſammlung der Abgeordneten der geheimen Clubs!" fiel ihm Henriot ungeduldig in's Wort. „Darum kurz und gut, es wird nichts daraus, und jedes weitere Wort iſt vergeblich!"

„Ihr mißtraut mir alſo?"

— „Nein, aber ich kenne die Abrede, die getroffen worden, und bei der es ſein Bewenden haben muß," ſagte Henriot. „Wir halten kein Schwätzerparlament wie die ſelige Deputirtenkammer oder die Conſtituante. Wir ſind Männer der That, und wollen ein Ja oder Nein, höchſtens durch ein paar Gründe erläutert. Habt Ihr noch eine Rede im Kropfe, ſo wartet bis zur nächſten Loge, wo Ihr ſie loslaſſen könnet; und nun laßt mich zufrieden!"

Digitized by Google

ſetzte er barſch mit einem Fluch und einem Blick auf die Wanduhr hinzu, „der Bürger Coucy kann jeden Augenblick kommen.“

„Ihr ſeyd ein eigenſinniger Murrkopf, Henriot!“ ſagte Lefebvre geſchmeidiger. „Ihr könnt Euch doch denken, wie ſehr eine ſolche Geſchichte einen Provinzialen, wie ich, intereſſiren muß! Und wenn Ihr mich denn wirklich nicht mitnehmen könnt oder wollt, ſo könntet Ihr mir doch wenigſtens das Paßwort ſagen und es mir überlaſſen, wie ich mich hinein ſchmuggle ...“

— „Bürſchchen, nun hör' auf oder Du wirſt verdächtig!“ ſagte Henriot mit einem düſtern Blitz ſeiner wilden Augen. „Entweder biſt Du naſeweiſer und dümmer, als Du mir ſeither vorgekommen biſt, oder Du biſt noch gefährlicher als Du ſcheinen willſt! Aber ich rathe Dir, ſchlag' Dir allen Fürwitz aus dem Sinn, wenn Du nicht morgen früh auf der Pritſche der Morgue ein Quartier finden willſt! Es ſteht bei der Verſammlung, welche wir heute Nacht halten, zu viel auf dem Spiel, als daß man vor einer Drahtſchlinge oder einem Meſſerſtiche zurückſchrecken ſollte, um einem unberufenen Eindringling das Plaudern unmöglich zu machen, und bei meinem Eid! ich ſelber ſtieße Dir mein Meſſer in die Bruſt, wann Du verſuchteſt, mir nachzuſchleichen, denn offen geſtanden! ich traue Dir ohnedem nicht mehr recht, ... ſeit ... ſeit ... Na laſſen wir das!“

„Nein, rede, Bürger Henriot! es muß klar werden zwiſchen uns. Seit wann mißtrauſt Du mir?“

— „Eigentlich erſt ſeit Du mir hier auf der Schwelle an die Seite tratſt, Junge, denn der Teufel glaube Dir, daß Du mich nur ſo von ungefähr in der Rue de Vaugirard geſehen haſt!“ verſetzte Henriot. „Du biſt mir nachgeſchlichen und weißt offenbar hier in Paris beſſer Beſcheid, als man von einem Burſchen glauben ſollte, der gerade aus der Provinz nach Paris kommt!“

Digitized by Google

„Und wer ſagt Dir denn, daß ich zum erſten Male in Paris ſey?“ erwiderte Lefebvre mit dem offenſten Lächeln. „Freilich kenne ich Paris, denn ich war hier zwei Jahre lang in Condition als Arbeiter, und es waren meine zwei luſtigſten Jahre ...“

— „Wann denn?“ fragte Henriot lauernd.

„Anno 1846 und 1847 während der Hungerzeit — leider hab' ich die Cotillons aux barricades der Februar-Revolution nicht mehr mitgetanzt!“

— „Was für ein Handwerk?“

„Büchſenmacher! ich arbeitete bei Angage und Lepère, die damals den großen Waffenladen in der Rue de la Roquette hatten, wo ſich die Kinder des Faubourg Antoine ihre Gewehre holten. Der kleine Hinkebein von Agen, den Du kennſt, war mein Mitgeſelle!“

„Gib mir 'mal die Hand, Kamerad, und ſag' mir Gruß und Attouchement der wahren Büchſenſchmiede!“

Lefebvre beſtand die Probe in Attouchements und Handwerksſprüchen zur vollen Zufriedenheit, und lächelte Henriot ſo treuherzig an, daß dieſer etwas in ſeiner finſtern Barſchheit und Strenge nachließ. „Das mag gut ſeyn, aber ich traue Dir noch nicht ganz — ich hörte Dich in jener Verſammlung, wo ich erzählte, daß ich Girardon in den ‚drei Emiſſären‘ geſehen, ſeine Entſchuldigung übernehmen; und ich habe einen Groll auf Girardon, den ich haſſe und dem ich mißtraue. Und Du ſelbſt wirſt mir verdächtig, Burſche, denn woher kannſt Du wiſſen, was für eine Verſammlung heute Abend ſtattfindet, wenn Du nicht gehorcht haſt?“ ſetzte er ſtirnrunzelnd hinzu.

„Du biſt ein Narr, Caſſe-tout!“ verſetzte Lefebvre, den brutalen Henriot abſichtlich bei einem Verbindungsnamen nennend, den er ehedem geführt; „Du vergiſſeſt, daß der Vorſchlag, die

Digitized by Google

anderen geheimen Clubs und namentlich die Unions des Metiers und Compagnons du Salut du Peuple zur Theilnahme an unserer patriotischen That aufzufordern, von mir ausging... Aber da sind sie — Coucy und der Engländer!"

In der That traten diese soeben in das Estaminet — Lefebvre hatte sie trotz der Verkleidung erkannt. Herr v. Coucy trug eine Brille und eine abgetragene schwarze Kleidung, und sah irgend einem armen Advokatenschreiber gleich, während Montague das weite abgetragene Beinkleid, den schlottrigen Sackpaletot und zerknitterten niedrigen Hut eines Studenten aus dem lateinischen Viertel trug und durchwirres Haar und einen falschen Bart, sowie durch eine sogenannte Rattenschwanz-Cigarre im Munde und seine halb herausfordernde, halb gleichgültige und nachlässige Haltung seinen angenommenen Charakter noch vervollständigte.

Die beiden Ankömmlinge hatten Henriot und Lefebvre ebenfalls sogleich erkannt, und Herr v. Coucy eine Geberde des Unmuths nicht unterdrücken können, als er Lefebvre hier sah. „Verwünscht! auch er hier, um uns abermals unsere Pläne zu durchkreuzen!" murmelte er gegen Montague.

„Ich werde ihn zurückhalten, und wäre es mit Gewalt!" flüsterte der Engländer; „seyn Sie unbesorgt, Coucy! Und hernach erwarte ich Sie in Ihrer Wohnung."

— „Was thut Ihr hier, Bruder jüngerer Vorsteher?" fragte Henriot nach der ersten kurzen Begrüßung finster und mißtrauisch den Engländer; „hat Euch der ältere Vorsteher nicht gesagt, daß Ihr nicht mitgehen könnt? oder wollt Ihr etwa mich zwingen, zurückzubleiben?

„Ich weiß, daß ich nicht Zutritt in die Versammlung habe, und werde mich nicht eindrängen," versetzte Montague kalt und

Digitized by Google

ſtolz. „Dagegen hab' ich mir vorgenommen, meinem Freunde Coucy den Rücken zu decken gegen ſolche, die auch etwa nachſchleichen, und dieß dürfte nicht unnütz ſeyn!"

Henriot brummte etwas in den Bart, und ſagte dann zu den beiden Ankömmlingen, denen man ſoeben ihre Cannette Bier hinſtellte: „Vorwärts! ſputet Euch! — die Zeit drängt, und wir müſſen zuerſt auf dem Platze ſeyn!" Coucy nippte blos an dem Bier und gab es dann Henriot mit der leiſen Bitte: es vollends zu trinken, da er kein Biertrinker ſey; Paul aber goß das Gebräu in wenigen Zügen hinunter, um ſeine Rolle conſequent durchzuführen, beſtellte ſich eine zweite Cannette und blieb ſitzen, indem er Lefebvre insgeheim beobachtete.

Trotz der Warnung, die ihm Henriot zugeflüſtert, ehe er mit Coucy hinausging, wäre Antoine doch gar zu gerne ihnen gefolgt, aber der Blick des Engländers, der ihn nicht aus dem Auge ließ, bannte ihn zur Stelle, und er langweilte ſich über die Maßen, zumal da der angebliche Student gar keine Luſt zu haben ſchien, ſich mit ihm in ein Geſpräch einzulaſſen. Endlich, nach einer langen halben Stunde, ſtand Lefebvre auf und verließ die Kneipe, und nun folgte ihm Paul auf dem Fuße. Lefebvre hatte ſich wieder nach der Rue du Vaugirard begeben und die Richtung nach dem Seminar von St. Sulpice eingeſchlagen, das in weſtlicher Richtung von der Mündung der Rue Garancière liegt. Hier, unter den Mauern dieſes Gebäudes, holte Montague ihn ein, ging an ihm vorüber auf die entgegengeſetzte Seite der Straße, und ließ ihn nicht aus den Augen. Kehrte Lefebvre um, ſo wandte er ſich ebenfalls um; ging dieſer vorwärts, ſo hielt er gleichen Schritt mit ihm, und ſo fort. Lefebvre bebte vor Wuth, denn er ſah ſich beargwöhnt, und gerade von demjenigen Manne, der ihm noch am meiſten imponirte und an deſſen

Digitized by Google

Achtung ihm gelegen war. Selbſt wenn er hie und da glaubte, eine vorübergehende Equipage habe die Aufmerkſamkeit des Engländers von ihm abgelenkt, und wenn er dieſen Augenblick benützte, um in eine Seitenſtraße einzubiegen, ſo war ihm der Engländer immer bald wieder auf der Ferſe wie ein Stöberhund, und Lefebvre ſah ſeine Liſt vereitelt.

Dieß Spielen mit Verſtecken und Haſchen mochte im Freien ebenfalls etwa eine halbe Stunde gewährt haben, als Lefebvre, der ſich vor Ungeduld nicht faſſen konnte, in einem reſoluten Paß die Rue du Vaugirard hinunterſchritt, in die Rue de Rennes einbog und vor dem Bahnhof der Weſtbahn in einen Fiacre ſchlüpfte, deſſen Kutſcher er ein Stück Geld in die Hand drückte mit dem Befehl, ihn ſogleich mit einem Umweg durch Vaugirard nach dem ſüdweſtlichen Ende des Chemin des Fourneaux zu bringen. Dieß geſchah und dießmal war es ihm gelungen, ſich der Verfolgung des Engländers zu entziehen. Allein Paul, welcher ihn am Ende der Rue de Rennes nach dem Bahnhof hatte abbiegen ſehen, war nicht ſo leicht zu täuſchen. Er ahnte ſogleich, daß der Andere ſich nur durch eine Liſt ſeinen Blicken entzogen, aber dennoch ſein urſprüngliches Ziel nicht aus den Augen verloren habe; er kehrte daher nach der Rue du Vaugirard zurück und begab ſich nun ebenfalls nach dem Chemin des Fourneaux, jedoch nach deſſen nördlichem Ende, da wo derſelbe an die Rue des Fourneaux ſtößt. Zu der Zeit, von welcher wir reden, waren hier nur erſt wenige Häuſer in weit entlegenen Zwiſchenräumen. Gemüſegärten, Aecker, Kohlen- und Kalk-Magazine, Holzplätze u. ſ. w. zogen ſich im Rücken des Fleckens Vaugirard hin, und an dem Feldwege, welcher unter dem Namen des Chemin des Fourneaux bekannt war, lagen abſeits und von demſelben durch

Digitized by Google

Plankenzäune und breite Höfe getrennt, einige Ziegelhütten und Kalkbrennereien, die aber jetzt ganz still und öde waren.

Montague begnügte sich damit, am Eingang jenes Feldwegs sich in die Vertiefung einer Gartenthüre zu lehnen und den Weg nach links und rechts im Auge zu behalten, denn er war überzeugt, Lefebvre über kurz oder lang hieher kommen zu sehen. Hierin aber täuschte er sich — der schlaue Lefebvre hatte ihn zwar dießmal überlistet, war aber selbst auch hintergangen worden, und lag bereits bewußtlos zwischen Brennnesseln auf einem Haufen Ziegeltrümmer in der Ecke des Hofes einer dieser Ziegeleien. Er hatte sich von seinem Fiacre die ganze Rue du Vaugirard hinunterfahren lassen bis zur Stelle, wo von Süden her die Rue de la Procession in sie einmündet, war auch diese mehr als zur Hälfte hinuntergefahren, und dann am Eingang einer kleinen, damals noch namenlosen Seitenstraße ausgestiegen, wo er den Fiacre mit einem freigebigen Trinkgeld und der Weisung entließ, ihn in der Rue de Sevres vor dem Hospice Necker zu erwarten, und sollte er auch zwei Stunden ausbleiben. Dann, nachdem der Wagen fortgefahren und ihm aus den Augen verschwunden war, lief er auf Nebenwegen nach dem Chemin des Fourneaux, bis zur dritten Ziegelei, bog hier in ein enges Gäßchen ein, das neben dem Plankenzaun dieses Anwesens hinführte, und gelangte endlich an eine Ecke des Zaunes, wo er horchend stehen blieb. Der kothige Weg hatte das Geräusch seiner Schritte erstickt. Er hielt jetzt den Athem an und lauschte. Alles war still rings umher, nur in der Ferne heulte ein Kettenhund. Alles war dunkel und düster; selbst am wolkenbedeckten Frühlingshimmel flimmerten nur wenige Sterne. Drüben aber nach Nord und Ost tönte das ferne Gesumme der großen Stadt, über welcher eine lichte Wolke, der Reflex der Tausende von Gaslaternen,

Digitized by Google

zu schweben schien. Tief aufathmend erfaßte Antoine mit beiden Händen den obern Rand des Plankenzaunes, zog sich an demselben empor und saß bald rittlings auf den scharfen Kanten der Bohlen, auf die er sich jetzt niederlegte, um sich nicht vom Nachthimmel abzuzeichnen. Abermals lauschte und blickte er ringsum. Da sah er drüben an dem einen Kalkofen ein Licht und hörte einige verworrene Stimmen. Außen aber war Alles ruhig. Nun glitt er möglichst geräuschlos auf der andern Seite herab, und blieb noch an den Händen hängen, während seine Fußspitze den Boden suchte, damit er ja kein Geräusch mache. Der Fuß erreichte den Boden und zartes Gestrüpp und dürre Stengel. Ein stiller Fluch glitt Antoine über die Lippen und er sprang seitwärts hinab. Da fühlte er sich plötzlich von einer wahrhaft eisernen Faust an der Kehle erfaßt und eine gedämpfte Männerstimme flüsterte ihm ein „Wer da?" zu.

„Ein Freund des Volks!" erwiderte Antoine auf gut Glück und röchelnd, denn der unerwartete Angriff hatte ihn verblüfft.

— „Parole!" hieß es.

Antoine flüsterte einige undeutliche Worte, griff aber zugleich seinem dunklen Gegner nach der Halsbinde. Allein dieß sollte ihn theuer zu stehen kommen, denn dieser, dessen Auge besser an die Dunkelheit gewöhnt seyn mochte als Antoine, gab ihm mit einem schweren wuchtigen Gegenstand einige gewaltige Schläge auf Stirne und Vorderhaupt daß den Ertappten schon beim zweiten Hiebe die Besinnung verließ und er zusammenstürzte. Sein Gegner beugte sich horchend und tastend über ihn, und bemerkte, daß ihm das Blut heftig aus der Nase strömte. Damit zufrieden, zog er sich in den Schatten des Zaunes zurück und flüsterte vor sich hin: „Er hat genug, sey er nun ein Dieb oder ein Mouchard! Aber warten wir, ob nicht noch Andere kommen!"

Digitized by Google

Und damit ſchlang er einen halb armslangen, ſchmalen, fauſtdicken Sack von ſtarkem Zwilch, deſſen unteres Ende mit feuchtem Sande gefüllt war, wieder feſter und zum Schlag bereit um ſeine Rechte, und erwartete mit dieſer Waffe, womit er auch Lefebvre gefällt hatte, pochenden Herzens einen neuen Eindringling.

Dieſe Schildwache ſtand natürlich nicht zufällig da. Antoine war gut berichtet geweſen: die Verſammlung der Delegirten der geheimen Clubs fand in jenem verlaſſenen Kalkofen ſtatt, worin er vorhin Licht bemerkt hatte, und darum waren alle Zugänge zu dieſem Anweſen mit Vertrauten beſetzt, die ſämmtlich ſolche Sandſäcke und für ernſtere Eventualitäten einen feſten Strang und ein großes Meſſer führten.

Aber wenden wir uns dem Kalkofen zu, der halb in den Boden verſenkt und aus Backſteinen aufgemauert in ſeinem Innern ungefähr zwanzig Fuß in's Gevierte haben mochte, und nun mit drei düſtern Talglichtern beleuchtet war. An den geſchwärzten Wänden herum kauern oder lehnen etwa zwanzig Männer, meiſt in Blouſen und Mützen, theilweiſe auch verkleidet, und an dem einen Ende des Ofens, gerade unter dem Gichtloche, das jetzt mit Bohlen bedeckt und darüber mit Kalkſteinen und Erde beſchüttet iſt, ſitzen auf einer rohen Bank fünf Männer, von denen wir zwei am linken Ende als Henriot und de Coucy erkennen. Der in der Mitte iſt der zum Vorſitz gewählte Abgeordnete der Buchdrucker-Verbindung, ein herkuliſcher Schriftſetzer, Namens Meyer, ein geborner Badener, ſchon ein ſtarker Fünfziger, aber immer noch keck und feurig wie ein Jüngling, und mit einem Augenpaare, aus welchem Geiſt und eine wilde Entſchloſſenheit blicken, während die feſten Linien des Mundes eine eiſerne Thatkraft und Beharrlichkeit verrathen.

Digitized by Google

„Ihr habt gehört, meine Freunde, was uns die vier Abgeordneten des Bundes der jungen Freimaurer vorgeſchlagen haben.“ ſagte der Vorſitzende. „Es gilt nichts geringeres, als eine allgemeine Schilderhebung, die durch ein Attentat auf Ludwig Bonaparte, den Abtrünnigen, den Tyrannen, eingeleitet werden ſoll. Ihr habt die Einzelnheiten des Plans gehört, welcher mit Umſicht und Thatkraft angelegt erſcheint; ihr ſeyd je von Einer geheimen Verbindung hergeſandt worden, welcher bereits von dem Allgemeinen des Vorhabens Kunde zugekommen iſt, und euer Erſcheinen an dieſem Orte beweist, daß eure Brüder dieſen Vorſchlag in Erwägung gezogen haben. Es handelt ſich nur darum, daß von jedem Verein kurz und bündig geäußert werde, was er in dieſer Sache zu thun und welche Unterſtützung er der Emeute zu leihen geſonnen ſey. Ich werde nun die einzelnen Verbindungen nach dieſer Liſte aufrufen. Keinem Redner aber wird das Wort länger gegönnt als fünf Minuten. Alſo kurz und bündig — am liebſten Ja oder Nein! — Die Vulkanier!“

„Hier,“ verſetzte eine glockenreine Baritonſtimme und ein ſtämmiger, breiter, junger Mann in dunkler Blouſe und mit einem ſchwarzen Vollbart, der ſeither am Boden gekauert hatte, ſtand auf, trat in den Schein der drei Kerzen vor und ſagte: „Unſer Club zählt ſieben Hütten, die ſich auf alle Arrondiſſements der Stadt und die Banlieue vertheilen, und in dieſen nahezu zweitauſend Köpfe. Die Zeit war zu kurz, um die einzelnen Hütten zu hören; aber die Hütten der deutſchen und der flamiſchen Zunge wollen losſchlagen; für die übrigen ſteht der leitende Ausſchuß nicht ein. Die Arbeit iſt in allen Maſchinenwerkſtätten und bei allen Feuergewerken geſucht und gut gelohnt, und wir haben eigentlich keinen Grund, eine Aenderung des Syſtems

Digitized by Google

zu wünschen. Das Kaiserreich ist der Freiheit gefährlich, aber es fördert die Industrie, und darum wird wohl die Mehrzahl unserer Hütten sich in Masse nicht bei einer Emeute betheiligen. Glückt diese aber, so fehlen wir Männer vom Feuer und Eisen nicht im Kampfe."

Ein Murmeln des Beifalls ward von einigen Lauten der Mißbilligung übertönt, aber der Vorsitzende gebot Ruhe und rief: „die vom Winkelmaß (équerriers)." Ein riesiger Bursche, dem man an seinem Vollbart und schwarzen Cylinderhut unschwer den Zimmermann ansah, erwiderte von seinem Platze aus: „Auch auf uns ist nicht zu rechnen, die Meinungen sind getheilt, die Mehrzahl der Baugewerke will den Frieden und die Ruhe, welcher die Baulust befördert, und der engere Ausschuß, der die Anfrage in Erwägung gezogen hat, ist der Ansicht, daß Badinguey und seine Regierung jetzt zu stark seyen, als daß eine Emeute glücken kann, und daß der Arbeiter Grund habe, mit der Regierung zufrieden zu seyn, und daß es nicht Sache der Arbeiter ist, zu Gunsten der gottverdammten Advokaten und Zeitungsschreiber und anderer Malcontenten Emeuten zu machen. Wollen diese Herren putschen, so sollen sie selber auf die Barricaden treten. Die Zeiten sind vorbei, wo die Arbeiter so gutmüthig waren, für diese Herren sich todtschießen oder zur trockenen Guillotine von Cayenne schleppen zu lassen."

Ganz in derselben Weise äußerten sich noch mehre der Unions-Delegirten, bis endlich die der Schneider aufgefordert war, deren Sprecher, ein hübscher, gewandter und stattlicher Bursche, sich folgendermaßen vernehmen ließ: „Wenn irgend ein Gewerbe, so hätte das unsrige allen Grund, mit der Gegenwart sich zu versöhnen, denn es blüht. Aber der Schneider ist nobel: er spricht nicht für seinen Vortheil und für seine eigenen Interessen:

Digitized by Google

er ist Patriot, er ist Philanthrop, er ist Kosmopolit, er hat Ideen, er liebt die Freiheit, die Schönheit, die Menschenwürde, die Tugend. Die Schneider haben nie gefehlt, wenn die zu Boden getretenen Rechte des Volks die Edelsten der Nation auf die Barricaden riefen. Der Schneider hat seit dem Tage des Sturms der Bastille jeden gerechten Aufruhr unterstützt — und welcher Aufruhr wäre nicht gerecht? — er wird auch dießmal keinen feigen Kompromiß schließen mit seinem politischen und socialen Gewissen, wie so viele Andere," fügte er mit einem entrüsteten Rundblick hinzu; „er wird nicht fehlen, wann der ernste Tanz losgeht, und eine Schaar von sechstausend Schneidern wird ihre Brust den Bajonetten der Linie entgegenwerfen, um Europa aus der Verdumpfung der Reaction aufzuwecken!"

Die Einen murmelten Bravo, Andere lächelten sardonisch, wieder Andere, und darunter auch Henriot, drückten dem abgetretenen Sprecher herzlich die Hand. Als der Präsident den Club der Compagnons du Salut du Peuple aufrief, trat ein kleines dickes Männchen vor und hub mit einem quiekenden dünnen Stimmchen an: „Brüder und liebe Bürger! mein Name ist Valière, Chirurg, permanenter Secretär des Comité unseres Club. Wir sind für die Aktion, denn wir sind Männer. Frankreich ist in fluchwürdige Hände gerathen; nie war die Corruption, die Wollust, die Habsucht, die Fäulniß, die Entsittlichung, die Verdummung so groß als in unseren Tagen. Der Usurpator vergeudet das Leben seiner Unterthanen und den Schweiß der Arbeitenden in nutzlosen Kriegen, um ein Heer von Heloten heranziehen, das er jeden Augenblick auf das Volk loslassen kann, wenn dieses seine Freiheiten und Rechte zurückverlangt und des meineidigen Tyrannen müde ist; Badinguey, an dem der Abfall vom Schwur von Bologna noch nicht gerächt ist, überhäuft

Digitized by Google

seine Generaale mit Gehalten und Ehrenbezeugungen, um der Truppen sicher zu seyn, besticht die Legitimisten, befördert das Börsenspiel und die grauenhafte Verschwendung und Liederlichkeit, und macht die Nation arm, damit er herrschen könne, denn nur die Armuth fügt sich der Despotie. Wohlstand aber schafft Freiheit und erhält sie. Badinguey hat uns hintergangen und wir wollen ihn stürzen. Wir wollen ein freies Frankreich, eine einige und untheilbare Föderativ-Republik, ewige Verbannung der Napoleoniden und der Bourbons, Zertheilung in Provinzen mit selbstständiger Verfassung; republikanische Selbstverwaltung der Gemeinden; wir wollen die Guillotine für die Aristokratie der Geburt, des Geldes und des Amts, wir wollen Abschaffung des stehenden Heeres, Propaganda für ganz Europa und . . . mit Einem Worte: wir wollen losschlagen!"

„Das sag' ich auch, im Namen meines Clubs: schlagt los, wir sind dabei für die rothe Republik!" rief ein Anderer ungefragt, und da nun Aeußerungen für und wider folgten, drohte die Versammlung tumultuarisch zu werden, bis des Präsidenten Stimme wieder durchdrang, und einen Namen nannte, der sogleich die Ruhe und eine erwartungsvolle Stille wieder herstellte: „Der Abgeordnete oder die Abgeordneten der Marianne!" sagte er. Alles blieb stille, niemand rührte sich, man hätte eine Stecknadel fallen hören. „Ist wirklich kein Abgeordneter der Marianne da?" Keine Antwort. „Man hat die Marianne doch aufgefordert?" wandte sich der Präsident an seine Nebenmänner, die diese Frage bejahten; dann aber fuhr er, weil ihm der entmuthigende Eindruck der Thatsache, daß diese gefürchtetste und geheimste Gesellschaft nicht vertreten sey, leichthin fort: „Ich dachte mir, daß niemand von der Marianne kommen würde Der Club der jungen Freimaurer ist zu wenig bekannt; man

Digitized by Google

konnte in seiner Aufforderung möglicherweise nur eine Finte der geheimen Polizei sehen, wie es manche Clubs auffaßten, ehe wir sie hierüber beruhigten. Also weiter: die Philosophen der Mansarde und des Souterrain!"

„Hier!" sprach eine dumpfe Stimme, und ein Mann von etwa 40 Jahren trat vor; eine kleine hagere Gestalt mit kleinem Gesicht, dessen Bläße durch den halbergrauten dichten Vollbart und ein Paar unheimlich blitzender tiefer Augen noch gehoben wurde, welche letztere tief in ihren Höhlen lagen. Er trug eine armselige verschossene, bürgerliche Tracht und fuhr etwas verlegen mit der Hand über den ganz kahlen Scheitel, nachdem er den Hut abgenommen hatte. „Ich bin der Abgeordnete dieser Verbindung, die vielen von Euch unbekannt seyn wird. Wir bestehen auch nur aus beiläufig sechzig Mitgliedern, die aber über alle Buchbindereien und Ateliers von Futteralarbeitern und Etuisfabriken von ganz Paris verbreitet sind. Wir üben den Körper und den Geist und haben Waffenübungen und politische Vorträge. Wir sind für die Aktion und werden losschlagen, sobald ihr anhebt, und da jeder von uns verpflichtet ist, dem Bunde fünf neue Mitglieder zuzuführen, wann der Tanz losgeht, und jedem Neuling den Schwur abzunehmen, daß er ebenfalls fünf weitere Mitverschworene beischaffe, so hoffen wir eine schöne Anzahl Streiter zum Aufstand herbeizuschaffen . . ."

— „Bravo!" murmelten einige Stimmen; „Ihr habt es am richtigen Zipfel angegriffen!"

„Ruhe!" gebot der Präsident; „laßt den Redner zu Ende kommen."

— „Nur noch eine Frage, und ich bin zu Ende!" fuhr der kleine Mann mit der großen Glatze fort; „weiß der rothe Prinz, weiß Plon-plon um den Anschlag und ist er dabei?"

Digitized by Google

Der Präsident blickte fragend auf seine Nachbarn rechts und links, und Herr v. Coucy erwiderte: „Von unserer Seite aus ward keinerlei Verbindung mit dem Prinzen Napoleon gesucht. Es wäre gegen meine Begriffe von Vernunft, Recht und Schicklichkeit, einem Menschen zuzumuthen, daß er sich bei dem Mord eines seiner Verwandten betheilige oder mit den Mördern auch nur in mittelbare Verbindung trete!"

— „Mord? . . . wer nennt ein Attentat gegen den meineidigen Carbonaro, gegen den Usurpator, den Feind der Freiheit Mord?" fragten einige Stimmen murrend. Aber Andere riefen beifällig

„Er hat Recht — Plon-plon muß aus dem Spiel bleiben! Der Henker traue einem Prinzen! Seine rothe Gesinnung reicht nicht weiter als das Ziel seines Ehrgeizes, und stünde er erst an der Spitze einer Republik und eines Heeres, so wäre ein anderer Zweiter December nicht ferne! — Nieder mit dem rothen Prinzen und allen Aristos!" . . .

— „Stille!" rief der Präsident; „die Zeit drängt; Mitternacht ist nahe — vollenden wir die Abstimmung so schnell wie möglich, um ein Resultat zu übersehen!" Und er rief nun rasch noch einige andere von den geheimen Clubs und den Arbeiter-Verbindungen: Seiden- und Bandweber, Wagenbauer und einige andere auf, welche in aller Kürze abstimmten. Dann kam das Scrutinium: eilf Stimmen waren gegen, neun waren für eine Schilderhebung. Die Theilnahme an dem Emeute-Versuch und dem Komplott der jungen Freimaurer war somit von der Mehrzahl der geheimen Verbindungen abgelehnt, und die wichtigste und mächtigste von allen, die Marianne, die auch in der Provinz einen ungeheuren Anhang besitzt, hatte sich selber ausgeschlossen.

Digitized by Google

„Das Ergebniß ist vielleicht ein unerwartetes, aber im Grunde sehr erklärlich!" sagte der Präsident, nachdem er das Resultat des Scrutiniums verkündigt hatte; „ein einheitliches Zusammenwirken Aller hätte vorausgesetzt, daß der Plan den Vereinen früher mitgetheilt worden und genauer detaillirt gewesen wäre!"

— „Um alsdann desto sicherer der Polizei verrathen zu werden," entgegnete der Vorsteher der zweiten Loge der jungen Freimaurer bitter. „Es lag in der Natur der Sache, daß wir einem solchen Vorhaben das kürzeste Ziel für die Ausführung stellen mußten."

„Nehmt den Plan zurück!" rief einer der Abgeordneten; „ich glaube, Ihr rechnet umsonst auf die Arbeiter; sie haben nicht mehr Lust, sich an's Messer zu liefern, damit nur die Spießbürger und Epiciers, die Offiziere, Deputirten und Börsenagenten davon profitiren!"

— „Memmen!" murmelten Andere.

„Ruhe! Rede-Freiheit!" ermahnte der Präsident; „will noch jemand das Wort haben, ehe ich die Versammlung schließe?"

— „Ja ich, Bürger Präsident," versetzte eine heisere schwache Stimme, und ein ärmlich gekleideter Mann in einer Blouse, mit gewölbtem Rücken und vorgebeugtem Kopfe, trat vor und sah sich langsam im Kreise um. Seine Erscheinung war für einen Arbeiter keine ungewöhnliche; er glich jenen Veteranen der Ateliers, deren Kräfte die Monotonie der langen Arbeit aufgezehrt hat, und die nun dem Fluch der meisten Arbeiter: der Schwindsucht in Folge ärmlicher Nahrung und schlechter Pflege, verfallen. Nur die klare, hohe, gedankenvolle Stirne, ein Paar verständiger blau-grauer Augen und ein Zug von seltener Intelligenz und gehaltener Ruhe machten seine Erscheinung bei

Digitized by Google

genauerer Betrachtung bedeutsamer. — „Bürger!“ hub er an und strich die dünnen grauen Haare aus der Stirne; „übt Nachsicht mit meinen paar Worten, denn ich bin kein Redner, und hört mich gedukdig an. Mein Name ist Chevinot, Klaviermacher, — Vater Chevinot bei meinen Berufsgenossen. Ich bin einer von den Wenigen, die noch unter dem ersten Kaiser gedient, auf den Barrikaden der Julitage gestanden und auch die Februar-Revolution mitgemacht haben. Ich bin nicht ungeschickt in meinem Fache und hatte lebenslang Arbeit genug und einen guten Verdienst. Ich habe eine Familie und einige Ersparnisse, von denen ich leben kann, wann mir die Arbeit unmöglich ist. ‚Was thut nun der unter den geheimen Clubs?‘ werdet ihr fragen. So erfahrt denn, Bürger, was mich zum Verschwörer gemacht hat: — nichts anders, als das Nachdenken über die Lage der Arbeiter. Ich habe hier Aeußerungen gehört aus dem Munde von Arbeitern, die mich entrüsteten und empörten. Weil einzelne Gewerbe von dem gegenwärtigen System profitiren, wollen sie sich ausschließen von einer Schilderhebung, die den Anderen, die ganz Frankreich Gewinn brächte! Thoren, Verblendete, die nicht begreifen, daß es eine Soildarität der Interessen gibt, die die Arbeiter insgemein umfaßt! Was ist heutzutage der Arbeiter? Eine schlecht bezahlte, verachtete Maschine im Dienste der Spießbürger und der Geldmenschen, ohne bürgerliche Rechte, ohne Ansehen, ohne Geltung. Der Lohn, den er bezieht, reicht nicht mehr hin, um in den Städten und bei der allgemeinen Theurung eine Familie damit zu erhalten und zu erziehen, einen Nothpfennig für das Alter zurückzulegen, ein Häuschen oder ein Stückchen Land zu erkaufen. So hat er den ersten sittlichen Halt, das Heimathsgefühl und den Segen der Familie, verloren. Kein Band der gegenseitigen Neigungen und Interessen verknüpft ihn

Digitized by Google

mehr mit seinem Brodherrn; seit alle Gewerbe nur im Großen, nur fabrikmäßig betrieben werden, ist ihm die Aussicht auf künftige Selbstständigkeit ohne besondere Glücksfälle benommen, und er ist verdammt, ewig nur als Taglöhner, als fressende Maschine für den Reichen oder Spekulanten zu arbeiten. So ist er losgerissen von der bürgerlichen Gemeinde, von der Wohlthat des Staatsverbandes. Er ist heruntergesunken zum Proletarier, er ist entwürdigt, zu unaufhörlichem, lebenslangen Kampf, Armuth und Abhängigkeit verdammt, ja zum Hungertod, wann schlimme Zeiten, politische Krisen eintreten. Dieser Fluch lastet auf ihm innerlich und äußerlich. Er ist ausgeschlossen und verstoßen von der übrigen bürgerlichen Welt; die Blouse ist das Kleid der Schmach, die Uniform der gefährlichen Klassen geworden, das anrüchige Gewand in den Augen der Bourgeois und Aristo. Die Heloten in der Blouse sind ausgestoßen und verdammt, eine Welt für sich zu bilden. Die Verzweiflung hat sie dem Trunk, das gezwungene Junggesellenleben der Liederlichkeit, der Mangel an gesicherter Existenz der Schwelgerei in die Arme geführt. Wann ein Arbeiter heirathen will, wo muß er sich eine Frau suchen? der Bourgeois fürchtet und haßt, der Bauer verachtet ihn — ihm bleibt nichts übrig, als die Zahl der Fabrikarbeiterinnen, der große Haufe der Grisetten. Aber findet man unter ihnen die Rosenmädchen? Können diese Geschöpfe, die schon von ihrer Kindheit an verführt von Soldaten, Studenten, Ladendienern und Aristos, ihre Ehre um eine neue Schürze verkaufen, können diese Grisetten einen Mann lieben und beglücken, sparsame Hausfrauen, treue Gattinnen, gute Mütter werden? können sie ein bescheidenes Hauswesen führen? — Nein, nein, und abermals nein! Was also folgt daraus? daß die Grisette, die der Arbeiter heirathet, ihn nur noch elender macht, seine Sorgen

Digitized by Google

und Nöthen vermehrt, seine Töchter zu Maitressen für die Reichen, seine Söhne zu Taugenichtsen erzieht, denen nur die Wahl bleibt zwischen der rothen Soldatenhose, dem Zuchthaus oder dem Atelier. Das ist das Loos des heutigen Arbeiters in Paris, in Lyon, in allen größeren Städten. Die Regierung thut nichts zu unserm Schutz, der Gemeinde sind wir eine Last, der Polizei ein Dorn im Auge — heute feiern unsere Werkstätten aus Mangel an Arbeit, und morgen jagt man uns aus der Stadt, wenn wir kein Heimathrecht darin haben. Höchstens sammelt man für uns, und stopft uns nothdürftig den Mund mit Brod und Versprechungen, damit wir nicht losschlagen. Ist es daher zu verwundern, daß der Arbeiterstand sich nur noch rekrutirt aus dem Abschaum der Menschheit, aus der Hefe der ärmsten Bevölkerung der großen Städte? Ja, murrt nur, Bürger! aber widerlegt einen alten Mann, wann Ihr könnt! einen Mann, der nach fünfzig Jahren harter Arbeit sagen muß, daß ihm das Herz blutet, wann er an die Zukunft seiner Kinder und Enkel denkt, die ebenfalls Arbeiter sind, wie er selbst! — Das muß anders werden, Brüder, und das kann nur anders werden, wann die jetzige Gesellschaft gänzlich umgestürzt und auf den Kopf gestellt wird! Nieder mit den bevorzugten Ständen daher, Krieg der Geldmacht! Freiheit und Gleichheit für alle — Agrargesetze, socialistische Gliederung der Arbeit, Betheiligung des Arbeiters an dem Gewinn des Brodherrn, und eine gleichmäßige Erziehung, eine gleiche Berechtigung der Stände vor dem Gesetz wie im Verkehr, gleiche Schulung, gleiche Rechte an der Regierung! keinen Hof mehr, keinen Adel, keine stehenden Heere, und keine Klassen mehr, die nur träge und wollüstig von dem Schweiß der Andern leben. Einen socialistischen Staat, wo der Arbeit und der Tugend die höchste Ehre vorbehalten sind, und um dazu zu gelangen,

Digitized by Google

eine allgemeine Umwälzung. Das ist der Angelpunkt, um welchen sich allein die Zukunft der Arbeiter drehen kann, und diesen Zustand herbeizuführen mit allen Mitteln der Gewalt, das ist die solidarische Pflicht aller Arbeiter, gleichviel, welchem Gewerbe, welcher Hand- oder Kopfarbeit sie angehören! . . ."

Ein stürmischer Beifall folgte diesen Worten.

— „Weiter! weiter! das sind goldene Worte!" riefen Einige.

„Ja, und wann Ihr heute zu feig und träge und zu laut und satt seyd, Euer Loos selber zu verbessern und die Reaction und die verworfene Macht der Emporkömmlinge noch gewaltiger werden zu lassen, dann fluchet und knirschet nicht, wann über kurz oder lang die Bourgeois und die Soldatesca, die Börsenkönige und die Emporkömmlinge zusammenstehen und in dem künftigen neuen Paris mit den hundert Kasernen und den breiten Durchfahrten von einem Faubourg zum andern, Euch niederkartätschen wie tolle Hunde, sobald ihr nur zu bitten wagt, wo ihr ein Recht zu fordern habt; und wann ihr aus der Stadt der Pracht, die von eurem Schweiße umgebaut und auf eure Kosten verschönert wird, hinaus logirt werdet in die höhlenartigen nassen Kasematten der Befestigungen von Paris, die man nur euch zur Zwingburg errichtet hat!" . . .

Der Redner hielt inne, halb erschöpft von dem Feuer, zu dem er hingerissen worden, und gezwungen von seiner Engbrüstigkeit, die ihm das Reden erschwerte und die kranke Lunge zu einem Husten reizte. Den neuen Beifallssturm, der losbrechen wollte, unterbrach ein gebieterischer Wink des Vorsitzenden, dessen scharfem Ohr ein Wortwechsel nicht entgangen war, der sich draußen vor der breiten Thüre des Kalkofens erhoben hatte.

„Was gibt es denn draußen? Sehe Einer nach, was diese Stimmen bedeuten!" rief der Präsident. Aber ehe noch einige

Digitized by Google

Anwesenden etwas beunruhigt und verblüfft sich der Thüre genähert hatten, ging diese auf und Blousenmänner traten eilig und verstört herein.

„Bürger Vorsitzender," hub der eine davon, ein junger kräftiger Mann mit einem kühnen verständigen Gesicht, an; „so eben meldet man mir einen außergewöhnlichen Vorfall. Wie es scheint, werden wir von der Polizei überwacht!"

— „Wie so denn?" fragte der Vorsitzende, und gab sich Mühe, gelassen und fest zu erscheinen.

„Einer unserer Brüder, der in der Ecke gegen die Knochensiederei hin Schildwacht stand, hat vor mehr als einer halben Stunde einen Burschen niedergeschlagen, der über die Zaunplanken gestiegen war und das Losungswort nicht geben konnte. Der fremde Eindringling, auch ein Blousenmann, blieb betäubt liegen, und meine Schildwacht harrte treulich und ruhig auf seinem Posten aus, um sogleich Lärm zu machen, falls auf dieser Seite noch Andere nachkämen. Aber niemand kam von außen, und als unser Bruder Aufseher vorhin die Runde machte, zeigte er ihm den Vorfall an und führte ihn zu dem Andern, der noch in seinem Blute balag, besinnungslos, aber noch warm und mit schwachem Puls. Beide gingen nun, um eine Laterne zu holen, damit sie sehen könnten, wer sich hier habe einschleichen wollen. Allein als sie mit der Laterne kamen, war der Fremde verschwunden, und die Blutspuren an den Zaunplanken und die blutige Blouse, die er zurückgelassen hatte, zeigten, daß der Bursche auf demselben Wege wieder ausgerissen, auf welchem er gekommen sey. Was ist nun zu thun?"

— „Habt ihr wieder eine Wache auf den Posten gestellt, der gar keinen Augenblick hätte verlassen werden sollen?" fragte der Vorsitzende.

Digitized by Google

„Ei natürlich!"

— „Nun denn, so waſcht die Planken und den Boden ganz rein, daß keine Blutſpur mehr zu bemerken ſey, und zieht dann den Poſten ein," entgegnete der Vorſitzende. „Unter ſolchen Umſtänden, wo allerdings Verrath möglich wäre, halte ich es für das Klügſte, die Sitzung zu ſchließen, und es den einzelnen Vereinen anheim zu geben, was ſie in Bezug auf die Vorſchläge des Clubs der jungen Freimaurer thun wollen. Seyd ihr einverſtanden, Bürger?"

Alle bejahten — viele furchtſam und verſchüchtert, andere verbittert und knirſchend, alle aber mit mehr oder minder lauten und draſtiſchen Verwünſchungen gegen Badinguey und ſeine Polizei.

„Mich dünkt, ich kenne den Kerl, der ein paar Pfunde Sand auf den Schädel bekam!" ſagte Henriot leiſe zu de Coucy. „Ich will wetten, es iſt kein Anderer als Lefebvre, der uns nachgeſchlichen trotz Eurem Engländer. Der Kerl iſt frech und gewandt wie ein Iltiß, und hier herum offenbar revierkundig. Dann wäre das Ganze nur ein blinder Lärm."

— „Wer weiß?" erwiderte Coucy; „es wußten ſo Viele um dieſe Verſammlung, daß auch die Polizei davon Wink haben konnte . . ."

„Noch Eins!" rief der Präſident, als er alle zum Aufbruch ſich anſchicken ſah; „jeder beobachte bei ſeinem Eid das tiefſte Schweigen über alles was hier vorging!"

— „Ich könnte den Kerl erdroſſeln, daß er durch ſeinen verdammten Fürwitz ſein eigen Werk zerſtört hat," fuhr Henriot gegen de Coucy fort, als ſie mit einander einem kleinen Pförtchen zugingen, durch das ſie wieder in's Freie kamen. „Verrath fürchte ich nicht, — unſere Vorpoſten ſind zu weit ausgeſtellt.

Digitized by Google

Aber Dummheiten fürcht' ich, — Dummheiten von diesem verrückten Lefebvre. Na, im Grunde ist die Versammlung ja doch vergeblich gewesen. Die Clubs wollen der Mehrzahl nach eben nicht, jeder aus Aerger und verletzter Eitelkeit, weil der Anschlag nicht von ihr kam. Wir kennen das. Die ganze Berathung verlief wieder in Deklamationen und Reden, wie gewöhnlich."

„Ich habe ebenfalls nichts anderes erwartet," erwiderte Herr v. Coucy. „Sagte ich Euch nicht, das Ganze sey zu rasch und planlos, und eine wahre Ueberrumpelung? Wäre es nicht besser, noch eine Großloge zu halten und den Plan aufzugeben?"

— „Niemals," sagte Henriot barsch. „Der Streich muß fallen, zu dem wir schon ausgeholt haben, und wenn nur Girardon den Kopf nicht verliert und sein Pistol seine Schuldigkeit thut, so wird die Revolution schon von selbst kommen. Und nun gute Nacht, Bürger Vorsteher! Hier sind wir auf dem Chemin des Fourneaux, und jeder geht nun am besten allein seines Wegs."

„Gute Nacht, Bürger Casse-tout," erwiderte Coucy. Nach wenigen hundert Schritten kam ihm Montague entgegen. „Ist hier alles ruhig?" fragte ihn Coucy.

— „Alles frei, aber kommen Sie hier herüber — wir wollen an den Bahnhof der Westbahn, um einen Wagen zu nehmen."

„Wo ist Lefebvre?" fragte Coucy.

„Mir auf eine schlaue Weise entwischt — ich habe die Verschmitztheit dieses Burschen unterschätzt. Wie steht es mit unserem Anschlag? Was beschloß die Versammlung?"

— „Ich darf nicht reden, aber andeuten will ich Ihnen, daß wir um keinen Fußbreit weiter sind, als vor drei Stunden. Und nun kommen Sie; wir wollen jeder ruhig nach Hause gehen.

Digitized by Google

Morgen besuche ich Sie dann, und wir wollen uns über die Eventualitäten der nächsten Tage besprechen."

„Sie sind gedrückt und gedankenvoll, mein lieber Freund!" sagte Montague theilnehmend. „Ich achte Ihre Gefühle und füge mich gerne. Sie sind müde und angegriffen. Wollte Gott, wir wären um einige Tage älter!"

Zwanzigstes Kapitel.

Die Familie Ronville.

Paul Montague war nach dieser nächtlichen Expedition erst spät eingeschlafen, und hatte sich unbehaglich und gedankenvoll im Bette herumgewälzt. Das Schweigen seines Freundes de Coucy über den Ausgang der Delegirten-Versammlung war ihm ein böses Omen, das ihn unwillkürlich ernster beschäftigte, als er es je für möglich gehalten hätte. Er hatte sich so viel Muth zugetraut, als er aus bloser negativer Thatkraft und jenem Bedürfniß der Aufregung, welches nur der Müßige fühlt, sich auf diese politischen Umtriebe eingelassen. Allein er sollte nun erfahren, wie erschlaffend eine vage dumpfe Angst, die Ahnung irgend eines bevorstehenden Unheils auch auf den Entschlossensten wirkt, wann er durch den fliehenden Schlaf gezwungen ist, diesem geheimnißvollen drohenden Gegenstande einige einsame Nachtstunden in's Gesicht zu stieren. Er hatte sich dieser Gedanken zu entschlagen gesucht und an alle möglichen anderen Dinge gedacht, unter Anderm auch an das hübsche Käthchen, allein die Unsicherheit der nächsten Zukunft war der fortwährende Schwer-

Digitized by Google

punkt, zu welchem alle seine Gedanken immer wieder zurückfielen. Und als er endlich beharrlich sich dieser entnervenden Gedanken entschlagen und sich Käthchens Bild vor die Seele gezaubert hatte, bald wie sie auf dem ungesattelten, schnaubenden, wüthend galoppirenden Pferde tollkühn und lächelnd durch den Circus jagte, bald wie sie mit vollendeter Grazie auf einem breiten Sattel tanzte, so sicher und zuversichtlich, als ob sie festen Boden unter sich hätte, bald wie sie im weißen Unterröckchen und Schnürmieder, die Büste in einen Shawl, welcher die herrlichen, ebenmäßigen, jugendlichen Formen mehr abzeichnete als verhüllte, eingewickelt, in ihrem Boudoir zu seinen Füßen saß und wie ein Kind naiv und fröhlich und doch wieder ernst und sinnig mit ihm plauderte, — als er das arme Kind in all' den verschiedenen Lagen und Stimmungen, worin er sie schon gesehen, sich wieder in's Gedächtniß rief, — da fühlte er sich erst recht verstimmt und unglücklich. Er fühlte ein Interesse an Käthchen, das tiefer und sittlicher war, als eine sinnliche Regung oder eine bloße Sympathie mit ihrem Unglück; aber Liebe war es doch auch nicht, denn dazu fehlte ihm die Billigung seiner Vernunft, seines Ehrgefühls. Er konnte die Kunstreiterin nicht verdammen, daß sie zur Lorette herunter gesunken, aber er vermochte sie auch nicht zu entschuldigen, noch sich den einzigen Entschluß abzuringen, der sie retten konnte: den Entschluß sie zu heirathen. Nein, nicht blos die Rücksicht auf seine Mutter hielt ihn davon ab, sondern auch ein unbeschreibliches Etwas von sittlichem Widerwillen, das durch alles Mitleid verbietend hindurch klang. Es widerstrebte ihm sogar, sie wieder aufzusuchen, seit er sie in die Equipage des Fürsten Suckinsinow hatte steigen sehen. Sie zu meiden, schien ihm ein Gebot der Ehre, eine Pflicht, die er seiner Familie, seinem Selbstgefühl und seinem Stande schuldete. Es

Digitized by Google

widerſtrebte ihm, den kleinen Dienſt, den er dem Mädchen vor einigen Jahren geleiſtet hatte, gewiſſermaßen ſich bezahlen zu laſſen, indem er Käthchens Vertrauen und — Liebe mißbrauchte. Denn daß ſie ihn liebte, das hatten ihm ja nicht nur ihre Worte, das hatte ihm noch in höherem Grade ihr ganzes Benehmen bewieſen. Und dieſe Neigung in dem armen Geſchöpfe hatte doch wieder etwas ſo Naives, Theures, Heiliges, ein ſolches Gepräge der Wahrheit und Innerlichkeit, daß ſie nicht blos ſeine Eitelkeit kitzelte, ſondern einen tiefern Widerklang in ſeiner Seele fand, der aber gerade jetzt die Verſtimmung und Zerriſſenheit ſeines Gemüths vergrößerte und die Quelle weiterer unangenehmer und peinigender Reflexionen war. Der innere Zwieſpalt zwiſchen Gefühl und Vernunft, zwiſchen Neigung und Pflicht, Ehre und Leidenſchaft, welchen die Gedanken an Käthchen in ihm hervorriefen, ſcheuchte den Schlaf noch weiter von ihm, und ſo wollte er ſich endlich auch dieſer Reflexionen entſchlagen, und rief ſich das Bild von Madeleine de Ronville, der flüchtigen Erſcheinung, die dennoch einen ſolch tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatte, in ſeiner regen Einbildungskraft vor das innere Auge; allein auch dieſes Bild verwickelte ihn in Zweifel und innere Kämpfe, die ſich ſelbſt nach dem Einſchlafen noch in ſeinen Träumen fortſpannen.

Müde und mit einem wirren Kopfe erwachte Montague ſpät am Morgen, und kaum hatte er ſich ermuntert, ſo drangen auch die verſtimmenden Gedanken von der vergangenen Nacht wieder chaotiſch und verwirrend auf ihn ein. Unmuthig entſprang er dem Bette und klingelte. „Fortuné, was gibt es Neues?“ rief er; „hat Herr v. Coucy noch nicht nachgefragt? Kam geſtern kein Beſuch mehr? Ich bin ſo ſpät nach Hauſe

Digitized by Google

gekommen, daß ich Dich nicht wecken wollte und die Thüre mit meinem Schlüssel öffnete."

Fortuné blickte seinen Herrn mit seinen schwermüthigen Augen forschend an. „Monsieur scheint krank zu seyn — Sie sind ganz verstört!" sagte er. „Soll ich nicht ein Bad richten oder einen Arzt rufen lassen?"

„Keines von beiden — beantworte mir lieber meine Fragen! Ich will erst ein Schwimmbad nehmen und dann frühstücken; das wird mich schon wieder munter und stramm machen. Also Herr v. Coucy?"

— „Hat sich heute noch nicht hören noch sehen lassen, Monsieur. Aber gestern Nachmittag war ein Lakai da und wollte einen Besuch melden — die Baronin, den Baron und das Fräulein von Ronville — dort liegen die Karten! Und der Lakai meinte, seine Herrschaft werde ausnahmsweise bedauern, Monsieur nicht getroffen zu haben, denn sie machten Abschiedsbesuche . . ."

„Abschiedsbesuche?" rief Paul und sprang nach dem Krystallkörbchen, worin die Karten lagen. Ja, auf allen drei standen unten rechts in der Ecke die verhängnißvollen Buchstaben: „P. P. C." — „Sie reisen also?"

— „Ja, morgen will der Baron auf seine Güter in der Bretagne zurückkehren, wie der Lakai sagte," berichtete Fortuné.

„Sie verlassen Paris — natürlich die Saison ist zu Ende, und der Frühling kleidet das platte Land in eine größere Pracht, als alle Kunst in Paris hervorzaubern kann," murmelte Montague vor sich. „Fortuné, meinen Morgenanzug und den Thee!" Der Diener ging hinaus, und als Paul allein war, warf er sich in einen Lehnstuhl und betrachtete eine der Visitenkarten mit einem stummen, halb wehmüthigen Lächeln. „Welch' reizende

Digitized by Google

kleine Handschrift!" murmelte er; „ganz englisch! So klar und sicher und bestimmt, und doch wieder so graziös wie sie selber ist. Nein, ich kann sie nicht so scheiden lassen. Ich muß sie noch einmal sehen, um womöglich noch irgend einen Anknüpfungspunkt für die Zukunft zu finden! Sie ist kein Mädchen, das man so leicht vergißt oder von dem man hoffnungslos scheiden kann!"

Eine Stunde später fuhr er mit einem Fiaker vor dem Hause im Faubourg St. Germain an, wo der Baron de Ronville wohnte, ließ sich melden und ward angenommen. Mit einer gewissen Unruhe und innern Bewegung folgte er dem Lakaien durch das Vorzimmer in den Salon, wo er die Baronin traf, die ihn artig, aber mit jener Zurückhaltung empfing, welche die Damen vom alten Adel so gern denjenigen gegenüber annehmen, deren Ebenbürtigkeit sie nicht anerkennen wollen. Paul drückte sein Bedauern darüber aus, daß er von ihrer Abreise gehört und ihren Abschiedsbesuch verfehlt habe. „Es ist doch hoffentlich kein Unfall in Ihrer Familie, der diesen Entschluß so plötzlich hervorgerufen?"

„Keineswegs, mein Herr! Auch ist der Zeitpunkt nur der gewöhnliche, zu welchem wir wieder in unsere ländliche Einsamkeit zurückkehren. Wir pflegen es stets so zu halten, daß wir Pfingsten oder das Frohnleichnamsfest mit unseren Landleuten daheim feiern, und wenn wir dieses Mal etwas früher abreisen, so geschieht es einigermaßen aus politischen Gründen. Der Baron will der Möglichkeit ausweichen, hier Emeuten mit anzusehen."

„Emeuten?" fragte Montague etwas verblüfft; „und befürchtet denn der Herr Baron solche in diesen Tagen?"

Der Baron zuckte lächelnd die Achsel. „Graf Ludowski hat eine Andeutung fallen lassen, als ob man von einer bevor-

Digitized by Google

stehenden Emeute munkle, und dieses Gerücht genügt schon, um den Baron zur Rückkehr auf unser Schloß zu bestimmen, wo wir bei unruhigen-Zeiten unentbehrlich sind."

„Ich glaube, der gute Graf sieht Gespenster," sagte Montague mit einem erzwungenen Lächeln. „Paris ist so ruhig, aber allerdings kann es auch die Ruhe des Vulkans vor einem Ausbruch seyn!" Bei sich selbst aber verdammte er den Grafen ob dieser Indiscretion. Was konnte Ludowski anders damit bezwecken wollen, als aus Eifersucht Madeleinen aus dem Bereich Montague's entrücken, in welchem er wohl einen Nebenbuhler fürchtete.

„Ich für meinen Theil glaube auch nicht an diese Gerüchte," fuhr die Baronin fort; „allein ich gestehe, daß auch ich lieber in unserem festen Schlosse sitzen, als hier einen Straßenkampf mit ansehen würde. Unter allen Greueln ist mir der Bürgerkrieg der größte."

„Ah, Madame! diese Aeußerung ist edel, aber sie überrascht mich doch von einer bretagnischen Schloßherrin! die Chouannerie ist ja auch nur eine Art Bürgerkrieg!"

„Allerdings, und eben darum habe ich sie auch nie gebilligt und weder mein Gemahl noch ich ihr Vorschub geleistet, — nicht wahr, Madeleine, obschon mit Leib und Seele Legitimisten, haben wir doch nie zu den Chouans gehalten und sie nie unterstützt!" Damit zog sie ihre eintretende Tochter mit in's Gespräch.

Madeleine schien angenehm überrascht von diesem Besuch, doch sicher nicht angenehmer als Paul von ihrem Anblick. Es liegt ein eigenthümlicher Zauber in der häuslichen Erscheinung eines Mädchens, das uns interessirt, und das wir zum ersten Mal inmitten eines behaglichen traulichen Intérieur im Hauskleide sehen. Wie ganz anders, wie weit liebreizender und noch

Digitized by Google

gewinnender erſchien unſerm Montague nun Madeleine in dieſem einfachen Hauskleid von ſeinem braunen Wollſtoff mit Sammetauspuße, das Haar ſchlicht geſcheitelt und mit einem Kamme aufgeſteckt, die reichen natürlichen Scheitel über der Stirne von einem dünnen Goldkettchen umſchlungen, das vorn von einem Schlößchen mit einem Saphir zuſammengehalten wurde! Dieſe ſchlichte und doch ſo kleidſame Tracht lieh der ſchlanken junoniſchen Geſtalt etwas ungemein Edles, Originelles und doch Graziöſes und Würdevolles zugleich, und Madeleinens ganze Erſcheinung muthete ihn in weit höherem Maße an, als in dem Ballkoſtüme bei den Plantagenets oder in der Geſellſchafts-Toilette von Atlas und Blonden, wie er ſie bei ſeinem erſten Beſuch geſehen hatte. Und ſie mochte auch den ſieghaften Eindruck ihrer Erſcheinung fühlen, denn ſie verſchmähte jede Entſchuldigung über dieſen einfachen Aufzug mit dem bis zum Halſe und bis an's Handgelenke geſchloſſenen Kleide.

Die Unterhaltung nahm ſchnell eine andere Wendung, nachdem auch Madeleine verſichert hatte, daß ihr der Heckenkampf der Chouannerie und das nutzloſe Blutvergießen ein Greuel ſey und daß ſie nicht glauben könne, es werde aus den unreinen Elementen, welche jenen Kampf für die Bourbonen allein noch führten, dieſen ein Segen erſprießen. —

„Sie ſcheiden alſo ohne Bedauern von dem geräuſchvollen Paris, mein Fräulein?“ fragte Montague unter Anderem.

— „Wie ſollt' ich nicht? Meine Heimath iſt ja ſo ſchön, und — es iſt die Heimath — home, sweet home! Und dann,“ fuhr ſie lächelnd fort, und in ihren ſchönen ausdrucksvollen Augen lag etwas Schwärmeriſches, „ſehne ich mich wieder aus dieſem raffinirten ſchwelgeriſchen Luxus zurück in unſere wilde, nackte, ungekünſtelte Natur. Der Geiſt erſchlafft zu ſehr in dieſer

Digitized by Google

naturwidrigen Lebensweiſe, in dieſer heißen, feuchten, geſpannten Treibhausluft der Salons. Ich ſehne mich nach der ſcharfen, kräftigen Luft unſerer Haiden, nach dem Harzduft unſerer herrlichen dichten Wälder, nach den knorrigen, aber einfachen, biederen, frommen Menſchen unſerer ſchönen Bretagne. Sie kennen unſere Provinz noch nicht, Mr. Montague?"

„Leider nicht, aber ich habe ihr einen Beſuch zugedacht! Es iſt ein Land, das durch Geſchichte und Sage meiner eigenen Heimath ſo nahe verwandt, mich von jeher lebhaft intereſſirt hat. Vielleicht in wenigen Wochen ſchon bereiſe ich die Normandie und Bretagne!"

„Laſſen Sie es nicht beim bloſen Plan bewenden!" ſagte Madeleine; „laſſen Sie es nicht eine jener conventionellen Phraſen der Gelegenheit ſeyn. Sie werden es nie bereuen. Und dann, wann Sie Ihre Reiſe antreten, ſo verlaſſen Sie die Eiſenbahnen und Heerſtraßen — kaufen Sie ſich ein Pferd und ſprengen Sie querfeldein in das platte Land, über die Haiden, durch die Wälder, über Hügel und Thal, pochen Sie in der Hütte an wie im Schloß, überall wird Ihnen die älteſte geſellige Tugend, die größte Gaſtfreundſchaft, entgegen treten, und man wird Sie empfangen, als ob Sie der Schwelle Ehre und Glück brächten, die Sie betreten, — nicht wahr, Mama?"

„Ganz gewiß — man wird Sie allenthalben feſtzuhalten ſuchen und nur mit Schmerz weiter ziehen ſehen," entgegnete die Baronin. „Allein ich glaube kaum, daß einem ſo weit gereiſten Herrn, wie Ihnen, unſer Land viel Schönes bieten kann! Unſere Natur iſt bizarr und nicht lieblich; Sie finden bei uns nicht den azurnen Himmel Italiens, nicht die impoſanten Gebirge der Alpen, nicht die rührigen und geiſtig erregten Bewohner Deutſchlands, nicht die reichen Fluren und grünen Parks Ihrer

Digitized by Google

britiſchen Heimath. Sie finden ein halbwildes Volk von urwüchſigen Sitten, veralteten Begriffen und einer Sprache, welche Sie nicht verſtehen und nie lernen werden!"

„Wenn auch, Mama!" fiel ihr Madeleine lebhaft in's Wort; „ich traue Mr. Montague dennoch zu, daß er die beſcheidenen Reize und den grauen Himmel unſeres Landes, die Anziehungskraft der braunen Haide und des dunklen Waldes, ſowie das Maleriſche der Strohdächer und der burgartigen alten Schlöſſer richtig zu würdigen weiß. Mr. Montague iſt keiner jener weichlichen ſentimentalen Touriſten, die nur Aufregungen und Impoſantes ſuchen. Er iſt poetiſch empfänglich genug für die, ob auch oft etwas düſtere Idylle unſerer bretagniſchen Gegenden und für das Bukoliſche unſers bäuerlich-wilden urſprünglichen Lebens."

„Ich danke Ihnen für dieſe gute Meinung und richtige Beurtheilung," entgegnete Paul mit einem dankbaren Blick, denn es erfüllte ihn mit dem innigſten Vergnügen die Wahrnehmung, daß nur eine Art geiſtiger Wahlverwandtſchaft Madeleinen in den Stand geſetzt haben könne, ſo in ſeiner Seele zu leſen. „Mich dünkt," ſetzte er hinzu, „der höchſte Genuß des Reiſens beſteht eben darin, daß wir das lokale Gepräge einer Gegend zu erfaſſen ſuchen in ſeiner Totalität, aus der Wechſelwirkung zwiſchen Natur und Menſchenleben, Boden und Sitte, Geſchichte und Religion. Und gerade hierin dürfte Ihre Heimath eines der merkwürdigſten Länder der Welt ſeyn."

Aber dieſe Unterhaltung, welche ſo anziehend zu werden verſprach, weil der Widerſchein des Patriotismus und der dankbaren Liebe zur heimiſchen Scholle den guten Menſchen ſo ſehr adelt und verſchönt, ward jetzt durch andere Beſuche unterbrochen, welche eine allgemeinere, allein eben deßhalb in banalen breitgetretenen Phraſen ſich bewegende Converſation herbeiführten.

Digitized by Google

Montague ſaß eine Weile wie auf Kohlen, dann ſchickte er ſich zum Gehen an, und verabſchiedete ſich von der Baronin, welche die Hoffnung eines Wiederſehens ausſprach und ihn bei ſeinem Beſuch in der Bretagne des gaſtlichſten Willkommens auf Schloß Ronville verſicherte.

Madeleine reichte ihm unbefangen nach engliſcher Sitte die Hand; ihre blaſſe Wange leuchtete von einem leiſen Anflug von Röthe und ihr großes Auge funkelte.

„Auf Wiederſehen, mein Fräulein!“ flüſterte er; „meine Gedanken geleiten Sie ſchon jetzt in Ihre romantiſche Heimath. Auf Wiederſehen!“

„In der Bretagne!“ flüſterte ſie; „machen Sie dieſes Verſprechen wahr!“ Und ein leiſer flüchtiger Druck ihrer Finger begleitete den feuchten ſcheuen Blick, der ſich vor dem ſeinigen ſenkte.

Wie in einem wonnigen Traume, lächelnd und doch mit einem halb zweifelnden Herzen kehrte Montague in ſeinen Wagen zurück. Was für Looſe lagen für ihn im Schooſe der nächſten Zukunft!

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Das Attentat.

Nur wenige Tage nach jener nächtlichen Berathung der Delegirten der geheimen Clubs lag über dem gas-erhellten Paris einer jener wonnigen, freundlichen, milden Frühlings-Abende, welche alle Welt auf die Beine bringen und in's Freie locken, —

Digitized by Google

einer jener Abende, wo der Pariſer Spießbürger mit Frau und Kindern auszieht, um einen Gang über die Boulevards zu machen und dann, untermiſcht mit den eingebürgerten oder nur vorübergehend in Paris anweſenden Fremden und Ausländern, an einem jener eiſernen Tiſchchen mit weißen Marmorplatten, ſich niederzuſetzen, welche dutzendweiſe vor den brillanten Kaffeehäuſern ſtehen. Es war eine jener köſtlichen Abendſtunden, wo jedermann des Tages Laſt und Mühen abgeſchüttelt hat, und ſich anſchickt, der Ruhe und dem Vergnügen und jener friedlichen Gottloſigkeit zu leben, welche die ganze Atmoſphäre der Weltſtadt erfüllt!

An dieſem Abende allerdings war dieſe friedliche Gottloſigkeit einigermaßen beeinträchtigt durch eine ungewöhnlich zahlreiche Anweſenheit von Militär auf den Straßen. Nicht als ob der Soldatenſtand, in dieſer oder jener Form, nicht allezeit auf den Straßen von Paris anweſend und vertreten wäre, denn Piquets und Patrouillen ſind ja ſo häufig oder noch häufiger als Fledermäuſe. Allein an jenem Abend war das Betragen des Militärs um ſo auffallender, weil es ſich ganz ſtille auf die Scene hereinſchlich, mit dem ſichtbaren Beſtreben, der öffentlichen Aufmerkſamkeit zu entgehen, und weil daſſelbe, ſobald es in den Straßen war, auch daſelbſt blieb. So ſah man denn plötzlich an den verſchiedenen Straßenecken Schildwachen mit aufgepflanztem Bajonnet, und an dem Eingang jeder Straße, die auf die Boulevards einmündete, zwei oder drei Seitenpoſten, während da und dort in aller Stille einige Patrouillen unſtet hin und her gingen. Der Bürger Albert fragte den Bürger Benoit verſtohlen, was denn dieſe Entfaltung der bewaffneten Macht zu bedeuten habe, worauf der Bürger Benoit — wo möglich

Digitized by Google

noch leiser, verstohlener und geheimnißvoller — bedauerte, hierauf keine Auskunft geben zu können.

„Wo ist denn der Kaiser heute Abend?“ fragte der Eine. — „Das weiß der liebe Gott, wenn er nicht in der großen Oper ist,“ war die Antwort. — „Ach ja, dort ist er! Aber was gibt es denn alsdann?“ Allein da die Mouchards lange und feine Ohren haben und die Straßen von ihnen wimmeln, so war es nicht klug, auf diese letztere Frage mit irgend einer Vermuthung zu antworten, und daher gingen die Leute nach Hause und legten sich zu Bette in der zuversichtlichen Erwartung, am andern Morgen von irgend einer émeute zu hören, und nicht wenige schliefen mit der Besorgniß ein, mitten in der Nacht durch Kanonendonner aus dem Schlafe geschreckt zu werden.

Diejenigen aber, welche keine Veranlassung hatten, nach Hause zu gehen, wunderten sich argwöhnisch und drängten sich nach der Thüre des Opernhauses. Hier hielten zwei prächtige Equipagen, deren jede auf den Kutschenschlägen einen Schild mit dem kaiserlichen Adler zeigte. Auf diese beiden Gefährte waren die Blicke der ganzen buntscheckigen Menschenmenge, die sich hier versammelt hatte, gerichtet. Und was für Blicke waren es? Blicke eines Volkes, das seine Freiheit nie hochgehalten hat, weil es sich dieselbe sonst nicht so leicht hätte rauben lassen; — Blicke gedankenloser Bewunderung, serviler Werthschätzung, kindischen Entzückens! Dem Franzosen macht jede öffentliche Entfaltung von Glanz und Pracht, jede Gelegenheit zum Gaffen eine kindliche Freude. Es gibt dreierlei Dinge, durch welche die unteren Klassen des französischen Volkes sich bändigen lassen, aber auch nur diese drei: nämlich ein Witzwort, ein glänzendes Schaugepränge und die Mündung von Kanonen. Der gegenwärtige Kaiser hat zu den beiden letzteren schon mehrmals ge-

Digitized by Google

griffen; viel Witz und Humor hat ihm noch niemand nachgerühmt, allein es kann noch eine Zeit kommen, wo vielleicht mindestens sein Leben, wo nicht sein Thron, von seinem schlagfertigen Witze abhängt.

Unter dem Haufen müßiger Gaffer, welcher die sich bäumenden englischen Pferde, die reichen Livreen der Dienerschaft und den überladenen Prunk in den Zierrathen der Equipagen anstierten und auf den großen Mann warteten, der Frankreich so glücklich gemacht hatte, das jährliche Deficit im Staatshaushalte in's Unglaubliche zu steigern, — befanden sich auch zwei Männer, die von ihren eigenen Geschäften allzusehr in Anspruch genommen erschienen, als daß sie um die übrigen Dinge sich bekümmert hätten.

„Wie ist Euch nun zu Muthe, Freund?" fragte der Eine seinen Begleiter, ein kleines, schwächliches Männchen mit sehr bleichem Gesicht.

— „Ich fürchte ordentlich, es werde Alles schief gehen!" versetzte dieser kleinlaut.

„Wie könnte das seyn? Es ist ja Alles im Voraus schon angelegt!"

— „O ja! Wie aber, wenn Einer von diesen Gendarmen mich niederhaut!"

„Bah, das werden sie nicht thun! sie haben ihre Weisung!"

— „Wie? auch diese sogar? .... Das kann ich nicht glauben!"

„Aber ich sage Euch, Mensch, es ist doch so!" versetzte der Erste ungeduldig; „ich sage Euch, Ihr seyd sicher, vollkommen sicher! Kommt, Freund! seyd kein Thor!"

— „Aber die Volksmenge, wird sie nicht über mich herfallen?"

Digitized by Google

„Was? die Volksmenge? Ihr seyd nicht bei Trost! Gaubt Ihr denn, ein einziger Mensch hier werde für ihn einen Finger rühren?"

— „Nehmt Euch in Acht," flüsterte der schwächliche Mann; „dort drüben steht Henriot und verwendet kein Auge von uns!"

Legrand — denn er war es — wandte sich um und sah Henriot's düstern, drohenden Blick auf ihn und seinen Begleiter gerichtet. — „Kommt, Girardon!" flüsterte er; „wir wollen uns näher zu den Wagen hin machen. Doch halt! ist die Pistole auch schußfertig? Ihr wißt, was Ihr zu thun habt! Sobald Ihr den Schuß gethan, müßt Ihr zurückweichen und Euch flink aus dem Staub machen. Springt jedoch nicht, und wenn Ihr ergriffen werdet, so laßt kein Wort hören. Ich werde in der Nähe seyn, um Euch nöthigenfalls zu schützen!"

— „Gut; ich merke mir Alles. Aber ich möchte wohl wissen, ob nicht noch Andere von den Unsrigen außer Henriot hier sind?"

„Nein, ich glaube nicht. Sie sind alle über verschiedene Theile der Stadt vertheilt, um die Arbeiter aufzuwiegeln!"

— „Um so besser! Hoffentlich wird noch Alles gut werden!" sagte Girardon, drängte sich näher zu den kaiserlichen Equipagen hin, und nahm eine Stellung in der vordersten Reihe der Zuschauer, gerade zwischen dem Hauptwagen und der Treppe, welche zum Eingang der kaiserlichen Loge hinaufführt, dicht hinter dem einzigen Gendarmen auf dieser Seite, welcher hier die Menge zurückhalten sollte. Legrand folgte ihm auf dem Fuße und drängte ihn von Zeit zu Zeit vorwärts. Girardon fuhr mit der Hand in die Brusttasche seines Rockes, erfaßte krampfhaft seine Pistole und murmelte vor sich hin: „Ach, mein armes Weib!" Dieß war

Digitized by Google

der Angelpunkt von all' seinem Dichten und Trachten; kein Mensch ist ja ganz schlecht.

Just in diesem Augenblicke entstand eine Bewegung unter der Menge, zum Zeichen, daß der Kaiser erwartet wurde. Alles streckte die Hälse aus und riß die Augen auf, um den Mann zu sehen, der sich so schlau zu dieser hohen Stellung empor gearbeitet, um unter dem Vorwand der Wiederherstellung der Ruhe, Frankreich einem stärkern Druck zu unterwerfen, als es ihn jemals unter der absolutesten Herrschaft erfahren hatte. Ein großer, stattlicher Lakai in glänzender Livree kam von der Eingangsthüre des Theaters nach dem Wagenschlage herunter, wo ein anderer Lakai bereits stand.

„Hier kömmt er," flüsterte die Menge, als ob sie sich fürchte, in Gegenwart einer solchen Größe laut zu reden.

»Vive l'empereur!« rief eine einzige bezahlte Stimme in dem Haufen, und die Gendarmen allein wiederholten den Ruf.

In diesem Augenblicke schritt der Mann mit den breiten Schultern und den kurzen, dünnen Beinchen, den wir schon in den Tuilerien gesehen haben, die Treppenstufen herab, gefolgt von einem General in voller Uniform und zwei Herren in einfacher Abendtoilette. Er trat mit festem aber leichtem Schritte auf, und in seinen kleinen Aeuglein spielte ein Blick, der etwas von einem erzwungenen Lächeln hatte. Gerade als er sich anschickte, sein Auge über die versammelte Volksmenge hingleiten zu lassen, — just als dieselbe Stimme nochmals in ihrem Zehnsous-Enthusiasmus ihr Vive l'empereur schrie, und der Mann mit den breiten Schultern und dünnen Beinchen sich nach der Seite verbeugte, von wannen der Ruf kam, und auf den Wagentritt zuging, stieß Legrand von hinten Girardon an den Ellbogen. Just dann funkelte der Lauf der Pistole einen Augenblick im Gaslicht,

Digitized by Google

und ein lauter Knall und eine Rauchwolke machten die Zuſchauermaſſe ganz verſteinert. Die Weiber ſchrieen laut auf, die Männer drängten ſich vorwärts, die Gendarmen ſprangen gierig auf Girardon los, und einer von den Herren aus dem Gefolge des Kaiſers ſtürzte ſich auf ihn und ergriff ihn bei der Kehle.

„Meine Freunde," rief der Kaiſer, ſich auf dem Wagentritt noch einmal umwendend, und ſprach mit vollkommener Ruhe; „gebt euch zufrieden, ich bin unverletzt!"

Wie gütig, wie herablaſſend von dieſem kleinen Avatar! Allein dieſer anſcheinende Muth des Mannes entzückte den Pöbel, der in ein lautes Geſchrei der Bewunderung ausbrach, ſich in buntem Wirrwarr zu den Equipagen hindrängte und dann ſein Möglichſtes that, um die Verwirrung noch zu vermehren.

Die Pferde bäumten ſich und bockten, der Kutſcher knallte mit der Peitſche über die Köpfe der Volksmenge hin und ſchrie: „Platz! macht Platz!" und inmitten all' dieſer Beſtürzung ritt noch ein Trupp Dragoner rückſichtslos in die Menge hinein und hieb Allen, die ihm in den Weg kamen, mit flacher Klinge über Köpfe und Schultern hinein.

„Der Kaiſer iſt getödtet!" rief Einer von den Außenſtehenden und eilte mit dieſer Nachricht davon.

— „Er iſt nicht einmal verwundet," murrte ein Anderer.

„Schade!" murmelte ein Dritter, und das Wort war noch nicht über ſeine Lippen, ſo ward er ſchon verhaftet und hinweggeſchleppt. Jetzt erſt kam die eigentliche Beſtürzung, und der kleine Krieg zwiſchen den Soldaten, die darauf erpicht ſind, einen Volkshaufen zu zerſtreuen, und einem Pöbel, der ſich nicht vertreiben laſſen will, gerade weil es das Militär verlangt.

Mitten unter dieſen Vorgängen, welche Henriot ſämmtlich mit angeſehen hatte, war er, nachdem er das Ergebniß beob-

Digitized by Google

achtet, erbleicht und mit einem wilden Fluch in der Richtung gegen das Faubourg St. Antoine davon gerannt. Legrand dagegen schritt mit einem vergnügten Lächeln den Tuilerien zu, und Girardon, der Urheber dieses namenlosen Schrecks, war verschwunden. Wohin er gekommen, das war das große Räthsel, worüber die ganze Volksmenge sich die Köpfe zerbrach. Einige hatten gesehen, wie er schoß, Andere, wie er ergriffen worden; allein in dem Getümmel und der Verwirrung, die darauf folgten, hatten nur sehr Wenige wahrnehmen können, daß er sammt dem Herrn, welcher ihn gepackt hatte, und einem Gendarmen mit aufgepflanztem Bajonnet, in den zweiten Wagen gestiegen und in demselben nach den Tuilerien gebracht worden war, um bis auf weitern Befehl als Königsmörder behandelt zu werden.

Den ganzen Rest dieser Nacht hindurch tönte das Pflaster von Paris, namentlich in denjenigen Straßen, welche zu dem Faubourg St. Antoine führten, von dem Musketenklirren und den Hufschlägen der auf- und niederziehenden Patrouillen, während von Zeit zu Zeit die friedlichen Bürger aus ihrer Nachtruhe aufgeschreckt wurden durch den Lärm eines blitzschnell dahinfahrenden Fiacres und den raschen Hufschlag der um denselben her reitenden Begleitung von Gendarmen. Diejenigen, welche schon mit Angst und Beben zu Bette gegangen waren, standen dann auf, streckten den Kopf in der Nachtmütze aus dem Fenster, zogen ihn aber rasch wieder herein, und sprachen kleinlaut zu ihren Frauen: „Ich möchte nur wissen, was schon wieder los ist! Man nimmt bereits wieder von Neuem Verhaftungen vor!“ — Worauf dann die schläfrigen Hausfrauen mürrisch und brummend erwiderten: „Wenn es sonst nichts ist, so mach' das Fenster zu, Alter! Du

Digitized by Google

haſt ja nichts zu fürchten; Du haſt nicht den Muth, ein Verſchwörer zu werden!"

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Ein ungewöhnliches Wettſchwimmen.

Als Legrand ſich aus dem Gedränge herausgearbeitet hatte, bemerkte er nicht, daß ihm ein hagerer ſchattenhafter Mann mit einem höchſt wehmüthigen und nun von großer Seelenangſt ganz blaſſen Geſicht auf dem Fuße folgte. Dieſer Mann war Fortuné, der Leibdiener von Paul Montague; er hatte Legrand ſeit jener erſten räthſelhaften Begebenheit mit dem Kabinet nie mehr getraut, und ſein Argwohn gegen den verkleideten Polizeiſpion war in der letzten Zeit noch bedeutend geſtiegen, ſeit er ſeinen Gebieter und Herrn v. Coucy von ſolch ernſten Beſorgniſſen erfüllt ſah. Unter dem Eindruck ſeiner bangen Ahnungen hatte er ſich heute Abend ebenfalls auf den Schauplatz der großen Begebenheit geſchlichen, um, wie auch immer das Ergebniß derſelben ausfallen ſollte, ſeinem Herrn die erſte Kunde hievon zu bringen. Der wackere Burſche hatte für eine Weile ſeine bejahrte Mutter und blinde Schweſter vergeſſen und in inniger Anhänglichkeit an ſeinen Herrn ſich nicht geſcheut, Leben und Freiheit auf's Spiel zu ſetzen, indem er ſich unter eine Volksmenge miſchte, die möglicherweiſe der Kern einer neuen Revolution ſeyn konnte.

Mittlerweile hatte ſich Graf Ludowski ſchon lange vor der anberaumten Stunde am Orte des Stelldicheins eingefunden,

Digitized by Google

denn der Graf, obſchon nie ein Schwärmer für Träume und Ideale, hing doch zuweilen einer Spekulation nach, und dieſer Handſtreich war für ihn ein Anlaß zu gewiſſen Luftſchlöſſern, die er darauf baute. Als nämlich alle Anordnungen zu dieſem kühnen Staatsſtreich vollendet waren, ſchien die Möglichkeit eines Fehlſchlagens dieſer Plane ſo ſehr beſeitigt, daß Ludowski voll der beſten Hoffnung ſich bereits einen feſten Plan über die Handlungsweiſe vorgezeichnet hatte, welche er unmittelbar nach dieſem Ereigniß einſchlagen wollte. Dieſer Operationsplan verrieth ſeine ganze angeborne Selbſtſucht und die wahre Natur ſeines politiſchen Ehrgeizes. Er hatte das Komplott ſorgfältig vor ſeiner Partei geheim gehalten und ſich nur zwei Vertraute beigelegt in der Perſon von zwei jungen, geſcheidten Adeligen, welche weniger an den alten, unzeitgemäßen Vorurtheilen des Faubourgs hielten als ihre Stammgenoſſen. Dieſen hatte er das Geheimniß anvertraut und ſie durch Drohungen und Verſprechungen dahin gebracht, daß ſie ihre Verſchwiegenheit und Mithülfe gelobten. Dieſes Triumvirat komplottirte mit einander und reifte ſeine Pläne aus. Alle ihre Anſchläge verhießen den beſten Erfolg, wenn nur der Streich gegen den Kaiſer gelang. Mißglückte derſelbe, ſo war auch nichts verloren und ſie ſelber wenigſtens ſicher, denn ſie waren ja Legitimiſten und das Komplott ein ſocialiſtiſches. Die Polizei wußte nichts von ihrer Betheiligung, und für das Uebrige konnte kein Argwohn auf ſie fallen, und der Argwohn allein war die Seele der Gefahr.

Trotzdem aber erachtete Graf Ludowski es für rathſam, ſich an dem ereignißreichen Abend von dem Schauplatz der Thätigkeit fern zu halten, und hiezu lieferte ihm ſeine Abrede mit Legrand den willkommenſten Anlaß.

Digitized by Google

Eine Viertelstunde nach Mitternacht verließ er den Salon eines jener edlen Marquis von alter Herkunft und historischem Namen, die es für keine Sünde erachtet hatten, aus der Hand des zweiten Kaisers eine Senatorenstelle mit einem Jahresgehalt von dreißigtausend Franken anzunehmen, und dabei doch in ihrem Herzen all' die loyalen Gefühle ihrer Ahnen zu behalten. An jedem Arm hatte Ludowski einen seiner jungen Vertrauten, und so schritten sie in der kühlen, stillen Nacht in der Rue du Bac hinan, bis sie zur Brücke kamen. Hier verließ der Graf sie, und die Beiden zündeten sich ihre Cigarren an, und gingen an dem einen Ufer der Seine auf und nieder, um seine Rückkehr abzuwarten.

Der Graf fühlte die Kühle nicht, die vom Flusse heraufkam; er nahm die vielen hellen Lichter nicht wahr, die noch in den Fenstern der Tuilerien glänzten und sich in den dunklen Wellen der Seine spiegelten; noch weniger aber bemerkte er die beiden Soldaten mit aufgepflanztem Bajonnet hinter einer der schwerfälligen Figuren, welche die verschiedenen großen Städte von Frankreich darstellen sollen und auf dem Concorde-Platz stehen. Allein hätte er sie auch gesehen, was hätten sie ihn gekümmert? Er hätte ja ihren Auftrag doch nicht zu errathen vermocht, um so mehr als sein Geist nur von einem einzigen Gedanken erfüllt war, — von der Hoffnung nämlich, beinahe allein oder wenigstens ohne die Hülfe seiner Partei jene hervorragende Stellung zu erreichen, welche er erstrebte.

Er war schon geraume Zeit hier auf- und abgegangen und hatte seinen schmeichelhaften Hoffnungen nachgehangen, als plötzlich eine Hand auf seine Schulter gelegt wurde. Er drehte sich rasch um und sah Legrand neben sich.

„Nun? was gibt es Neues?" fragte er gespannt.

Digitized by Google

— „Neues?“ wiederholte der Bretagner mit herausfordernder Ruhe; „von wem denn? worüber denn?“

„Jenun, Mensch, Ihr versteht doch, was ich damit meine!“

— „Ich? meiner Treu', Graf Ludowski, ich weiß nicht, was Sie wollen,“ versetzte Legrand im langweiligsten Tone; „außer etwa wenn Sie jene Geschichte da meinen von . . .“

„Freilich, freilich! Diese mein' ich eben!“ versetzte Ludowski; „wie ist sie ausgefallen?“

— „Sehr schlecht; sie beharrt auf ihrer Weigerung . . .“

„Sie? welche ‚Sie‘ denn? was wollt Ihr denn damit sagen? seyd Ihr nicht recht bei Sinnen?“

— „Ich? meiner Treu', ich denke, ich bin ganz bei Sinnen; allein Sie scheinen es nicht zu seyn, Graf, denn sonst würden Sie nicht auf Ihrer Werbung beharren, wenn das Mädchen Sie doch einmal nicht will! . . . .“

Ludowski war vor Zorn außer sich, allein er wagte kaum, eine offene und gerade Frage wegen der Sache, die er eigentlich wissen wollte, an Lefebvre zu richten — es war zu gefährlich.

„Kommt, Freund, und laßt den Scherz beiseite. Ihr wollt mich nur zum Besten haben! Dazu ist es jetzt keine Zeit. Darum sagt mir rund heraus, ob der Streich Erfolg gehabt hat?“

— „Ich sag' Ihnen, Graf Ludowski,“ versetzte Legrand mit düstrem Ernst; „dort hilft kein Streich mehr, den Sie führen werden. Das unschuldige Mädchen, welches Sie Ihrer Habsucht opfern wollen und Ihrer sinnlichen Bewunderung seiner Schönheit, wird niemals Ihrem Drängen nachgeben!“

„Bursche!“ rief der Aristokrat wild, „wägt Eure Worte besser ab, und treibt den Scherz nicht zu weit, oder Ihr sollt mir fürwahr . . . .“

Digitized by Google

— „Nur keine Drohungen, Graf! Was ich Ihnen da ſage, das iſt, nach meiner innigſten Ueberzeugung, wahr. Fräulein v. Ronville haßt und verachtet Sie!"

Der Graf prallte einen Augenblick voll Verwirrung zurück; da er ſich jedoch nie etwas an ſeiner Würde vergab, ſo gewann er ebenſo ſchnell ſeine Selbſtbeherrſchung wieder und entgegnete in leichtfertig gutmüthigem Tone: „Aha, ich durchſchaue nun Euern Scherz, mein guter Lefebvre; der Engländer hat Euch dazu abgerichtet. — Aber brechen wir jetzt davon ab, mein Freund! laſſen Sie mich lieber hören, wie es mit dem Komplott ſteht!"

— „Gemach, Graf Ludowski! ich muß Sie zuvor noch über einen Irrthum aufklären. Schon mehre Jahre, bevor der Engländer Ihre Bekanntſchaft in Paris machte, wußte ich um Ihre angebliche Verlobung mit Fräulein v. Ronville, Jahre bevor ich Sie an Schlüſſellöchern lauſchend fand!"

„Ha, Schurke! war es darauf abgeſehen?" rief der Graf, dem nun die Galle überlief; „Ihr erfrecht Euch, ſo mit mir zu reden?" fuhr er fort und ergriff ihn bei der Kehle, aber der vierſchrötige Celte ſchleuderte ihn von ſich wie einen Spielball.

— „Nehmt Euch in Acht, Graf!" rief er; „ich könnt' Euch, wenn ich wollte, in meiner Fauſt im Nu zerdrücken, aber ich bewahre Euch für einen langſamern Tod auf!"

„Wirklich? das iſt ſehr gütig von Euch!" verſetzte Ludowski achſelzuckend, wandte ſeinem Gegner den Rücken und lachte höhniſch.

— „Ja, Graf, ich habe Euer Leben in meiner Hand," fuhr Legrand fort; „und nur unter Einer Bedingung will ich es ſchonen!"

„Oho! ſehr freundlich! Kurioſe Vögel, dieſe Socialiſten!

Digitized by Google

Aber laßt mich Eure Bedingung hören, guter Freund! sie wird vermuthlich sehr originell seyn!"

— „Originell? Keineswegs; sie besteht einfach darin, daß Ihr mir in einer schriftlichen, eigenhändig unterzeichneten Urkunde bei Eurem Glauben als Katholik und Eurer Ehre als Edelmann versprecht, für immer auf die Hand des Fräuleins v. Ronville zu verzichten, Euer Verlöbniß, wofern ein solches existirt, aufzulösen, und Eure Bewerbung niemals wieder aufzunehmen, weder bei ihr selbst noch bei ihren Eltern!" Der Bretagner sprach die letzten Worte mit solch tiefer und aufrichtiger Gemüthsbewegung, daß seine Stimme unwillkürlich davon zitterte.

Der Graf aber that, als ob er dieß nicht bemerkt habe, und rief lachend: „Haha, das ist ja wahrhaft melodramatisch! In der That, Lefebvre, an Euch ist ein Schauspieler verloren gegangen! Ihr würdet an der Porte St. Martin im ersten besten blutigen Rührstück Furore machen, und Eure Talente fänden dort mehr Anerkennung als bei mir! . . . ." Seine Galle kochte und er würde mit diesen Worten weggegangen seyn, wenn er nicht vor Begierde gebrannt hätte, das Ergebniß des Komplotts zu erfahren; so aber hielt er Geduld für die beste Politik, und harrte auf weitere Aeußerungen des Bretagners. Dieser wartete ebenfalls, weil er dem Grafen Zeit lassen wollte, zu einem Entschluß zu kommen. Während daher Ludowski ungeduldig auf und ab ging, lehnte der Andere mit verschränkten Armen an dem Brückengeländer und behielt ihn fest im Auge. „Nun, Graf, nehmen Sie meine Bedingungen an?" fragte er endlich.

„Laßt mich ungeschoren mit diesem Unsinn!" versetzte Ludowski ungeduldig; „sagt mir lieber, wer Euch gedungen hat,

Digitized by Google

hieher zu kommen und mir auf ſolche kopfloſe Weiſe zu drohen? Es war der Engländer, nicht wahr?"

— „Fehlgeſchoſſen, Graf; der Mann, der ſeit Jahren Euer Feind iſt, ſteht vor Euch! Betrachtet ihn aufmerkſam, denn Ihr kennt ihn," fuhr er fort, riß ſich dabei Hut und Perrücke ab und trat in den vollen Schein der Gaslampe.

Der Graf beſchaute ihn forſchend und ſagte dann ſpöttiſch: „Ich habe wirklich auch jetzt nicht die Ehre, Euch beſſer zu kennen! Die einzige Wahrnehmung, die ich jetzt zum erſten Mal mache, iſt die, daß Ihr eine Perrücke getragen habt, während Euer eigenes Haar Euch beſſer gekleidet haben würde."

— „So will ich mich Euch denn zu erkennen geben, Herr Graf," erwiderte der Bretagner mit bebender Stimme, aber ohne ſich um das Gelächter des Andern zu kümmern. „Ich bin der Sohn des Förſters des Barons v. Ronville, von Baud gebürtig und in Madeleine v. Ronville verliebt!"

Der Graf riß bei dem erſten Theile des Satzes die Augen weit auf, allein bei den letzten büßte er ſeine Selbſtbeherrſchung ein und rief: „Wie? Ihr, ein Diener, habt die Unverſchämtheit, die Tochter Eures Brodherrn zu lieben, und die Frechheit, mir dieß noch zu geſtehen?"

— „Ja, mein Herr," entgegnete Legrand, der nun ganz kalt zu bleiben vermochte; „und ich habe ſogar die noch größere Kühnheit, der Nebenbuhler des Grafen Ludowski zu ſeyn, jenes ehrenhaften Edelmannes, der an Schlüſſellöchern horcht!"

„Schon gut, ſchon gut, Burſche!" rief Ludowski ganz heiſer vor Ingrimm. „Euer Brodherr ſoll dieß erfahren, Ihr Wicht! . . . ."

— „Oho, Herr Graf, Ihr werdet mir doch nicht ſo davon-

Digitized by Google

laufen wollen?" rief Legrand und erfaßte ihn am Arme. „Ihr ſeyd mir noch den Beſcheid auf meine Bedingungen ſchuldig!"

„Geht mir mit Euren Bedingungen zum Henker . . . und zu dem ſchuftigen Engländer, der Euch geſchickt hat!" rief der Graf und riß ſich los mit einer wilden Verwünſchung.

Legrand that einen leiſen Pfiff, und im nächſten Augenblick traten die beiden Soldaten aus ihrem Verſteck hervor, der Eine vor den Grafen, der Andere hinter ihn.

„Ha, tauſend Teufel! Alſo Verrätherei im Spiele?" rief Ludowski, der im Nu wahrnahm, daß er verrathen war. Er fuhr mit der Hand in die Bruſttaſche, holte eine Piſtole hervor, die er der Vorſicht halber mitgebracht hatte, und jagte als geübter Schütze dem Soldaten vor ihm eine Kugel durch den Leib. Dann ſprang er auf das Quai hinaus, ſchwang ſich über die Bruſtwehr und ſtürzte ſich verzweiflungsvoll in's Waſſer hinab. Der andere Soldat hatte ſeine Muskete angeſchlagen, um auf den Flüchtigen zu feuern, ehe er noch das Ufer erreichte, aber der Bretagner hielt ihn zurück. „Halt! ſchießt nicht," flüſterte er ihm zu, „ſondern begebt Euch hinüber auf das andere Ufer, während ich ihm nachſchwimme. Aber nur raſch! ſputet Euch!" Damit ſchwang er ſich ebenfalls auf die Bruſtwehr und ſprang dem Grafen nach.

Jetzt galt es ein Wettſchwimmen ungewöhnlicher Art, wobei es ſich zunächſt um möglichſte Ausdauer handelte. Der Graf war ein vorzüglicher Schwimmer und ſich bewußt, daß er ſein Aeußerſtes thun mußte, wollte er dadurch ſein Leben retten; er griff tüchtig aus und ließ den ſchwereren Bretagner weit hinter ſich. Allein es iſt keine Kleinigkeit, mit Oberrock und Stiefeln in einer kühlen Frühlingsnacht durch die raſche Strömung der Seine zu ſchwimmen; und ehe ſie noch halb drüben waren, man-

Digitized by Google

gelte beiden Männern die Kraft. In der Mitte aber ward die Strömung reißender und wurde daher für den Grafen ungünstiger und seinem Verfolger günstiger, so daß dieser ihn bald bis auf wenige Armslängen eingeholt hatte. Die Strömung trug Ludowski rasch gegen den mittleren Brückenbogen, allein der Bretagner durchschaute dieß, schwamm in der Diagonale und holte seinen Gegner dadurch so ein, daß die beiden Männer den schwarzen Strudel unter der Brücke ziemlich gleichzeitig erreichten. Der Bretagner, ohnedieß der stärkere, raffte jetzt all' seine Kraft zusammen und war mit drei wuchtigen Streichen dicht hinter dem Grafen, als dieser, auf's Aeußerste getrieben, den bestiefelten Fuß etwas erhob, und, mittelst einer geschickten Bewegung, seinem Verfolger mit der Ferse einen Tritt auf den Kopf gab. Trotz der Schwierigkeiten, womit dieser Stoß verbunden gewesen, hatte er doch seinen Zweck vollkommen erreicht — der Bretagner war betäubt und versank wie Blei. Ludowski athmete wieder auf, raffte all' seine Kraft zusammen und griff wieder aus — es gelang ihm, um den Brückenpfeiler herumzuschwimmen und sich auf einige Minuten an das Steingesims desselben anzuklammern. ‚Wenn ich nur noch so viel Kraft aufwenden kann, um zurückzuschwimmen und dem Soldaten zu entwischen,' dachte er.

Inzwischen tauchte auch Legrand wieder empor, der sich ebenfalls an der entgegengesetzten Ecke des Brückenpfeilers angeklammert hatte. Von dem Stoß hatte er sich wieder erholt, allein seine Stirnhaut war ganz aufgeritzt, und das reichlich fließende Blut schwächte und blendete ihn. Er machte zwei weitere Ruderschläge mit den Armen, dann fühlte er, daß seine Kräfte schwanden. Es war ein verzweiflungsvoller Augenblick . . . . Ein oder zwei weitere Ruderschläge hätten ihn an das andere Ende des Brückenpfeilers gebracht. Er griff aus, allein die

Digitized by Google

Strömung war zu ſchnell und zu gewaltſam für ihn und riß ihn eilends mit ſich fort. Er kämpfte und zappelte, um ſich über dem Waſſer zu erhalten, aber ſeine Arme verſagten ihm den Dienſt. Es war ein furchtbarer, verhängnißvoller Moment!... Schon fühlte er, wie er unterſank, — da verſpürte er plötzlich, wie jemand ihn an den Haaren packte, ungeſtüm emporzog und an den Boden eines Nachens warf, wo er einen Augenblick halb todt vor Erſchöpfung lag.

In dieſem Nachen befand ſich nur ein einziger Mann, und dieſer war Fortuné, der Diener Montague's, der Mann mit dem Leichenbittergeſicht. Der treue Diener hatte von ſeinem Lauerpoſten aus den größten Theil der Unterredung zwiſchen dem Grafen und dem Bretagner mit angehört; er hatte wenigſtens ſoviel vernommen, um inne zu werden, daß Ludowski durchaus nicht freundlich auf ſeinen Herrn zu ſprechen war, denn er begriff, daß man dieſen unter dem Engländer verſtand. Dennoch fiel es ihm nicht entfernt ein, ſich an der Sache auf die eine oder die andere Weiſe eher zu betheiligen, als bis er die beiden Männer mit der Strömung kämpfen ſah und für ihr Leben bangte. Dann erſt eilte er an das Ufer hinunter, ſprang in das erſte beſte Boot, welches er hier fand, ſchnitt den Strick entzwei, womit es angebunden war, und ſtieß vom Lande — gerade noch zeitig genug, um den Bretagner vom Ertrinken zu retten. Nun hatte aber Fortuné ein gutes Herz und trug niemanden etwas Böſes nach, ſo daß es ihm gar nicht einfiel, den andern Mann im Stiche zu laſſen, nachdem er den Einen gerettet hatte. Als er daher aufblickte und Ludowski noch an dem Geſims des Brückenpfeilers angeklammert ſah, ruderte er ſogleich auch zu dieſem hin. Der Graf ſah dieſe Bewegung; da er ſie aber für eine Verfolgung in feindlicher Abſicht hielt, ſo tauchte

Digitized by Google

er ſogleich wieder in den Fluß. Fortuné zog ſeine Schaufelruder ein, bis der Graf wieder zum Vorſchein kam; dann ruderte er abermals auf ihn zu.

„Halt da! wartet, ich will Euch im Nu aufnehmen!“ rief er. „Fürchtet Euch nicht vor mir!“

— „Mit nichten; ich werde kein ſolcher Narr ſeyn!“ verſetzte Ludowski und ſchwamm weiter.

Fortuné verfolgte ihn nun in der wohlwollendſten Abſicht, und der Graf wich ihm mehrmals aus, indem er unter- und in entgegengeſetzter Richtung wieder auftauchte, bis er endlich das jenſeitige Ufer erreicht hatte, wo er ſich triefend an's Land ſchleppte. Der arme Graf! es war hart, nach ſolch' einem Wettſchwimmen durch einen ſtämmigen, jungen Soldaten voll glühenden Dienſteifers bewillkommnet zu werden, der ihm die geladene Muskete mit dem aufgepflanzten Bajonnet entgegenhielt! Allein ſo iſt einmal das Leben!

Mittlerweile hatte ſich Antoine Legrand wieder ſo weit erholt, daß er ſich bei Fortuné bedanken und aus dem Boot ſpringen konnte; Ludowski ward nun ergriffen. Vergebens kamen ſeine beiden Freunde herbei und zwar eben jetzt, wo ſie ganz nutzlos waren, und fingen einen Wortwechſel mit dem Soldaten an. Allein Legrand zog nur ſeinen Verhaftsbefehl hervor, rief eine Patrouille herbei, und Ludowski ward abgeführt, während Fortuné ſich längſt in den Schatten gedrückt hatte und eilends nach Hauſe lief. —

Digitized by Google

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Freunde in der Noth.

Einige Stunden vor dieſer Verhaftung des Grafen ſaß Herr v. Coucy in tiefes Sinnen und waches Träumen verſunken in ſeinem Studierzimmer. Er gefiel ſich zwar gewöhnlich am beſten in dieſer Einſamkeit, allein gerade heute war ſie ihm doppelt unleidlich. Am Vorabend eines großen Ereigniſſes pocht auch den philoſophiſcheſten und geſetzteſten Menſchen Herz und Puls voll Unruhe und Ungeduld, bis ihnen die Einſamkeit peinlich und beinahe unerträglich wird. Beinahe jedes größere Ereigniß kündigt ſich dem Geiſte Derer, die es betrifft, durch einen gewiſſen Schatten und Druck an, welchen es in ihre Stimmung hineinwirft. Ahnungen ſowohl, als jene unerklärlichen Erſcheinungen von Angezogen- und Abgeſtoßen-werden, die wir gegenüber von manchen Menſchen empfinden, ſind ja Andeutungen eines geheimnißvollen Fernſehens oder Vorausfühlens, wenn man ſo ſagen darf, das in unſerem Nervenſyſtem vor ſich geht und beim Menſchen etwa dem Inſtinkte der Thiere analog iſt. Es muß irgend ein Zuſammenhang zwiſchen dem geiſtigen Fühlen und dem natürlichen und all' jenen Erſcheinungen von Vorliebe und Abneigung, welche den individuellen Charakter bilden, in unſerem Weſen vorhanden ſeyn. Die Prophezeihungen, welche wir bisweilen im Traum oder in der noch reizbareren Stimmung der Viſionen u. ſ. w. haben, müſſen von dieſer Art ſeyn, und der Prophetenberuf von manchen Menſchen läßt ſich vielleicht aus dieſer Urſache herleiten. Jedenfalls hat die Wiſſenſchaft erſt noch das intereſſante pſychologiſche und phyſiologiſche Problem der

Digitized by Google

Ahnungen zu lösen, und die Lösung wird über manches vermeintliche Wunder aufklären, das uns jetzt noch ein Staunen abnöthigt.

Unter derartigen Vorgefühlen litt auch Herr v. Coucy in seinem Studierzimmer heftig, als er an seinem Pulte lesend saß und sich Aufzeichnungen über das Gelesene zu machen versuchte. Alles um ihn her verkündete den schlichten Sinn und die beinahe puritanische Einfachheit dieses Mannes. Die Straße, worin er wohnte, grenzte an das Faubourg St. Antoine, und war daher nicht nur gar nicht fashionabel, sondern bot eben darum sehr billige Miethwohnungen. Er hatte allerdings ein ganzes Stockwerk inne, weil ihm an Stille und häuslicher Zurückgezogenheit besonders viel gelegen war; allein seine Wohnung bestand nur aus drei Zimmerchen: einem Schlafstübchen, einem Zimmer, worin er seine Besuche empfing, und seinem Studierzimmer. Die Möblirung des letztern war überaus einfach und sogar unbehaglich, denn Herr v. Coucy, streng gegen sich selbst, fürchtete nichts so sehr als Trägheit, und wußte wohl, daß ein Mensch, welcher sein Leben nur mit Studieren verbringt, gar leicht in dieses Laster verfallen kann. Er hatte daher nicht einmal einen gepolsterten Lehnstuhl in seinem Studierzimmer, sondern bediente sich an seinem Schreibtische von gefirnißtem Eichenholz eines gewöhnlichen, rohrgeflochtenen Stuhls. Nur dem Schreibtisch gegenüber stand ein kleiner, harter, mit Roßhaarzeug überzogener Sopha, auf welchem jetzt ein kleiner, rauhhaariger, schottischer Dachshund zusammengekauert lag, und mit seinen klugen, schwarzen Augen durch die zottigen Haare der Stirne und Schnauze hindurch von Zeit zu Zeit seinen Herrn aufmerksam betrachtete.

Die übrigen Möbeln des Zimmers waren von der einfachsten Art. Etliche eingerahmte, gute Kupferstiche nach Overbeck

Digitized by Google

dienten eher dazu, die Nacktheit der Wände zu zeigen, als sie zu verbergen, und über dem Schreibtische hing ein schöngeschnitztes Krucifix aus Elfenbein und Ebenholz, das in dem Studierzimmer eines Calviniſten ſonderbar genug erſchien. Allein Coucy ſah in dem Kreuz kein Parteizeichen, ſondern das ewige Symbol des Friedens zwiſchen Himmel und Erde, zwiſchen Gott und Menſchheit; darum war es ihm heilig, lieb und werth.

Das Buch, worin Herr v. Coucy in dieſem Augenblick las, war merkwürdig genug eine Geſchichte der erſten franzöſiſchen Revolution. Er glaubte am Vorabend einer neuen nationalen Umwälzung zu ſtehen; er wußte, daß wenn eine ſolche zu Stande käme, er eine hervorragende Rolle darin zu ſpielen haben würde, und er ſtudierte ſich ſeine Rolle jetzt nicht ein, damit er ſie ſicher und ohne Anſtoß durchführen könne, ſondern er ſuchte ſich Winke und Andeutungen über diejenigen Gefahren zu ſammeln, die am allerwahrſcheinlichſten einer ſolchen Kriſis folgen, und wollte daher gegen dieſe am meiſten gerüſtet ſeyn. Ein Mann von weniger ſchlichtem Sinne würde über einer derartigen Vorbereitung vor ſich ſelbſt erröthet ſeyn und geſagt haben: „Ich habe Jahre lang geſtrebt und gerungen, eine andere Regierungsform einzuführen, und werde gewiß jetzt, wo die Zeit dazu kommt, auch im Stande ſeyn, ihren Anforderungen zu genügen.“ — Allein Herr v. Coucy dachte nicht ſo: er beſaß jene ſeltenſte Tugend der Patrioten — Beſcheidenheit. Allein trotz alledem konnte er ſeine Gedanken doch nicht bei ſeinem Thema behalten. Er las bald dieſe, bald jene Stelle, begann mit Eifer und Intereſſe, allein ehe er mit einer halben Seite fertig geworden war, ſpitzte er die Ohren und lauſchte, ob niemand klingle; und obſchon ſeine Augen mechaniſch von einer Zeile zur andern liefen, fand

Digitized by Google

er doch, ſo oft er eine Seite zu Ende geleſen, daß er auch nicht von einem einzigen Satze den Sinn erfaßt hatte.

Endlich warf er die Feder fort, ſchlug das Buch zu und murmelte: „Es iſt umſonſt; ich kann meine Gedanken nicht beiſammen behalten; ich will lieber mit Smog ſpielen!“

Der zottige Hund auf dem Sopha hörte kaum ſeinen Namen, ſo warf er den Kopf in die Höhe, und als er ſeinen Herrn aufſtehen ſah, ſprang er ebenfalls auf, ſtreckte ſeine kleinen Hinterläufe aus, wedelte rüſtig mit ſeinem buſchigen Schweife und machte ſeinem zum Sopha herantretenden Herrn eine Art Kompliment.

„Smog, du kleiner Schelm! ich will mit dir ſpielen!“ ſagte Herr v. Coucy.

Smog verſtand zwar die Worte nicht, begriff aber ihre Meinung, wedelte höchſt energiſch mit dem Schweif und begann auf's vergnügteſte auf dem Sopha herumzuſpringen, als ſein Herr näher kam.

Das Hündchen war Coucy's liebſter Freund und ſein einziger beſtändiger Geſellſchafter. Montague hatte das Thier, als es noch ganz klein war, ſeinem Freunde und Genoſſen geſchenkt, und der Hund hatte gethan, was man von den Chriſten ſtets verlangt hat, und was ſie doch nicht thun: er hatte Vater und Mutter und die ganze Familie Smog verlaſſen und vergeſſen und ſich an ſeinen Herrn allein angeſchloſſen. Den ganzen Tag folgte er ihm auf Tritt und Schritt, und hätte ihn ſein Herr zu Hauſe gelaſſen, wenn er ausging, ſo würde Smog vor Jammer geſtorben ſeyn. Bei Nacht ſchlief er auf dem Fußende von Coucy's Bett, und Morgens früh um ſechs Uhr pflegte er ſo regelmäßig, als ob er unter ſeinem zottigen Haar eine Uhr bei ſich trüge, ſachte zu ſeines Herrn Geſicht herauf zu kriechen, ihn

Digitized by Google

einen Moment mit ſeinen ſchwarzen Augen anzuſchauen, dann den Kopf höchſt komiſch auf die eine Seite zu legen, und ihm dann leiſe, leiſe die Wange zu lecken. Dieß weckte gewöhnlich Herrn v. Coucy, der dann wußte, daß es Zeit zum Aufſtehen war.

Wie anhänglich war Smog an dieſen Mann! wie betete er ihn an! wie konnte er Stunden lang ruhig daſitzen und auf ſein hübſches Geſicht blicken mit Augen, die den vollen Ausdruck des Genius in ſich trugen und doch nichts ausdrückten.

„Komm', Smog!" ſagte Coucy, und ſtreckte ſich auf dem Sopha aus; „ich bin heute Abend ſehr verſtimmt — heitere du mich auf!"

Im Nu tanzte der Hund, als ob er jedes Wort verſtanden hätte, um die Bruſt ſeines Herrn herum und machte einen verzweifelten Angriff auf ſein Geſicht in der Abſicht, es zu lecken. Coucy ſuchte ihn mit den Händen abzuwehren, allein die Liebe des Thieres wollte keine Verweigerung leiden, und Smog leckte daher Coucy's Hände. Alsdann verſuchte er ſeinen Kopf unter beſagten Händen hindurch zu zwängen, und als er auch dieß unmöglich fand, tanzte er wie toll herum und wedelte auf höchſt unceremoniöſe Weiſe ſeinem Herrn mit dem Schweif in's Geſicht, ſtieß ein halblautes Gebell aus, als ob er ſich hiedurch verſtändlich machen wollte, und wiederholte dieß Bellen ungeduldig, als ſey er ärgerlich darüber, daß er ſich nicht verſtändlich machen könne. Herr v. Coucy drehte ſich auf die Seite und that ſpielend dem Hund den Gefallen, ihn herumzurollen und zu wälzen.

Es war ein anmuthiger Anblick, zu ſehen, wie dieſe beiden Geſchöpfe einander liebkoſten, und zu bemerken, um wie viel die Liebe des Hundes diejenige des Mannes überſtieg. Seine Stellungen waren trotz ſeines langen häßlichen Körpers und ſeiner

Digitized by Google

kurzen Beine graciöſer, als die eines Ballettänzers. Bald auf dem Rücken liegend, den Kopf ſcherzend nach der einen Seite gewandt, um gleichſam ſeinen Herrn aufzufordern, daß er wieder komme, — bald auf den Beinen kauernd, die Vorderläufe weit vorgeſtreckt und den Kopf darauf gedrückt, mit einem eigentlichen Lächeln auf ſeinem Hundegeſicht, — dann nach ſeines Herrn Geſicht ſchnappend und ſeine ſchwarze, kalte Naſe in Coucy's Haar einwühlend, — ſo ſpielte der zottige Dachshund fortwährend mit ſeinem Herrn, dem dieß ausnehmend gefiel und ein herzliches Lachen abnöthigte, bis endlich Menſch und Hund des Scherzes müde wurden.

„O Smog, Smog!" ſagte Herr v. Coucy, als der Hund daſaß und ihm ernſthaft in's Geſicht blickte; „worauf gründet ſich all' deine Liebe zu mir? was hab' ich denn für dich gethan, daß du mir ſo gewogen biſt? Du könnteſt ſagen, ich habe dir deine tägliche Mahlzeit gegeben, wenn ich ſelber aß und du herbeikamſt, deinen Kopf auf mein Knie legteſt und mich demüthig und ſchweigend um die Krumen anbetteleſt! Du könnteſt ſagen, ich habe dich nie geſchlagen. Allein habe ich nicht mehr als das Zehnfache für manchen meiner Brüder, meiner Mitmenſchen gethan, der dann im Nu ſich gegen mich wendet und mir knurrend die Zähne weist? Das würdeſt du niemals thun, guter Smog! . . . ."

Und der Hund hörte nicht ſobald ſeinen Namen nennen, ſo ſtreckte er wieder den Hals aus und leckte als ſtumme Bejahung ſeinem Herrn das Geſicht.

„Ja, Smog, du bewachſt mich Tag und Nacht, und wenn jemand mir etwas anhaben wollte, ſo würdeſt du auf ihn losfahren, ohne an deine eigene Sicherheit zu denken; und ohne dich um die Schläge und Fußtritte zu kümmern, die du bekom-

Digitized by Google

men könntest, würdest du für mich einstehen. Aber du weißt nicht einmal, wie schön diese deine Liebe ist, Smog, weil man sie unter Menschen so selten findet. Du erräthst nicht, wer diese Anhänglichkeit in dich gelegt und wer dich und deinesgleichen uns Menschen gegeben hat, nicht blos zu Freunden und Tröstern für uns, sondern auch damit ihr dem Einsamen den Umgang, dem Junggesellen das Weib, dem Kinderlosen das Kind, dem Verstoßenen den Freund ersetzen und uns Allen beständig das ewige, heilige Gebot der Liebe lehren sollt! Du weißt nicht, Smog, daß der Gott, der mich und dich geschaffen hat, mich durch dich an die Liebe und Dankbarkeit ermahnen wollte, die ich Ihm schuldig bin! Ach, um wie viel mehr hat er für mich gethan, als ich dir erwiesen habe, und vergesse ich alle meine weltlichen Interessen um der seinigen willen? greife ich seine Feinde an und liebkose ich seinen Verehrern? Bete ich zu ihm mit der dankbaren Treue, die du mir beweisest? Vertraue ich Ihm, daß er mir mein tägliches Brod gebe, und jage und ringe ich nicht vielmehr selber gierig darnach? und wenn es dann kömmt, bitte ich ebenfalls demüthig darum, ohne Hast und vermessene Ansprüche, wie du mich um das deinige? O Smog, du bist eine lebendige Predigt, und doch mache ich sie mir so wenig zu Nutze! . . . ."

Herr v. Coucy hätte vielleicht stundenlang in diesem Tone fortgefahren, wenn nicht Smog plötzlich aufgesprungen und nach der Thüre gelaufen wäre, an welcher er schnüffelte und bellte. In diesem Augenblick ward die Klingel an der Vorthüre gezogen, und Coucy nahm die Lampe und ging hinaus, um zu öffnen. Es konnte kein Bekannter seyn, denn Smog bellte zornig.

„Was seh' ich? Sie, Doctor? zu dieser Stunde?" fragte Herr v. Coucy betroffen, als er den Eintretenden erkannte.

Digitized by Google

— „Stille! keinen Namen! Sind Sie allein?"

„Ja," ſagte Coucy, ſchloß die Vorthüre wieder ab, und führte den Gaſt in ſein Studierzimmer. „Was führt Sie zu mir, Doctor Kahn?" fragte er neugierig.

— „Der Wunſch, Sie zu retten, mein lieber de Coucy," entgegnete der Arzt. „Es iſt ein Gewitter am Himmel unſerer Pariſer Atmoſphäre; die Stadt wimmelt von Truppen, und die Polizei iſt auf den Beinen. Man fürchtet — oder beſſer geſagt, die Regierung wünſcht eine Emeute, ein Attentat. Ich habe dieß ſchon ſeit Wochen gewittert. Der Schlag geht von einer der geheimen Geſellſchaften aus, zu denen wohl auch Sie gehören, de Coucy, vielleicht von Ihrer eigenen! Ich bin jetzt doppelt überzeugt davon, weil Sie es nicht leugnen. Und Sie ſind ſo ruhig zu Hauſe?"

„Ich habe keinen Theil daran," erwiderte Coucy offen, „aber ich weiß, daß etwas im Werke iſt. Ich habe den Plan als wahnſinnig mißbilligt . . ."

— „Bah, wahnſinnig ſind nur die Werkzeuge, die ſich blindlings dazu hergeben!" ſagte Kahn lebhaft und bitter. „Thoren, die noch in dieſem Augenblick vielleicht nicht einſehen, daß der Anſchlag, wo nicht von dem Polizeiminiſterium oder einem noch höheren Orte ausgeht und nur durch agents provocateurs eingeleitet iſt, ſo doch nur dem Manne des Staatsſtreichs nützen wird! Tollköpfe, die nicht begreifen wollen, daß die Polizei Alles erfährt, was einmal zehn Menſchen wiſſen, da ja der fünfte Menſch hier ein Affiliirter der geheimen Polizei iſt! Aber nun zu etwas Anderem, mein lieber Herr v. Coucy! Reden Sie offen: fürchten Sie wirklich, in die Strudel der Folgen eines Attentats oder einer Emeute verwickelt zu werden, falls dieſe losbricht und

ſchon jetzt verrathen iſt und von der herrſchenden Gewalt erwartet und ausgebeutet wird?"

„Ich glaube, daß mir eine Verhaftung drohen dürfte, wenn ich auch mit gutem Gewiſſen behaupten kann, dem Ereigniß, welches heute Abend Paris beunruhigen wird, ganz fremd zu ſeyn," entgegnete Coucy. „Ich kann nicht leugnen, daß der Anſchlag dazu in meiner Gegenwart zuerſt auf's Tapet gebracht wurde."

— „Und Sie ſind noch hier?"

„Warum ſchon fliehen?" ſagte Coucy. „Noch iſt nichts entſchieden. Ich verſchmähe zwar den Meuchelmord als Förderung der Beſtrebungen meiner Partei und habe nach Kräften dagegen geſprochen, allein wenn der Handſtreich gelingt, ſo bin ich es mir ſelbſt und meiner Sache ſchuldig, mich bei der unausbleiblichen Wendung der Dinge zu betheiligen!"

— „Eitle Hoffnung! der Streich wird nicht gelingen, er iſt im Voraus vereitelt, anticipirt, nach meiner feſten Ueberzeugung," entgegnete Kahn lebhaft. „Es wird ein mißglückter Verſuch bleiben und nur dazu dienen, die ſtrengen Maßregeln der Regierung ſcheinbar zu rechtfertigen und einige weitere Dutzende Unglücklicher an die Bevölkerungen von Mazas, Lambeſſa und Cayenne abzuliefern!"

„Aber wer bürgt Ihnen dafür, daß der Streich mißlingen wird?" fragte Coucy.

— „Wer? meine Welt- und Menſchenkenntniß, meine Erfahrung, mein Inſtinkt, wenn Sie wollen, — vor Allem aber meine beiden offenen Augen und Ohren und meine Kunde von dem Volkscharakter und den Zuſtänden. Kein Menſch hat weniger Talent zu einem Verſchwörer, als der Franzoſe mit ſeiner Eitelkeit, Geſchwätzigkeit, Prahlerei, Ungeduld und ſeiner überſtürzten That-

Digitized by Google

kraft. Allein wozu hierüber ſtreiten wollen? Ich kam hieher, um Sie zu retten, Herr v. Coucy, nicht um Sie zu bekehren, wenn Ihre Anſichten und Hoffnungen irrig ſind. Geſetzt, der Anſchlag mißglückt, wollen Sie Ihre Rettung aus meiner Hand annehmen?"

„Mein Herr . . . mein Freund! wie habe ich dieß verdient?" rief Herr v. Coucy mit Wärme.

— „Davon ein andermal! Alſo Sie wollen meine Hülfe annehmen?"

„Wenn ich ihrer bedürfen ſollte, ſehr gerne, mit aufrichtigem Danke. Und worin ſoll ſie beſtehen?"

— „Hören Sie mich an!" entgegnete Kahn. „Seit einigen Wochen ſchwante mir, daß ſich etwas Derartiges vorbereite, und da ich im Stillen eifriger als irgend Einer zu der Partei halte, der auch Sie perſönlich angehören, ſo habe ich mir durch einen Bekannten, einen höhern deutſchen Beamten, in aller Ruhe und Unverfänglichkeit einen Geſandtſchaftspaß von der Ambaſſade eines deutſchen Mittelſtaats zu verſchaffen gewußt, welcher ſeinen Beſitzer wenigſtens außerhalb Paris vor allen Plackereien der Polizei ſchützen dürfte. Dieſer Paß ſteht Ihnen zu Dienſten, und liegt in meinem Hauſe bereit. Sie können damit nach der Schweiz oder nach Deutſchland entkommen."

Herr v. Coucy drückte dem Arzt auf's wärmſte die Hand und ſagte: „Wie ſoll ich Ihnen danken? Sie ſind ſo freundlich, ſo aufopfernd gegen mich, daß Sie ſich ſogar um meinetwillen kompromittiren wollen, und doch ſind wir uns niemals im Leben näher geſtanden. Welchem Motiv ſoll ich dieß Wohlwollen beimeſſen, edler Mann?"

— „Dem aufrichtigſten Gefühl des Wohlwollens und der Hochachtung für Sie und Ihren Charakter, Herr v. Coucy,"

Digitized by Google

verſetzte Kahn, „und meiner Hingabe an eine Sache, der ich mit Leib und Seele angehöre und Vaterland und Lebensglück geopfert habe. Die Sache, der wir Beide dienen, macht uns zu Brüdern, de Coucy! Sie ſind mir beſſer bekannt, als Sie ahnen; ich ehre in Ihnen einen der wenigen echten und edlen Demokraten, und es würde mich in der innerſten Seele ſchmerzen, wenn Sie das unſchuldige Opfer dieſes gemachten Komplotts würden!"

„Aber wie wußten Sie um mein Treiben und meine Beſtrebungen?"

— „Laſſen Sie das mein Geheimniß ſeyn, lieber Coucy! Denken Sie, es verhalte ſich ſo: wie die Regierung Allem aufbietet, um das Treiben und die Ziele der geheimen Clubs und der aktiven Demokratie zu überwachen und zu ermitteln, ſo verfolgt eine kleine Zahl von Geſinnungsgenoſſen, die außerhalb eurer Clubs ſtehen, euer Gebahren mit ebenſo viel Aufmerkſamkeit und Scharfblick, um in Fällen der Noth warnen, rathen, retten zu können. Gewarnt habe ich Sie neulich, als wir den brodloſen Arbeiter aus ſeiner Kellerwohnung erlösten. Gerathen habe ich Ihnen ſo eben, und die Hülfe, die ich Ihnen leiſten kann, kennen Sie nun auch. Raffen Sie das Nothwendigſte an Geld, Wäſche und Kleidern zuſammen, und folgen Sie mir unverzüglich!"

„Wohin denn?"

— „In meine Wohnung. Noch ſind die Straßen für Sie frei, und ich habe einen Miethwagen vor Ihrer Hausthüre. Kommen Sie, — noch iſt es Zeit, ſich zu verſtecken; in einer Stunde könnte es zu ſpät ſeyn!"

„Und wenn der Streich gelingt? . . ."

— „Schon wieder dieſe eitle Hoffnung?" ſagte Kahn. „Nun

Digitized by Google

denn, falls er gelingt, ſo ſind Sie ja in wenigen Schritten von meiner Wohnung aus auf den Boulevards. Kommen Sie nur ſchnell!"

„Sogleich? das iſt unmöglich! Ich habe ein Rendez-vous mit einem Freunde verabredet, — mit dem jungen Engländer, den Sie neulich an meiner Seite ſahen. Er will mich noch heute Abend beſuchen und mir das Ergebniß mittheilen; wir haben uns gegenſeitig das Wort gegeben, einander in Glück und Unglück nicht zu verlaſſen, namentlich aber für den Fall, in welchem ich Ihre Hülfe begehren müßte . . ."

— „Aber ich kann nur Einen retten," fiel ihm Doctor Kahn lebhaft in's Wort. „In ſolchen Fällen iſt ein Gefährte eine Laſt, und jeder ſich ſelbſt der Nächſte. Und iſt Ihr Engländer ebenfalls bedroht?"

„Allerdings — er iſt ebenſo ſchwer gravirt in den Augen der Polizei als ich. Halten Sie es nicht für Undank und ſtörriſches Weſen, wenn ich Ihnen nicht ſogleich folge," fuhr Herr v. Coucy dann ſanft und freundlich fort; „aber ich muß Herrn Montague noch ſprechen, ihn warnen, mich überzeugen, daß für ſeine Sicherheit geſorgt iſt; und wenn er mir dann mein Wort zurückgibt, ſo werde ich kommen und Ihr edles Anerbieten annehmen. Sie ſehen ein, ich kann nicht anders handeln."

— „Allerdings, aber Gott gebe, daß dieß nicht meinen ganzen Plan über den Haufen wirft!" ſagte Kahn ungeduldig. „Lieber Freund, ich hätte Sie für praktiſcher gehalten; ein Mann in Ihrer Lage kann keine ſolche Verpflichtungen eingehen und muß iſolirt daſtehen. Gut und Blut, Geiſt und Leben gehören nur der Sache, — jede andere Rückſicht muß fallen, denn Sie müſſen ſich der Sache der Partei erhalten. Ihr Engländer mag ein guter Menſch ſeyn, aber zu einem Verſchwörer taugt er

Digitized by Google

nichts, wie keiner dieser verwöhnten Herren der großen Welt. Es war ein Mißgriff, daß ihr euch jemals solche Dilettanten beigesellet. Aber nun genug, ich muß fort! Hier ist meine Adresse! Sie sollen die ganze Nacht hindurch erwartet werden. Es ist halb eilf — ich muß nach den Boulevards! Adieu einstweilen, mein Freund! lassen Sie mich nicht vergebens hier gewesen seyn!"

„Wackerer, großmüthiger Mann, ich werde kommen!" entgegnete Herr v. Coucy mit einem warmen Händedruck und noch wärmern Dankesblick in das ernste, treuherzige Auge des Arztes, hinter welchem sich bald die Thüre wieder schloß.

Wieder allein, ging Coucy in tiefer Bewegung im Zimmer auf und ab. Die Unterredung mit dem Doctor hatte seltsame Nachklänge in ihm hinterlassen. Die Zuversicht, womit derselbe die Vereitelung des Attentats vorausgesagt hatte, war ebenso erschreckend und verwarnend, als sein Anerbieten tröstlich. Ein echter Freund zeigte sich ihm unerwartet in der Stunde, wo er eines solchen vielleicht dringend bedurfte, und zwar in der Person eines Mannes, welchen er kaum näher kannte als aus gelegentlichen geselligen Berührungen, — eines Mannes, dessen Charakter und Erfahrung ihm ein wunderbares Vertrauen einflößten und der von den Umtrieben der Parteien beinahe ebenso gut unterrichtet schien als die Polizei, denn wie hätte er sonst gerade auf ihn, de Coucy, als einen der vorzugsweise Kompromittirten der Demokratie, rathen können? Herr v. Coucy war in einer seltsamen Unruhe und Spannung — es drängte ihn in's Freie, sich von dem Stande der Dinge zu überzeugen, und doch fesselte ihn der Wunsch, daß Montague ihn nicht verfehlen möchte, wieder an seine Wohnung. Die Gefahr einer Verhaftung, welcher er seit Jahren mit Ruhe entgegengesehen hatte,

Digitized by Google

trat jetzt ihm näher, und zum ersten Mal beschlich ihn unwillkürlich ein Grauen davor, von dem er sonst keine Ahnung gehabt hatte. Es bangte ihm nicht sowohl für sich, als für Montague, für die vielen Opfer eines tollkühnen, frevlen Entschlusses, zu welchem sie, wenn anders Doctor Kahn's Vermuthung oder Kenntniß richtig seyn sollte, durch einen schmählichen, tückischen Verrath getrieben worden waren. Es schnitt ihm tief in's Herz, daß durch diesen Verrath das Ansehen seiner Partei blosgestellt und eine Anzahl leidenschaftlicher Männer rettungslos in's Verderben gestürzt werden sollte.

Jetzt kam ihm plötzlich ein Gedanke: ‚Halt! noch ist nichts geschehen! noch läßt sich die That vielleicht vereiteln!' dachte er, und griff nach seinem Hut. Da klingelte es wieder an der Vorthüre. ‚Sind es die Häscher?' fragte er sich. Doch nein, es mußte ein Bekannter seyn, denn Smog bellte nicht, obschon er an der Thüre des Studierzimmers kratzte.

Es war Montague, der durch die geöffnete Thüre eintrat.

„Mein lieber Freund, Sie kommen wie gerufen!" sagte Herr v. Coucy nach der ersten Begrüßung. „Ich bin in einer heillosen Stimmung, die ich Ihnen nicht beschreiben kann. Lassen Sie uns fortgehen und das Attentat verhindern!"

— „Wo denken Sie hin?" entgegnete Montague; „wie sollten wir dieß zu thun im Stande seyn? Die Würfel sind ausgeworfen; laßt sie rollen wie sie wollen, aber wenigstens unsern Einsatz zurückziehen! . . . Sehen Sie auf die Uhr — es ist halb zwölf, der Streich ist schon gefallen, aber nutzlos, denn das Ganze war . . . eine polizeiliche Spiegelfechterei!"

„Wie? auch Sie wissen schon?"

— „Allerdings," versetzte Montague mit einer kalten Ruhe, welche seltsam von de Coucy's fieberischer Aufregung abstach;

Digitized by Google

„das Poſſenſpiel iſt nun wahrſcheinlich vorüber, die Zuſchauer gehen erſchüttert nach Haus, die Polizei hat jetzt alle Hände voll zu thun und kann in einer halben Stunde hier ſeyn!"

„Sie ſprechen ſo beſtimmt, Paul, ſo apodiktiſch gewiß. Sagen Sie mir um's Himmels willen, wie Sie dazu kommen?"

— „Einfach auf folgende Weiſe: ich habe erfahren, daß der angebliche Sendling aus Nantes ein Betrüger, jedenfalls ein Mouchard iſt. Das ganze Komplott iſt von den Tuilerien aus angezettelt, und jener elende Menſch, den wir unterſtützten, iſt von der Polizei beſtochen worden, die Rolle des Mörders zu ſpielen . . ."

„Und Sie wiſſen dieß gewiß?" fiel ihm de Coucy in's Wort.

— „Gewißheit habe ich nicht, aber einen Argwohn, der beinahe an Ueberzeugung grenzt!" verſetzte Montague. „Leſen Sie einmal dieſen Brief hier. Er iſt von Bernard, dem Meiſter vom Stuhl unſerer Tochterloge in Nantes. Er zieht ganz in Abrede, irgend etwas von dieſem Lefebvre zu treffen, und weiſt nachdrücklich die Idee zurück, daß er uns einen Rath und Antrag hätte überſenden können, wie ihn jener Menſch in ſeinem Namen zu überbringen vorgab."

„Wann haben Sie dieſen Brief erhalten?"

— „Er kam heute Abend an, als ich ausgegangen war, aber ich fand ihn erſt vor einer halben Stunde vor. Ich hatte ſchon am Tage nach unſerer letzten Verſammlung an Bernard geſchrieben, weil ich jenem Lefebvre unwillkürlich mißtraute, nachdem er ſo zu ſagen der Dämon unſeres Clubs geworden war. Ich wollte Allem aufbieten, um dieſes Attentat zu vereiteln; allein die Enthüllung kam zu ſpät, wie Sie ſehen!"

Digitized by Google

Herr v. Coucy überlas den Brief, ergriff dann Montague's Hand und sagte feierlich: „Paul, ich bin nun überzeugt, daß wir verrathen sind. Auch ich bin gewarnt worden erst vor einer Stunde! . . ."

— „Erzählen Sie mir dieß ein ander Mal, und lassen Sie uns jetzt auf Flucht denken, de Coucy!" fiel ihm Montague in's Wort. „Noch sind wir frei und nicht persönlich bedroht, und ich habe Alles zur Flucht eingeleitet. Sobald ich diesen Brief gelesen hatte, eilte ich zu einem Engländer, welcher Pferde verleiht, in der Nähe der elysäischen Felder, und bestellte einen Einspänner mit einem starken Pferde — angeblich um nach Chantilly zu fahren, wo, wie Sie wissen, morgen ein Wettrennen stattfindet. Ich sagte ihm, ich müsse noch heute Nacht hinfahren, weil ich nach einem Rennpferde dort zu sehen habe. Es war eine Nothlüge — aber sie kam mich sauer genug an. Der Einspänner erwartet mich zehn Minuten vor Mitternacht vor meiner Wohnung, und ich kam zu Ihnen, zunächst um Ihretwillen, sodann wegen Fortuné, den ich hieher bestellt habe, damit er uns Bericht über das Attentat abstatte. Er wird in wenigen Minuten hier seyn, und in der Zwischenzeit können Sie das Nöthigste einpacken, und dann wollen wir sogleich fort!"

„Und wohin denn?"

— „In die Bretagne. Es ist eine sichere, abgelegene Provinz, und man kann nöthigenfalls von einem ihrer kleinen Häfen aus leicht nach England entwischen."

„Aber Sie können doch nicht in einem Einspänner dahin fahren?" sagte Coucy unbefangen, als ob der Schwall von neuen Eindrücken ihm das klare Bewußtseyn getrübt hätte.

— „Das ist auch nicht meine Absicht," gab Montague kalt zur Antwort. „Ich habe alle meine Vorkehrungen getroffen.

Digitized by Google

Allein laſſen Sie uns nun keinen Augenblick mehr verlieren; es iſt die höchſte Zeit. Verſehen Sie ſich mit Wäſche, nur eine kleine Reiſetaſche voll, und mit Geld, und dann auf und davon!"

Herr v. Coucy ſaß noch immer unbeweglich, ſtützte die eine Hand auf den Kopf und murmelte tief erſchüttert vor ſich hin: „Unſere Pläne ſo vereitelt zu ſehen! Paris in dieſer Weiſe verlaſſen zu müſſen, wie eine Memme, wie ein Deſerteur! durch eine ſo plumpe Liſt verrathen worden zu ſeyn!"

— „Kommen Sie!" rief Paul ungeduldig; „es iſt jetzt keine Zeit, über Mißgeſchick zu klagen. Wo ſind Ihre Papiere? Wollen Sie ſie nicht verbrennen? Soll ich ſie einpacken? oder kann ich ſelbſt etwas für Sie thun?"

„Ach ja, meine Papiere, Sie haben Recht!" ſtammelte Herr v. Coucy und trat vor eine altmodiſche Schreibkommode, ſchloß ein halbes Dutzend Schubladen auf und warf ihren Inhalt mit einem tiefen Seufzer auf den Kaminroſt. „Zünden Sie ſie für mich an, Paul!" ſagte er zu dieſem; „ich kann es nicht ſelbſt über mich gewinnen; es geht über meine Kräfte! Die Arbeit von ſieben Jahren wird hier in einem Augenblick zerſtört!"

— „Es iſt ein Auto-da-fé in beſter Form," ſagte Montague ſarkaſtiſch.

Inzwiſchen begab ſich Herr v. Coucy in ſein Schlafzimmer und kehrte in einigen Minuten mit einem kleinen Reiſeſack zurück, den er nur mit der allernöthigſten Wäſche und einigen ihm theuren Andenken an Verſtorbene oder Abweſende gefüllt hatte.

„Paul!" hub er plötzlich in wehmüthigem Tone an, „ich habe meine Hausmiethe noch nicht bezahlt!"

Digitized by Google

— „Bah, Menſch, das können Sie jetzt nicht mehr beſorgen. Aber Sie können ja das Geld auf dem Tiſch liegen laſſen oder noch beſſer, es vom Lande aus einſchicken!“

„Nein, ich will es lieber hier zurücklaſſen,“ ſagte Coucy, zog ſeine Börſe, nahm zehn Goldſtücke heraus und wickelte ſie in ein Stück Papier, das er an den Hauseigenthümer adreſſirte und auf dem Tiſch liegen ließ. — „So,“ fuhr er fort, „nun iſt wenigſtens mein Gewiſſen beruhigt. Sind ſie alle verbrannt?“ fügte er hinzu, ſtarrte in die verkohlten Papiere im Kamin und ſchürte die glimmende Maſſe wieder auf; — „gut, nun bin ich fertig; wir wollen gehen, und unterwegs ſollen Sie erfahren, Paul, was für ein Rettungsmittel ſich mir darbietet!“

Leiſe ſchlichen die beiden Freunde die Treppe hinab; ſie fanden, daß man das Gas ſchon ausgelöſcht hatte, ſo daß die Treppe in vollkommene Dunkelheit gehüllt war. Am Fuß der Treppe war ein langer, ſchmaler Hausgang, der auf die Straße hinausführte und ebenfalls vollkommen dunkel war bis auf die nächſte Umgebung der offenſtehenden Hausthüre.

„Wer ſind jene Männer dort an der Hausthüre?“ fragte Herr v. Coucy auf dem unterſten Treppenſatz und blieb plötzlich ſtehen.

— „Ein paar Soldaten, die auf eine Köchin oder irgend ein Frauenzimmer warten,“ entgegnete Montague.

„Aber ſie haben ihre Bajonette aufgepflanzt!“

— „Allerdings, aber dieß hat nichts zu bedeuten . . .“ ſagte Paul, verſtummte aber plötzlich, denn es regte ſich etwas hinter ihnen, und ſie konnten bemerken, daß jemand aus einer Niſche der Wand heraustrat.

„Halt! Sie ſind Herr von Coucy?“ fragte eine barſche Stimme.

Digitized by Google

— „Der bin ich allerdings, mein Herr, und wer ſind Sie?“ verſetzte dieſer.

„Daran iſt wenig gelegen. Haben Sie die Güte, mit mir nach der Helle dort vorzutreten, damit ich Ihnen einen Verhaftsbefehl zeigen kann, denn Sie ſind mein Gefangener,“ war die Antwort.

Herr v. Coucy erwiderte kein Wort; er hatte zwar dieſen Schlag erwartet, aber nicht ſo raſch, und er war darauf gefaßt, obſchon ihn die beiden letzten Beſuche vorübergehend in dieſer Faſſung etwas geſtört hatten. Montague war in einer andern Stimmung. Er wußte, daß ihn höchſt wahrſcheinlich in ſeiner Wohnung ſeine eigene Verhaftung erwartete, und daß er, obſchon ein Engländer, leiden würde wie die Uebrigen, weil ſein Vergehen ein politiſches und jede Einmiſchung ſeiner Regierung zu ſeinen Gunſten vergeblich war. Er wußte aber auch, daß auf das Benehmen der Gefangenen im Augenblick ihrer Verhaftung ſehr viel ankam, und um Herrn v. Coucy's willen beſchloß er, ſich ſehr erſtaunt und überraſcht zu ſtellen.

„Wie? man will Sie verhaften, lieber Freund?“ rief er und drängte ſich zwiſchen den Sergeanten (denn ein ſolcher war der Mann, der aus der Wandniſche hervorgetreten) und ſeinen Freund; — „was ſoll dieß bedeuten? Haben Sie Schulden oder ſonſtige Verbindlichkeiten? Reden Sie, ich werde Allem aufbieten, um Ihnen die Schmach des Gefängniſſes zu erſparen!“

— „Ich danke Ihnen, mein lieber Freund,“ erwiderte Coucy, welcher die Abſicht ſeines Freundes ſogleich begriff; „ich weiß in der That nicht, weßhalb ich verhaftet werden ſoll, und muß dieſen Herrn hier ſelber um Auskunft darüber bitten, die er vermuthlich uns wird geben können!“

„Ich? Keineswegs!“ erwiderte der Sergeant grob. „Sie

Digitized by Google

ſehen, hier iſt der Verhaftsbefehl, vom Herrn Polizeiminiſter ſelbſt unterzeichnet, und dieß iſt hinreichend. Sie werden den Grund der Verhaftung ſchon anderswo erfahren!"

— „Du lieber Himmel, was iſt dieß für ein Land!" rief Montague, dem vor Allem daran gelegen war, ſeinen Freund bei voller Faſſung zu erhalten. „So für nichts und wider nichts verhaftet zu werden und nicht einmal wiſſen zu dürfen, aus was für einem Grunde man Einen verhaftet!"

Der Sergeant mochte wahrſcheinlich der Wichtigkeit der ihm übertragenen Pflicht ſich bewußt ſeyn, denn er warf dem Engländer einen Blick höchſter Geringſchätzung zu und wandte ſich dann an Herrn v. Coucy mit den Worten: „Haben Sie die Güte, mein Herr, mir Ihre Wohnung zu zeigen, wo ich Hausſuchung vorzunehmen habe!" Hierauf ſandte er einen der beiden Soldaten nach einem Fiacre fort, und hieß den Andern, ihm die Treppe hinauf zu folgen.

— „Kommen Sie, Freundchen!" ſagte Montague und nahm ſeinen Gefährten unter dem Arme; „wir werden eine hübſche kleine partie carrée haben. Dieſe ausgezeichneten Gäſte werden uns hoffentlich das Vergnügen ſchenken, mit uns zu ſoupiren!" Damit wollte er ihn davon führen, aber der Sergeant faßte ihn am Arm. — „Zurück! Hand weg!" rief Montague unwillig und ſchüttelte die Hand des Sergeanten ab, welcher nun ſagte:

„Mein Herr, Sie können dieſen Herrn hier nicht die Treppe hinauf begleiten!"

— „Um Vergebung, ich habe ebenfalls ein Paar Beine, und zwar in trefflichſter Verfaſſung!" erwiderte Montague.

„Sie dürfen aber nicht mitgehen!" rief der Sergeant, dem nachgerade die Geduld auszugehen ſchien; „Sie haben ſich ſogleich zu entfernen!"

Digitized by Google

— „Oho! sachte, sachte, guter Mann!“ sagte Montague kalt und stolz; „wißt Ihr auch, mit wem Ihr sprecht? Erlaubt mir, daß ich mich selber Euch vorstelle! Ich bin ein Engländer und ein vertrauter Freund des ‚großen Palmerston.‘ Wenn Ihr also nicht auch für mich einen Verhaftsbefehl habt, so will ich Euch rathen, in Eurem Betragen gegen mich behutsamer zu seyn, denn sonst wird Palmerston hinter Euch kommen und Euch guillotiniren lassen! — Ich erkläre Euch, daß ich diesen Herrn hier begleite, weil ich überzeugt bin, daß seiner Verhaftung ein Mißverständniß oder eine Namensverwechslung zu Grunde liegt, und weil ich es für nöthig halte, Euren weiteren Schritten anzuwohnen, um die späteren Reclamationen dieses Herrn hier mit meinem Zeugniß zu unterstützen!“

Herr v. Coucy warf seinem Freunde einen bittenden Blick zu, der Sergeant brummte etwas in den Bart, allein Paul kümmerte sich um Beide nicht, sondern zog seinen Freund am Arm die Treppe hinan, und der Sergeant, der ob dieser Kühnheit verblüfft war und halb befürchten mochte, er könnte seine Befugniß überschritten, folgte mit dem Soldaten schweigend den Beiden.

Der Sergeant hatte längst eine brennende Blendlaterne unter seiner Capotte hervorgenommen und der Soldat trug eine Kerze, die er an der Laterne angezündet hatte. Als sie in Coucy's Wohnung traten, zündete der Sergeant die Lampe auf dem Flur an, und zog dann ein Bleistift und Notizbuch heraus. Paul wollte es sich nicht nehmen lassen, die Honneurs des Hauses zu machen, öffnete dem Sergeanten die Zimmerthüre und lud ihn mit der herausforderndsten Höflichkeit zum Eintritt ein.

„Bitte, betrachten Sie sich hier wie zu Hause, mein wackerer Veteran!“ sagte er zu ihm. „Dieß hier ist der Salon oder das

Digitized by Google

Besuchszimmer meines Freundes. Untersuchen Sie die Schränke und Kommoden dieses Kabinets recht genau, denn ich zweifle sehr, daß Sie hier einen Prägestock oder falsches Geld oder die Kupferplatten von nachgeahmten Banknoten finden werden. Oder fahnden Sie etwa nach irgend einem gestohlenen Schatz? — Bitte, spazieren Sie hier herein! dieß ist das Studierzimmer meines Freundes, wo er seine Papiere aufzubewahren pflegt!" — Die Augen des Sergeanten funkelten bei diesen Worten. „Sehen Sie, dort in jener altväterischen Schreibkommode. De Coucy, Freundchen! geben Sie mir Ihre Schlüssel, wenn ich bitten darf. Hier, mein Herr, öffnen Sie selber diese Schubladen; ihr Inhalt muß ein höchst interessanter seyn — vermuthlich Liebesbriefe und Haarlocken in großer Anzahl und einige Porträts in Miniature!" Und so fuhr er fort, während er sich mit dem Rücken gegen den Kamin stellte, worin die niedergebrannten Papiere noch glimmten. Allein der Sergeant ließ sich nicht irre führen; als er die erste, die zweite Schublade leer fand und vielleicht den Geruch von verbranntem Papier bemerkte, trat er ebenfalls zum Kamin, schob Montague unsanft bei Seite, und griff mit der Hand entschlossen in den verkohlten Haufen des Papiers; allein im Nu schlug eine kleine Flamme wieder auf, und der Sergeant zog mit einem leisen Fluche die Hand zurück.

„Ihr habt die Hand verbrannt, guter Freund, nicht wahr?" fragte Paul lächelnd. „Ja, das hat man davon, wenn man allzu neugierig ist!"

Der Sergeant behauptete eine merkwürdige Ruhe, und machte schweigend eine Notiz über die verbrannten Papiere in sein Schreibbuch.

In diesem Augenblick pochte man an der Thüre und For-

Digitized by Google

tuné trat todesbleich und verstört ein. Montague eilte sogleich auf ihn zu und erkundigte sich ganz leise nach den Neuigkeiten, die er bringe. Fortuné erzählte alles, was er mit angesehen hatte, und wollte ein düsteres Bild von den Zuständen entwerfen. Allein Paul verwies ihn sogleich mit einem Blick zum Schweigen, und das trübselige Gesicht des Dieners erheiterte sich sogar, als er endlich die Absicht von seines Herrn guter Laune begriff. Plötzlich wandte sich nämlich Montague zu dem Sergeanten und rief ihm in englischer Sprache zu: „Heda, mein guter Sergeant! dieser Herr hier hat trefflichen Bordeaux im Hause; wollen wir nicht zusammen eine Flasche ausstechen?"

Herr v. Coucy, welcher geläufig Englisch sprach, stand ganz verblüfft über diese neuen Wendung, welche die Frivolität seines Freundes nahm; allein der Unteroffizier achtete gar nicht auf die Bemerkung, und fuhr ruhig mit dem Aufzeichnen seiner Wahrnehmungen fort.

„Aha!" fuhr Montague in derselben Sprache fort und äußerte seine Zufriedenheit durch einen komischen Seufzer, „ich weiß nun gewiß, daß der rauhhäärige Bursche kein Wort Englisch versteht. Ich kenne den französischen Soldaten; mag solch' ein Bursche auch noch so dumm und brutal seyn, so spitzt er doch sogleich die Ohren, wenn er von einem Glase Rothwein hört, und ich schlug daher diesen Weg ein, um ihn auf die Probe zu stellen. Jetzt kann ich Ihnen die Neuigkeiten dieser Nacht mittheilen, mein Freund! Das Attentat ist mißglückt und alle meine Verdachtsgründe bestätigt!"

„Ah!" sagte Coucy bitter; „ich war beinahe darauf vorbereitet!"

„Mein Diener," erzählte Montague, „war so eben Augenzeuge der Verhaftung jenes Grafen, den Sie kennen — ich will

Digitized by Google

natürlich keinen Namen nennen! — und der Mann, welcher ihn gefangen nahm, war kein Anderer, als jener Eindringling, derselbe, auf welchem mein Argwohn ruhte . . ."

„En route! aufgebrochen!" rief der Sergeant in diesem Augenblicke, da er mit seiner Haussuchung zu Ende war.

Paul sprang auf, als ob ihn eine Viper gestochen hätte, und wollte sich noch einmal in's Mittel legen; allein der Sergeant würdigte ihn keiner Antwort, schickte den Gemeinen voran und erfaßte Herrn v. Coucy an der Schulter.

Smog hatte mittlerweile höchst verächtlich an den Beinkleidern des Sergeanten herumgeschnüffelt, und schien denselben für nichts weniger als einen guten Freund seines Herrn zu halten; als er ihn nun aber gar denselben am Arme ergreifen sah, konnte sich der treue Hund nicht länger halten, sondern packte unter lautem Gebell den Sergeanten an der Wade. Dieser war ohnedieß schon übelgelaunt und stieß nun ganz wüthend mit der Ferse nach dem Thier, um es auf die Schnauze zu treten; allein vergebens. Der zottige Dachshund tanzte ihm um die Beine herum und hatte den Soldaten schon zweimal empfindlich in die Wade gebissen, als sich Herr v. Coucy in's Mittel legte, den Hund zur Ruhe verwies, und dann auf den Arm nahm.

„Sie können den Hund nicht mitnehmen!" rief der Sergeant zornig.

— „Und warum nicht?"

„Weil es nicht erlaubt ist!"

— „Aber eine solche kleine Kreatur, wie dieses Thierchen, kann doch niemanden belästigen!" sagte Paul. „Es ist ja stumm, Herr Unteroffizier, obschon es so laut bellt! Es kann ja den Gefangenen keine Botschaft zutragen, noch den Behörden irgendwie im Wege seyn!"

Digitized by Google

„Mir einerlei, aber es ist eben nicht erlaubt, sag' ich!" rief der Sergeant donnernd.

— „Aber ich bitte Sie inständig!" sagte Coucy.

„Den Hund herunter, sag' ich, und nun vorwärts!"

Coucy war tief betrübt. „Meinen besten Freund, meinen einzigen Umgang soll ich zurücklassen?" murmelte er. „Jenun, es muß seyn! Paul, mein Freund, wollen Sie sich des armen Thierchens annehmen? Behandeln Sie es gut um meinetwillen!" Dann ergriff er Montague bei beiden Händen, sah ihm wehmüthig in's Gesicht und sprach: „Wir scheiden jetzt, Freund, und wie mich dünkt auf Nimmerwiedersehen!"

Paul vermochte nicht zu sprechen. Jetzt, wo der Augenblick der Trennung da war, versuchte er vergebens heiter und zuversichtlich zu seyn. Die beiden Freunde drückten einander stumm die Hände: dann schleppte der Sergeant Herrn v. Coucy mit sich fort zu dem Fiacre, der unten stand, umgeben von drei Soldaten. Coucy's Ahnung trog ihn nicht: die Thüren eines Kerkers schlossen sich in dieser Nacht hinter ihm, und öffneten sich nie wieder. Doctor Kahn und seine alte Wirthschafterin in der Rue ** warteten bis zu Tagesanbruch vergebens auf ihn.

Eine Stunde nach dieser Trennung fuhren Montague und Smog im schärfsten Trabe auf der Chaussee nach Sceaux und St. Cyr dahin; aber wo war Fortuné? Montague wußte es nicht; er war verschwunden, verschollen. Vielleicht war er unter den eilf Verhafteten, deren der ‚Moniteur' in seiner nächsten Morgennummer erwähnte! Er war von seinem Herrn, als dieser schon auf dem Bocke des Einspännees saß, weggegangen, um in einer Weinschenke um die Ecke ein Goldstück umwechseln zu lassen, und war nach mehr als einer Viertelstunde nicht zurückgekehrt, so daß Montague vermeintlich nicht ohne die größte Gefahr für

Digitized by Google

seine Sicherheit länger warten konnte. Paul ließ daher einige Zeilen mit den nöthigsten Weisungen für ihn zurück, und zwar in maureriſchen Chiffern geſchrieben, ſo daß wenigſtens die Richtung und das Ziel ſeiner Flucht nicht verrathen wurden.

Tief erſchüttert von dem Schickſal, welches ſeinen edlen, wackern Freund betroffen hatte, ſaß er auf der einſamen nächtlichen Fahrt neben dem treuen Hunde, der winſelnd ſein Heimweh und ſeine Sehnſucht nach ſeinem Herrn kundgab; und Montague dachte mit tiefem Schmerz an das Schickſal, welches de Coucy bevorſtand und auch ihm drohte, da ja ſeine eigene Schuld eben ſo groß war als die ſeines Freundes; er dachte an die Gefahren, denen er entgangen war, und machte ſich doch wieder bittere Vorwürfe über die Selbſtſucht, die ihn ſein Heil in der Flucht ſuchen ließ, während ſeine Freunde und Mitſchuldige im Kerker ſchmachteten. Er haderte mit dem Schickſal über den leidigen Zufall, welcher ihn durch Coucy's eigenes Zögern gehindert hatte, dieſen zu retten.

„Er iſt der beſte, edelſte Menſch, groß von Geiſt und Charakter," murmelte er vor ſich hin; „aber er iſt zu weich und human zum Verſchwörer!"

Etwa vier bis fünf Meilen von Paris erreichte er vor Tagesanbruch das Städtchen Rochefort, wo er einkehrte, ſein Pferd und Gefährt einſtellte und ſich etwas Eſſen geben ließ. Dann verlangte er ein Zimmer und Bett, und that, als ob er ſich ſchlafen legte. Allein kaum merkte er, daß das Haus wieder ruhig geworden, ſo ſchlich er ſich aus dem Hauſe und wanderte raſtlos einer benachbarten, größern Stadt zu, nahm hier einen Miethwagen nach Epernon, ſetzte ſich hier auf die Eiſenbahn und fuhr nach Chartres und La Louppe. Hier angekommen, ging er wieder einige Stunden zu Fuße, bis er einen Wagen antraf,

Digitized by Google

mit welchem er nach Mortagne gelangte. Von dieser Stadt aus nahm er die Diligence bis Rennes, und als er erst einmal in der Bretagne war, dünkte er sich verhältnißmäßig sicher.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Die Beglückwünschungs-Audienz.

Seine kaiserliche Hoheit Prinz Napoleon geruhten sehr unruhig und sehr wenig geschlafen zu haben, seit Hochdenselben die Nachricht von dem Attentat auf den kaiserlichen Vetter und Herrn eine Partie fine im Palais-Royal verdorben hatte.

Prinz Plon-plon war weder vermöge seiner militärischen Talente, von denen er im Krimmkriege gerade nicht die glänzendsten Proben abgelegt, noch wegen seiner Anhänglichkeit an das Kaiserhaus im Allgemeinen und seinen Vetter Badinguey insbesondere damals so sehr in Gnaden bei Hofe oder so sehr unter den Eingeweihten, daß man ihm Nachricht von dem Handstreiche gegeben hätte, welcher an diesem Abend angeblich gegen den Kaiser hätte gewagt werden sollen, eigentlich und in Wahrheit aber von der kaiserlichen Polizei gegen die geheimen Gesellschaften geführt wurde. Vielmehr hatte Herr v. Maupas und nebst ihm wohl auch mancher Andre von des Kaisers engeren Vertrauten den geheimen Argwohn, der „rothe Prinz", der mit solcher Augenfälligkeit den Republikaner und Demokraten spiele, stehe mit mehren der geheimen Clubs in mehr oder minder inniger Verbindung oder doch in Connivenz, weßhalb Herr v. Maupas wahrscheinlich mit Absicht und Bewußtseyn, um möglicher-

Digitized by Google

weiſe Se. kaiſerl. Hoheit den Prinzen Plon-plon etwas „auf dem fahlen Roß zu finden," es unterlaſſen hatte, dem Prinzen einen Wink von den vorauszuſehenden Ereigniſſen dieſer Nacht zu geben. Und der Prinz, der ſich doch ſonſt für ſehr gut von Spionen und Zuträgern bedient glaubte, aber von keinem derſelben einen Wink über das bevorſtehende Attentat erhalten hatte, erſchrack daher um ſo mehr, als die Kunde von dem Mordverſuch wie eine Bombe in den fröhlichen Kreis von Herren und Damen hereinfiel, den er bei ſich ſah, und als ihm berichtet wurde, daß auch die verſchiedenen Zugänge des Palais-Royal und der anſtoßenden Straßen mit Militär beſetzt ſeyen. Natürlich zerſtob die kleine Geſellſchaft auf dieſe Nachricht hin, und der Prinz verſuchte niemand zurückzuhalten, da ſeine eigenen Gedanken durch dieſe Kunde unwillkürlich etwas ernſter und nach verſchiedenen Seiten hin zu gewichtigen Reflexionen angeregt wurden.

Es iſt ſelbſt für einen kaiſerlichen Prinzen, und wenn er ſich noch ſo großer Popularität in den Faubourgs und bei den Damen der Halle erfreut, keine beſonders ermuthigende Ausſicht, daß bei einem Streiche gegen die geheimen Geſellſchaften möglicherweiſe Aufzeichnungen, Briefe oder auch nur Aeußerungen zu Tage kommen könnten, die ihn mittelbar oder unmittelbar kompromittiren möchten, denn der Satan iſt ein Schelm, und konnte doch trotz aller Vorſicht des Prinzen und ſeines Sekretärs einmal ein Papier oder eine verdrehbare Aeußerung in die unrechten Hände geſpielt haben. Und Prinz Plon-plon kannte ſeinen Vetter Kaiſer genugſam, um ihm den übrigens berechtigten Egoismus zuzutrauen, er könnte je nach Maßgabe der Umſtände dem rothen Prinzen die Weiſung zugehen laſſen, in einem ſolchen Falle auf der Citadelle von Ham oder ſonſt irgendwo fern von Paris über einen ſolchen falſchen Tritt nachzudenken, was

Digitized by Google

für einen lebensluſtigen unvermählten Prinzen mit einer ſchönen Apanage durchaus nicht angenehm geweſen wäre.

Ja dieſe Eventualität rückte dem Prinzen Plon-plon ſogar ſcheinbar um ein verzweifelt gutes Stück näher. Als er ſich nämlich in Eile ſeine breite Napoleonsſtirne in Eiswaſſer und Eau de Cologne gebadet, um ſich die Champagnerdünſte etwas zu vertreiben, und in ſeine Uniform geworfen hatte, um nach den Tuilerien zu fahren und dem Kaiſer ſeinen Degen zur Verfügung zu ſtellen, trat der Oberſt D., einer der Adjutanten des Kaiſers, bei ihm ein, und bedeutete ihm, daß er von Seiner Majeſtät abgeſandt ſey, den Prinzen von der wunderbaren Rettung Seiner Majeſtät zu benachrichtigen und Seiner kaiſerl. Hoheit mitzutheilen, daß Seine Majeſtät in der Nacht noch mit allzu wichtigen politiſchen Akten beſchäftigt ſey, um die Glieder ſeiner Familie empfangen zu können; daß Seine Majeſtät dagegen am Morgen ſich freuen werde, alle erlauchten Häupter ſeiner Verwandtſchaft um ſich verſammelt zu ſehen, — eine Meldung, welche Oberſt D. auch Seiner Majeſtät dem Könige Jerome von Weſtphalen zu überbringen den ſchmeichelhaften Auftrag habe.

Prinz Napoleon beſtand zwar anfangs darauf, dem Kaiſer ſeine beeiferte Ergebenheit und ſein Wonnegefühl über die Rettung Seiner Majeſtät noch in der Nacht zu Füßen zu legen, allein der Oberſt erkühnte ſich dieß auf ſolch' beſtimmte Weiſe zu widerrathen, daß der Prinz davon abſtand und den Adjutanten mit der größten Artigkeit entließ. Sobald er aber wieder allein war, konnte er ſich nicht enthalten, etwas verdüſtert und gedankenvoll im Zimmer auf und ab zu gehen und einige kleine Monologe zu halten, wie z. B.: „Was heißt dieſer ſpäte Beſuch des Adjutanten? Bin ich verdächtig? Bin ich confinirt? Sollte

Digitized by Google

wirklich irgend ein verwünschter Zwischenfall einen schlimmen Schein auf mich geworfen haben? Man munkelt schon seit einigen Monaten von neuen Umtrieben, aber ich habe nichts damit zu schaffen gehabt, und dieses Attentat kommt mir ganz unerwartet und ungeschickt, ꝛc. ꝛc."

Hierauf wollte der Prinz wieder Civilkleider anlegen und ausgehen, um in Cafés oder bei Bekannten etwas Näheres über die Vorgänge des Abends zu erfahren: allein reiflichere Erwägung brachte ihn von diesem Gedanken ab in der Ueberzeugung, daß Herr v. Maupas, der nicht zu den Gönnern oder Günstlingen des rothen Prinzen zählte, sicher schon dafür gesorgt haben werde, daß ihm kein Schritt des Prinzen Plon-plon begegne, und daß, im Fall irgend ein Argwohn auf ihn weise, dieser nächtliche Gang in die Stadt den Prinzen noch weit mehr verdächtigen würde. Er zog also vor, einen seiner vertrautesten Diener und seinen Sekretär auf Kundschaft in die Stadt zu schicken, und sich zu Bette zu begeben, obschon eine gewisse innere Unbehaglichkeit und Unruhe ihm nicht eben die süßesten Träume versprach.

Allein auch die bängste Nacht nimmt ein Ende, und beim Erwachen fand der Prinz nicht nur seine eigenen Leute seiner gewärtig, sondern noch einige beeiferte Schützlinge vom Civil und Militär, die vor Begierde brannten, ihm das Erschaute und Gehörte über das wichtige Ereigniß des vergangenen Abends mitzutheilen.

Aus Allem aber, was Prinz Napoleon auf diese Weise hörte und in einen gewissen Causalnexus zu bringen bemüht war, glaubte er die Ueberzeugung gewinnen zu können, daß der Streich ein vorhergesehener, wo nicht begünstigter war, denn der Aufwand von Militärmacht und die Folgenlosigkeit des verunglückten Attentats vergewisserten ihn, daß Polizei und Militär auf das

Digitized by Google

Attentat gerüstet gewesen, und daß man dasselbe, wann man es nicht als ungefährlich für das Leben des Kaisers gekannt hätte, leicht zu verhindern vermocht haben würde. Und da ferner keine der Morgenzeitungen davon sprach oder auch nur eine Andeutung erhielt, so sah der Prinz darin eine augenfällige Bestätigung seines Argwohns.

Nun die dringendste persönliche Gefahr für den Prinzen beseitigt war, kehrte auch ein gut Theil seines Leichtsinns und Uebermuths schleunigst zurück, und er machte in einem und demselben Athem faule Witze über das Attentat und bemitleidete die Narren, welche sich hatten von der Polizei in's Garn locken lassen. „Die armen Wachteln! sie begriffen nicht, daß man sie mit ihrem eigenen Lockrufe köderte!" sagte er mit einer seltsamen Lustigkeit, die noch etwas erzwungen klang. „Und es waren nicht die schlechtesten von den Ouvriers und Studenten, die sich dazu hergaben. Es waren wenigstens Männer der That." (Und in Gedanken mochte der Prinz hinzusetzen! ‚Leute, die ich ein Mal bei schicklicher Gelegenheit besser hätte verwenden können!') „Haben wohl viele Verhaftungen stattgefunden?"

„Man spricht von einigen Hunderten," entgegnete der Sekretär; „auch sind es nicht blos Ouvriers, sondern auch Leute von Stande. Man spricht von dem Baron von Coucy und einem andern ehemaligen Deputirten von 1848, sowie von den Mitgliedern eines geheimen Clubs, der sich den Orden der jungen Freimaurer nannte und von dem der Anstoß zu dem Attentat ausgegangen seyn soll."

— „Die jungen Freimaurer?" wiederholte der Prinz nachdenklich; „diesen Namen höre ich zum ersten Male, aber er ist nicht schlecht gewählt. Und was für eine Tendenz hatte dieser Club?"

Digitized by Google

Der Sekretär zuckte die Achseln. „Offenbar eine sehr extreme und socialistische, denn man erfährt nichts Näheres über ihn," gab er zur Antwort; „die Polizei ist merkwürdig schweigsam und verschlossen über ihren Fang, was doch sonst ihre Sache nicht ist, so daß man meinen möchte, sie sey mit ihrem Erfolg nur halb zufrieden!"

„Ah, das ist sehr möglich — entweder war das Netz nicht groß genug, oder es gingen nicht alle Wachteln auf die Locke!" entgegnete der Prinz mit ironischem Lachen; „man kennt nachgerade die Vogelstellerkünste des Herrn v. Maupas, und sieht die Fäden. Was einmal gelang, gelingt nicht immer zum zweiten Mal. — Aber wie ist Paris? wie sieht es in den Faubourgs aus, in den Ateliers? Feiern die Arbeiter?"

— „Keineswegs," berichtete ein Anderer; „alle Läden sind geöffnet, in allen Werkstätten wird gearbeitet; außer den Chiffonniers und den Gamins war heute früh niemand auf den Beinen."

„Gestern Abend soll es im Faubourg St. Antoine sehr kritisch ausgesehen haben," bemerkte ein dritter Herr; „man bemerkte Gruppen, die sich leise und lebhaft unterhielten, — das gewöhnliche Vorspiel von Zusammenrottungen. Einige Individuen, welche sich herzudrängten und von den Arbeitern für Mouchards gehalten wurden, bekamen tüchtige Schläge. Aber sobald verstärkte Patrouillen auf der Scene erschienen, verschwanden die Gruppen mit Einem Schlage, und es ging wie ein Lauffeuer durch das ganze Arrondissement, daß an der Place du Trône Reiterei und Artillerie halte."

— „Und das Quartier-latin und die polytechnische Schule?" fragte der Prinz gespannt.

„Unter den Studenten soll es zu einigen Demonstrationen

Digitized by Google

gekommen seyn, als sich im lateinischen Viertel das Gerücht verbreitete, der Kaiser sey erschossen," berichtete der Sekretär; „man hörte die Rufe: A bas Badinguey! Vive la république! aber die Rufe wollten nicht zünden, und man hat nicht viel Studenten verhaftet. Die Polytechniker aber blieben ruhig!"

— „Sie haben feinere Nasen als die Bengel aus den Werkstätten, die nur ihre Fäuste erproben wollen," sagte der Prinz ironisch; „mich freut es, daß die Studenten und Zöglinge der polytechnischen Schule weggeblieben sind; sie geben gewöhnlich das Zeichen zu einer allgemeinen Erhebung, und sind nun für ein ander Mal nicht verschüchtert. Und von den Ausländern, den Polen, den Deutschen, den Italienern hörte man nichts?"

„Das Ganze schien vereitelt zu seyn, als man den Kaiser wohlbehalten von der Oper wegfahren sah," sagte ein Offizier in Civil. „Ich stand mit meinen Leuten in der Nähe, ganz schlagfertig, wir hatten unsern Soldaten auf Befehl Branntwein und Wein gereicht, und sie brannten vor Begierde, über die pekins und gamins herzufallen. Wir hatten bei jeder Compagnie einen Wagen mit den antibarricades, den mobilen Schilden, und waren so gut vertheilt, daß wir auf den ersten Kanonenschuß alle Straßenkreuzungen besetzt hätten. Allein ich sah auch nicht die leiseste Spur von Trotz von Seite der nach Hause eilenden Menge, und hörte nur ganz in der Ferne gegen den Montmartre hin den vereinzelten Ruf: ‚Vive la république!' und ‚Aux armes, citoyens!' — Ah, die Pariser von heute sind Schlafmützen geworden; und ich bin daher mehr als je überzeugt, daß keine Revolution mehr in Frankreich gelingen wird, als eine militärische. Die Geschichte weist zur Genüge aus, daß nur die Militär-Revolutionen zu allen Zeiten erfolgreich gewesen sind," setzte er mit einem sehr bedeutsamen Blicke auf den Prinzen hinzu.

Digitized by Google

Allein Prinz Plon-plon hatte offenbar in diesem Augenblicke nicht Lust, einen solchen Wink zu verstehen und gebührend zu würdigen, sondern geruhte sich jetzt zu erinnern, daß er zum Lever in den Tuilerien erwartet werde, und entließ daher seine Anhänger mit dem artigsten Danke für ihre Beeiferung und mit der Bitte, ihn von allen etwa verlautenden näheren Umständen und genaueren Ermittelungen zu unterrichten.

Der Prinz hatte sich schon in Gala-Uniform geworfen und gefrühstückt, als ihm General J. gemeldet wurde, einer der wenigen höheren Militärs, die sich dem Prinzen näherten. General J. galt für einen Demokraten und deßhalb für zurückgesetzt — obwohl er den Grund seiner Ungunst besser kannte: er war nämlich ein gewandterer Intriguant als Soldat, ein enragirter Spieler und Roué und in sehr zerrütteten Verhältnissen, auch bei den Offizieren seiner Brigade nie beliebt gewesen. Da er aber den Namen einer angesehenen alten Familie führte, so hatte man ihn einstweilen nur etwas beiseite gerückt, denn es war ja Grundsatz des zweiten Kaiserreichs, mit den historischen Namen nicht zu brechen, sondern möglichst viele glänzende Namen der alten Geschlechter an den neuen Hof zu ziehen. Man begnügte sich daher damit, den „excentrischen J.", wie man ihn entschuldigend nannte, auf einem Bureau des Kriegsministeriums zu beschäftigen, wo er am besten zu überwachen war. General J., ein angehender Sechsziger, kurz und stämmig, war für sein Alter noch ziemlich rüstig und mobil, und schloß sich noch mit vieler Hingebung der lustigen Tafelrunde an, welche Prinz Napoleon hielt, und bei welcher namentlich im Trinken und in Calembourgs von einem gewissen Fumet Außerordentliches geleistet wurde; und da J. von einer sehr bedeutenden potatorischen Kapazität und liebenswürdigen Ruchlosigkeit war und einen Scherz vertrug, auch

Digitized by Google

wann derselbe nicht gerade attisches Salz enthielt, so war er bei dem Prinzen beliebt und durfte sich ab und zu auch ein freies Wort erlauben, so daß er, weil ihn der Prinz in Momenten guter Laune seinen „Falstaff" nannte, den Prinzen hinter dem Rücken seinen Heinz hieß.

„Ah, sieh' da, mein alter J.!" rief ihm der Prinz in seiner muthwilligsten Laune entgegen; „Sie haben wohl heute Nacht ebenfalls Ihre Division gegen unser armes Volk geführt? Nun, wie viel Barrikaden haben Sie erstürmt, wie viel arme Blousenmänner zu Spitzkugeln begnadigt?"

— „Ich, Hoheit? gottlob keinen einzigen," versetzte der General und suchte dem Prinzen in den Augen zu lesen: „Ich hatte ein Rendez-vous mit einer allerliebsten kleinen Deutschen, die erst seit einigen Tagen hier ist und eine Gouvernantenstelle sucht, — ein reizendes Mädchen, mein Prinz! ein wunderhübscher Balg und noch so unverdorben, von einer wahrhaft entzückenden polizeiwidrigen Naivität . . ."

„Halten Sie ein, Papa J.! oder ich berste vor Lachen!" rief der Prinz lustig; „man kennt Ihre Eroberungen. Wenn man Sie hört, so sind es lauter Mädchen, die noch kaum ihre erste Communion gethan haben, und besieht man sich diese Jungfrauen dann genau beim Licht, so tanzen sie schon den zügellosesten Cancan auf der Chaumière! Also eine Deutsche? eine Gouvernante? brachte sie keine Zeugnisse von der Mutter Laubober in Strasburg mit?" Und er lachte laut auf.

— „Ja, lachen Sie nur, mein Prinz, und zweifeln Sie meine Eroberung an," entgegnete J. gutmüthig; „aber wann Sie sie erst gesehen haben, werden Sie aus einem andern Tone pfeifen. Wer zuletzt lacht, lacht am besten."

Digitized by Google

„Sehr weiſe geſprochen, Papa J.! und vor lauter Schäferſtündchen haben Sie alſo das Attentat verſchlafen?"

— „Im Gegentheil, mein Prinz, ich bin durch den verwünſchten Allarm gerade in meinen zärtlichſten Werbungen geſtört worden," entgegnete der General. „Ich wollte hieher eilen, allein ich fand die Poſten verdoppelt, und in der Nähe der Treppe ſtanden einige Herren in ſehr eleganten Paletots, die ſicher nicht Flanirens wegen da waren, und während ich mir noch das Terrain recognoscirte, fuhr ein Hofwagen mit dem Oberſten D. an und machte mir beinahe etwas bange, denn ich fürchtete kaum etwas Anderes, als eine Art Vorladung vor einen Familienrath."

„Sehr gütig! Sie muthmaßten alſo, Papa, ich habe bei der Emeute ein wenig die Hand im Spiele gehabt?"

— „Oder vielmehr Sie ſeyen darum beargwöhnt worden, denn wenn man den Beſuch des Oberſten D. in ſolch' tiefer Nacht des conventionellen Deckmantels entkleidet, ſo lief er wohl im Grunde auf nichts anderes hinaus, als auf einen Verſuch, ſich zu überzeugen, wo denn Seine kaiſerliche Hoheit der rivaliſirende Prinz und Vetter ſtecke, während draußen möglicherweiſe der Aufſtand beginne. Sind Sie nicht auch dieſer Meinung, mein Prinz?"

„Nun ja, etwas Aehnliches habe ich mir allerdings auch geſagt," erwiderte der Prinz. „Allein ſo plump und thöricht würd' ich mich nicht haben fangen laſſen, auch wenn ich um die Sache gewußt hätte, was aber auf Ehre nicht der Fall war. Vielmehr bin ich überzeugt, daß man nur einen falſchen Allarm erhob, um wo möglich die letzten Reſte der geheimen Clubs mit Stumpf und Stiel auszurotten!"

„Gewiß, es iſt eine erwieſene Thatſache, daß die ganze

Digitized by Google

Geſchichte angezettelt war. Ich ſprach heute früh einen Augenzeugen, der darauf ſterben will, daß die Piſtole, die der arme Teufel von Marterholz abfeuerte, nicht geladen war. Mein Gewährsmann will es am Knall erkannt haben, und er iſt ein geübter Piſtolenſchütze. Es ſey eine plattläufige Reiterpiſtole und mindeſtens mit 20 Grammes Pulver geladen geweſen. Auch habe der Kaiſer offenbar unter dem Frack ſein Panzerhemd von Stahldraht getragen, wie aus ſeinem etwas unbehülflichen Gang und der linkiſchen Haltung der Arme hervorgegangen ſey. Sein ganzes Air habe beinahe muthmaßen laſſen, daß er den Knall erwartet . . ."

„Echtes pariſer Geklatſche!" fiel ihm der Prinz mit geringſchätzigem Lächeln in's Wort; „man riecht meilenweit, daß Ihr Gewährsmann im vorliegenden Fall ein Legitimiſt oder ein armer Journaliſt iſt. Das iſt die Tonart, über welche man in den Salons des Faubourg St. Germain Variationen ſpielt, oder in welcher man die Correſpondenzen in der Indépendance oder im Journal de St. P. abfaßt! Die armſeligen Narren! ſie wollen aus meinem Vetter nun auch noch einen ſchlechten Schauſpieler machen, und doch hätten die Bourbonen von ihm zu lernen. Unter ihnen allen, außer Philippe la Poire, war kein einziger, den ich auch nur zum Präfekten des kleinſten Departements tauglich fände! — Elende Hohlköpfe! der Kaiſer mag ſeyn wie er will, aber ſelbſt der Neid wird zugeben müſſen, daß er die Franzoſen zu bearbeiten, zu beurtheilen und zu führen verſteht, wie kein Anderer vor ihm! Ich ſelbſt geſtehe, daß er mich überraſcht hat durch die thatſächliche und wohl ausgebeutete Entdeckung, daß man die Franzoſen für ſich gewinnen kann, wann man ihnen nur etwas Gloire, viel liebenswürdige Liederlichkeit und Schwelgerei und etwas äußeren Flitter und innere Ruhe gibt!

Digitized by Google

Wir haben davon Akt genommen für gewisse Eventualitäten! Und so ist auch der Handstreich von gestern Abend nicht so schlecht angelegt als vielleicht deßhalb mißlungen, weil man zu weit ausgreifen wollte! Qui trop embrasse mal étreint!" *)

— „Sehr wahr, mein Prinz! man staunt über Ihren Scharfblick!" . . .

„Plumpe Schmeichelei, alter Papa J.! aber Sie sind ja ebenfalls in Gala, um zur Gratulationscour zu fahren! Allons, ich nehme Sie im Wagen mit!" —

In den Tuilerien waren schon alle Salons und Galerien gefüllt mit Gesandten, Ministern, Marschällen, Generälen, Senatoren, hohen Geistlichen und Beamten, Hofschranzen und andern Spitzen der Gesellschaft. Die Gesichter waren in die ernsthaftesten, feierlichsten, erbaulichsten Falten gottesfürchtiger Dankbarkeit gelegt, um die wunderbare Rettung aus solch augenscheinlicher Todesgefahr zu preisen, und man flüsterte nur fromme Dankesworte oder verdammte halblaut in den stärksten Ausdrücken das niederträchtige Treiben der Rothen und ihrer geheimen Clubs.

„Man muß ein Exempel statuiren," war der ewige Refrain, als gebe es noch kein Cayenne und Lambessa.

Der Mann des Jahrhunderts, der Europa vor der Revolution gerettet, erschien, um die Glücks- und Segenswünsche seiner Getreuen entgegenzunehmen. Lag auch in dem sonst trüben Auge heute ein sieghafter Glanz, spielte auch ein Lächeln um seine Lippen, die emsig bemüht waren, überall ein verbindliches Wort zu spenden, so zuckte doch noch etwas wie Verstimmung oder Sorge um die Falten seiner Stirne, und man hätte vermuthen können, er wolle die leere Ceremonie möglichst

*) Wer zu viel auf einmal anfaßt, umspannt es schlecht.

Digitized by Google

ſchnell beendigen, ſo raſch und curſoriſch behandelte er dieſe Audienz.

Dem Prinzen Napoleon entging nicht, daß dieſe räthſelhaften Augen des Kaiſers ihn heute ungewöhnlich ſcharf fixirt; er hatte in dem froſtigen gezwungenen Lächeln der Kaiſerin und in den lauernden Blicken des Polizeiminiſters etwas wie geheimen Argwohn geleſen, allein dennoch wußte er ſich ſicher. Ein bedeutſamer Blick der Prinzeſſin Mathilde hatte ihm dieſe Ueberzeugung gegeben, und all' ſeine Laune wiedergebracht.

„Geben Sie Acht, Papa J., ich werde Herrn v. Maupas ärgern," flüſterte er dieſem zu, und machte dann die Runde unter den hohen Würdenträgern, bis er zu dem Polizeiminiſter kam.

„Geſtatten Sie mir, Excellenz, Ihnen den Zoll meiner Bewunderung zu Füßen zu legen," redete er ihn an und ſeine dunklen Augen blitzten vor Ironie.

„Weßhalb, kaiſerliche Hoheit, wenn ich mich erkühnen darf zu fragen?" fragte Herr v. Maupas mißtrauiſch.

— „Wegen der ungemeinen Natürlichkeit, womit Sie Se. Majeſtät vorhin über deren Rettung beglückwünſchten," entgegnete der Prinz; „man erzählt ſich doch von den beiden Auguren, die ſich auf der Straße begegneten . . ."

— „Ah, mein Prinz! Sie thun mir große Ehre an, indem Sie mich für einen Seher halten," verſetzte der Polizeiminiſter; „aber meiner Treu, kaiſerliche Hoheit, es gehört nicht viel Sehergabe dazu, um zu bemerken, daß gewiſſe Leute dem Zufall eine ſtolze Kerze ſchuldig ſind, weil das Mißglücken eines Attentats, das ihnen hätte möglicherweiſe Vortheil bringen können, ſie nicht gerade kompromittirt hat."

Digitized by Google

Damit verneigte er ſich vor dem Prinzen, der ſich mit einiger Verblüffung entfernte.

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Ein Familien-Rath.

Das Schloß Beaufort war nur ein geräumiges Landhaus, kaum ſo groß, als der Herrenſitz auf manchem deutſchen Edelhofe; allein der kleine Herr v. Beaufort pflegte, wie in Allem, ſo auch dann den Mund voll zu nehmen, wenn er von dem Schloſſe ſeiner Väter ſprach. Die Familie Beaufort gehörte zwar zu dem alten franzöſiſchen Adel und rühmte ſich ſogar einer gewiſſen entfernten Verwandtſchaft mit der herzoglichen Linie dieſes Namens, aber ihr Ahnenſchloß war ſehr unbedeutend, und bedurfte dringend der umfaſſendſten Reparaturen, die je länger deſto nothwendiger, aber auch deſto unmöglicher wurden, weil das Vermögen von Geſchlecht zu Geſchlecht immer mehr herunter kam. Herr und Frau v. Beaufort hatten jedoch ihr Möglichſtes gethan, um es elegant, wenn auch nicht prächtig zu machen. Ein Theil des ſogenannten „Parks", der aber eigentlich nichts andres war als eine große, mit Alleen und Bäumen umgebene Wieſe, war von dieſer durch eine Hecke abgezäunt und mit Wegen ausgelegt und in einen ſehr hübſchen franzöſiſchen Blumengarten verwandelt worden, welcher für das Auge um ſo wohlthuender war, als das Haus ſelbſt von außen trübe, räucherig und ſchmutzig ausſah. Auch hatte man vor dem Schloſſe einen großen Thorweg mit zwei Thürmchen angebracht, welcher größere Erwartungen auf das Innere erweckte.

Digitized by Google

Der große Salon oder das Empfangszimmer hatte einen ſchönen, reichen Parquetboden, welcher ſtets friſch gebohnt erhalten wurde, ſo daß man der koſtbaren Fußteppiche entbehren konnte. Die alten reichgeſchnitzten Möbeln waren aufpolirt und neu überzogen, ſo daß ſie im Verein mit den Portièren über den Thüren und den Fenſtergardinen einen hübſchen, freundlichen Eindruck machten. Ein Speiſeſaal und ein Billardzimmer, beide von unbehaglicher Kahlheit, waren die einzigen anderen Zimmer, welche der ganzen Familie gemeinſam dienten; allein zur Entſchädigung hiefür hatte jedes Mitglied der Familie neben ſeinem Schlafzimmer oder Kabinet noch ein hübſches, trauliches Wohnſtübchen, woſelbſt es, wenn man nur unter ſich war, beinahe den ganzen Tag zubrachte.

Paul Montague hatte Wort gehalten und der Familie Beaufort einen Beſuch abgeſtattet, indem er von Paris aus zu ihnen flüchtete. Es war am zweiten Tage nach ſeinem Eintreffen, als die kleine Madame de Beaufort im Salon in einem Lehnſtuhle ſaß und eine ihr gegenüber ſitzende alte Dame betrachtete, welche etwas engherzig und knauſerig, mürriſch und verblüht ausſah, ganz in Schwarz gekleidet aber ein Muſter von tadelloſer Reinlichkeit war. Ganz am Ende des Zimmers ſaß nahe beim Fenſter ein junges Mädchen von ungefähr ſiebzehn Jahren, das man nicht gerade hübſch nennen konnte, weil die Züge des ſtark brünetten Geſichts nur ein verjüngtes Conterfei von denen des Herrn v. Beaufort zeigten, das aber dennoch nicht unangenehm war, weil von Zeit zu Zeit ein raſch aufblitzender Ausdruck von Fröhlichkeit und Muthwillen das dunkle Antlitz verklärte. Das junge Mädchen war ſo eben in ein Buch vertieft, allein ſeine Aufmerkſamkeit mochte nicht ſo ganz und gar davon in Anſpruch genommen ſeyn, denn ab und zu blickte die Kleine mit einem

Digitized by Google

Lächeln auf und mit einem unbewußten Erröthen nach dem Garten hinaus.

„Und was halten Sie von Mr. Montague, liebe Schwägerin?“ fragte Frau v. Beaufort die Stiftsdame.

Die beiden älteren Frauen wähnten, Clothilde sitze ihnen zu ferne, um ihre Unterhaltung zu hören; allein einem aufmerksamen Beobachter wäre nicht entgangen, wie bei Erwähnung des Namens von dem Engländer Clothildens Blicke von ihrem Buch nach der jenseitigen Ecke hinüber schweiften.

— „Ich halte ihn für einen ganz charmanten jungen Mann,“ erwiderte die schwarzgekleidete Kanonissin leise, aber in trockenem, dogmatischem Tone. „Seine Manieren sind sehr convenabel für einen Engländer, und seine Unterhaltung ist sehr angenehm. Allein ich fürchte, meine liebe Schwägerin, Herr Montague ist allzu sehr Weltmann, um sich positiv in ein so junges Mädchen wie Clothilde zu verlieben. So jung er auch noch ist, so hat er doch schon eine Nonchalance und eine Gewandtheit des Benehmens, die mich überraschen und betrüben.“

„Und doch,“ wandte die kleine Baronin ein und arbeitete emsig an ihrer Stickerei, — „und doch findet man meines Erachtens gerade unter diesen Männern der großen Welt oft die eifrigsten Bewunderer dieser jungen, frischen Wesen, die so unschuldig und unbefangen und so ganz und gar nicht mit demjenigen vertraut sind, was solche Herren am meisten treiben.“

— „Zu diesem Schluß bin ich durch meine lange Erfahrung nicht gelangt,“ erwiderte das Stiftsfräulein v. Beaufort herb. „Aber außerdem betrachte ich in der That mit Entsetzen den Plan, Clothilden einem Ketzer und einem Ausländer aufzuopfern, wie angenehm derselbe auch immer seyn mag!“

Digitized by Google

Frau v. Beaufort ſtieß einen leichten Seufzer aus. Dieß war der Punkt, an welchem beider Anſichten ſchon ſeit dem Tage auseinander gingen, wo der Plan dieſer Heirath zum erſten Mal aufgetaucht war, und ſie wußte wohl, wie furchtbar eigenſinnig ihre alte Schwägerin in Sachen der Religion ſeyn konnte. Allein das Stiftsfräulein war eine paſſionnirte Heirathsſtifterin, und ihre kleine Schwägerin wußte dieß und ſetzte ihre Hoffnungen darauf.

„Aber Madame," verſetzte ſie, „wir werden wohl kaum wieder eine Parthie finden, welche vom pecuniären Geſichtspunkte, der am Ende doch der wichtigſte iſt, für Clothilden ſo günſtig wäre. Denken Sie nur an die Anwartſchaft auf eine jährliche Rente von hunderttauſend Franken!"

Die ſchwarzen Augen der Stiftsdame blitzten bei der Erwähnung dieſer Summe. Eine vage Viſion von einer eigenen Equipage und einer unbeſchränkten Menge Roben von Moireantique in Paris anſtatt dieſes Lehnſtuhls und des ſtark getragenen ſchwarzſeidenen Kleides ſtieg vor dem Geiſte einer Frau auf, welche durch die profanſte und weltlichſte Beſchäftigung in der Welt: das Heirathsſtiften, zur Habſucht und Lüſternheit verſauert war.

„Ah! wenn dieß gewiß wäre, meine Liebe," entgegnete ſie raſch, „ſo würde ich meine Einwilligung nicht verſagen. Allein ich habe einige Erfahrungen in ſolchen Dingen erlangt und weiß daher, daß über nichts ſo große Irrthümer und Uebertreibungen im Schwange gehen, als über das Vermögen der Leute."

Die kleine Baronin ſeufzte abermals, ſie wußte wohl, daß die Stiftsdame trotzdem ganz darauf erpicht war, den Engländer für ihre Nichte einzufangen, daß ſie ihre Bedenklichkeiten nur

Digitized by Google

geltend machte, um ihren Ruf von Umsicht und Schlauheit in solchen Dingen zu befördern, und sie fühlte, daß die leidenschaftliche Heirathsstifterin nun ein specielles Interesse hatte, welches alle ihre früheren weit übertraf. Sie erwiderte daher, um die Gegnerin zu entwaffnen, gleichmüthig: „Wenn Sie aber so sehr gegen diese Heirath eingenommen sind, meine Liebe, so würden wir vielleicht besser thun, unsern Gast so bald wie möglich wieder los zu werden, denn es wäre nicht klug noch recht, Clothildens Interesse für einen Mann zu erwecken, mit dem sie doch niemals vereinigt werden kann."

„Madame, Sie wollen mich nicht verstehen, wie es scheint," entgegnete die Stiftsdame. „Ich war gar nie ganz entschieden gegen diese Verbindung eingenommen; ich habe mich niemals in dieser Weise geäußert. Vielmehr, obschon er ein Ausländer ist, obschon wir über seine Familie und sein Vermögen nichts Gewisses wissen, obschon er — was das Schlimmste von allem — ein Ketzer ist, kann und will ich gar nicht die Vortheile in Abrede ziehen, welche eine derartige Verbindung für Clothilden darbietet. Ich mache blos den Vorschlag, wir sollen erst genauere Erkundigungen anstellen und unsern Entschluß nicht übereilen. Ich verlange nur, daß Herr v. Beaufort in billiger Rücksicht auf meine Nichte alle seine Freunde und Bekannte über die Verhältnisse des jungen Engländers aushole. Ich bedinge mir nur aus, daß man mir Zeit gebe zu beobachten, mich zu erkundigen, mir die Sache zu erwägen, ehe man mich um meine Meinung fragt!" setzte sie mit einer kalten Würde hinzu, strich damit die Falten ihres schwarzen Seidenkleides glatt und richtete sich in ihrem Lehnstuhle auf.

— „Dieß Alles wird aber vergeblich seyn, wenn wir Herrn

Digitized by Google

Montague keine Gelegenheit geben, eine Neigung für Clothilde zu faſſen," warf Frau v. Beaufort ein.

„Hierüber dürfen Sie außer Sorgen ſeyn, meine Liebe," gab die Stiftsdame zur Antwort. „Meine Erfahrung ſetzte mich in den Stand, ſchon geſtern Abend bei unſerer erſten Begegnung meine Wahrnehmungen zu machen. Ich beobachtete deutlich eine Verlegenheit bei dem jungen Mann, welche unzweifelhaft nur Ergebniß der Bewunderung und einer angenehmen Ueberraſchung von ſeiner Seite war. Herr Montague muß als Mann von Welt unfehlbar die Abſicht durchſchaut haben, in welcher Ihr Gemahl ihn hieher einlud. Er kann ſich nicht einbilden, daß es nur um des Genuſſes ſeiner Geſellſchaft willen ſey. Daher ſeine Freude, als er an ſeiner Zukünftigen ſo viele jugendliche Friſche und Schönheit, gepaart mit aller Anmuth und Eleganz einer vortrefflichen Erziehung, entdeckte."

— „Wie ſteht es aber mit Clothilden?"

„Meine Liebe, ſie iſt noch ein Kind. Dieſer Engländer iſt der erſte Herr, der je hier ſich aufgehalten hat; ſie muß ſich unfehlbar zu ihm hingezogen fühlen. Ueberdieß ſetze ich ein beſonderes Vertrauen in Clothilde. Sie iſt von mir allzu gut in Demjenigen unterrichtet worden, was ſich für ein junges Mädchen ſchickt, um ſich in einer ſolch' hochwichtigen Angelegenheit den Wünſchen ihrer nächſten Anverwandten zu widerſetzen. Sie würde nie die Effronterie gehabt haben, ſich einzubilden, daß man ſie um ihre Meinung fragen müſſe."

— „Wohlan, ſo wollen wir ſie ein wenig ausholen," ſagte die kleine Baronin. „Clothilde, mein Kind, was lieſeſt Du denn?"

Das Mädchen erröthete und verſetzte ſtammelnd: „Ich übe mich im Engliſchen, liebe Tante!"

Digitized by Google

Die beiden älteren Damen warfen ſich einen bedeutſamen Blick zu und die Kanoniſſin rief: „Komm' hieher, mein Kind!"

Clothilde, welche nicht wußte, was nun kommen würde, zwang ſich, auf die alte Dame zuzuſpringen und ihr jenen Kuß auf die Stirne zu drücken, mit welchem man in franzöſiſchen Familien alle Tage ſo freigebig iſt, als ob man durch den Schein einer innigen Zärtlichkeit der Familienglieder unter einander den Mangel an deren Weſen und Wahrheit erſetzen wollte.

„Liebſt Du die engliſche Sprache, meine Liebe?" fragte die Stiftsdame, nachdem ſie den Kuß würdevoll hingenommen und erwidert hatte.

— „Ei gewiß, beſte Tante, ich liebe ſie ſehr."

„Und glaubſt Du, Du könnteſt auch an den Engländern ſelbſt Gefallen finden, meine Liebe?"

— „Ganz gewiß, ja!" entgegnete Clothilde erröthend und lichernd, und ſetzte dann, weil ſie zu viel geſagt zu haben wähnte, hinzu: „das heißt, wenn ſie alle ſo hübſch und artig und lieb ſind, als unſere gute Miß Jones, die wir in Rennes gekannt haben!"

Dieſe Miß Jones war eine Sprachlehrerin, eine ſauertöpfiſche alte Jungfer, welche der unglücklichen Clothilde unter Ach und Weh einige engliſche Haupt- und Zeitwörter eingepaukt hatte; allein junge Damen dürfen in Frankreich keinerlei Abneigung haben, und müſſen wenigſtens äußerlich Engel ſeyn.

„Ei nun, meine Liebe," verſetzte die finſtre, alte Dame; „Du haſt ganz Recht, Dein Engliſch wieder hervor zu ſuchen; man kann es zu Zeiten beſſer gebrauchen, als Du wohl ahnen magſt!"

— „Ach ja, es iſt ſo hübſch!" meinte die kleine Heuchlerin, welche die ganze Zeit über ſich mit der begierigen Hoffnung

Digitized by Google

trug, mit Paul, für welchen ſie ein ungemeines Intereſſe gefaßt hatte, in einer für die Anderen unbekannten Sprache zu plaudern.

„Aber merke Dir wohl, mein Kind," erwiderte die Stiftsdame, „Du darfſt mit Herrn Montague nicht in engliſcher Sprache kokettiren."

Dießmal erröthete Clothilde in wirklichem Ernſte, kicherte unmäßig, um ihre Verwirrung zu verbergen, und ſagte: „Aber liebe Tante! wie ſpaßhaft Sie doch ſind!"

„Weil er ein hübſcher Mann iſt und Du Dich in ihn verlieben könnteſt!" ſetzte die Stiftsdame hinzu.

Clothilde ſchlug in der ſittſamſten Form die Augen nieder und erwiderte nichts, worauf Frau v. Beaufort den Faden aufnahm: „Glaubſt Du, mein Kind, Du würdeſt wohl gern nach England gehen?"

„O gewiß; ſehr gerne. Aber dennoch könnte ich es dann nicht über mich gewinnen, Sie und Tantchen zu verlaſſen!"

Tantchen war ſehr befriedigt; ſie war zwar zu alt und gerieben, um zu glauben, daß ihr Zögling im Ernſte rede, allein es freute ſie doch, ihren Unterricht ſolche Früchte tragen zu ſehen. „Du biſt ein gutes Kind, Clothilde! Allein wie dann, wenn Du irgend jemand hätteſt, der unſre Stelle in Deinem Herzen einnehmen würde?"

Das junge Mädchen blickte abermals zu Boden und lächelte albern. Die beiden Damen warfen ſich wieder einen bedeutſamen Blick zu, denn wenn Clothilde ſich nicht bereits ſehr für Montague intereſſirt hätte, ſo müßte ſie in der beliebten Form geäußert haben, niemand könne in ihrem Herzen die Stelle ihrer Verwandten einnehmen u. dgl. m. Die Stiftsdame ergriff daher die Hand ihrer Nichte, ſchaute ſie ſentimental-ſauer an und

Digitized by Google

entgegnete: „Ah, mein Kind, ich ſehe nun, wohin Deine Neigungen ſich wenden!“

„Nein, fürwahr, ich verſichere Sie . . .“ ſtammelte Clothilde ganz betreten.

— „Mit nichten, meine Liebe, leugne es nicht! Ich empfehle Dir nur, vergiß nie, was ſich für die Beſcheidenheit eines jungen Mädchens ſchickt! Du weißt, daß Herr v. Beaufort, Deine Tante und ich dieſe Verbindung gutheißen, daß wir vor Allem Deine eigenen Wünſche zu Rathe ziehen, meine Liebe; aber Du darfſt auch nicht vergeſſen, daß Du noch ein Kind biſt. Ein junges Mädchen ſollte ſich nie bezaubern laſſen. Und vor Allem mußt Du Herrn Montague niemals auch nur im Mindeſten ahnen laſſen, daß Du etwas anderes als völlig gleichgültig gegen ihn biſt!“

In dieſem Augenblick hörte man jemand an's Fenſter pochen. Es war Herr v. Beaufort, welcher mit Montague von einer langen Fiſchfangs-Expedition zurückkehrte. Der kleine Baron erſchien in dem allerwunderlichſten Aufzug, denn bei ihm, wie bei den meiſten Franzoſen, welche den engliſchen Sport bewundern, war die Kleidung immer der weſentlichſte Theil des Vergnügens, und er brauchte, wenn er ſich zur Jagd oder für den Fiſchfang ankleidete, länger dazu, als eine Dame zu ihrer Balltoilette. Und wie die Franzoſen in Allem übertreiben, ſo hatte der kleine Mann ebenfalls ſein Fiſcherkoſtüm wirklich in's Lächerliche übertrieben. Obſchon er nur vom Forellenangeln kam, ſo trug er ein Paar Waſſerſtiefeln, die ihm faſt bis zur Hüfte reichten und den Kleinen beinahe ganz und gar verſchlangen. Ueber dieſe trug er eine ſehr weite und ſpan-neue Jacke von Sommerſtoff mit gewaltigen Taſchen, die er mit allem möglichen Geräthe zum Angeln u. ſ. w. angefüllt hatte. Eine Weſte von

Digitized by Google

gleichem Stoff und auf dem Kopfe ein breitrandiger Filzhut vervollständigten ein Kostüm, welches bei einem riesigen Engländer wohl erträglich gewesen wäre, aber an dem winzig-kleinen Französchen mit seinen Marderäuglein und seinem Schnurrbärtchen lediglich absurd erschien.

Montague, der weit mehr einem Sportsmann gleich sah, trug blos dickfohlige Stiefeln und einen alten, weiten Sommerrock, — ein Aufzug, der seinem kleinen Wirthe am Morgen das unverholenste Erstaunen abgenöthigt hatte, obschon Clothilde mit Erröthen gefunden, daß der Vortheil ganz auf Seiten des Engländers lag.

Die beiden Angler traten in den Salon. Clothilde erröthete, lächelte verlegen und erglühte wieder. Sie war schon ganz verliebt in den Engländer, und zwar ohne wie die Kanonissin an die Behaglichkeiten und Genüsse des pariser Lebens zu denken.

„Nun, mein Herr," wandte sich Frau v. Beaufort an Montague, „hoffentlich haben Sie uns einige Fische für das Diner mitgebracht? Sie wissen, wir haben heute Freitag, und je mehr Fische wir haben, desto besser werden wir speisen."

— „Madame," erwiderte der Engländer und zeigte ein Körbchen voll der herrlichsten Forellen, „ich wollte nur Ihren Befehl — und den Wechsel meiner Toilette abwarten, um Ihnen meine Beute zu Füßen zu legen!"

„Er ist charmant," flüsterte die kleine Dame dem Stiftsfräulein zu, und erwiderte dann laut: „Nicht doch, mein Herr, als echter galanter Ritter sollten Sie Ihre Beute der jüngsten und schönsten unsers Kreises anbieten!"

Zum Glück für Paul zog jedoch Herr v. Beaufort seinen Fischfangsgefährten in diesem Augenblicke mit sich fort, und sie gingen sich umzukleiden.

Digitized by Google

Ein franzöſiſches Faſttags-Diner iſt in der Regel ein ganz vorzüglicher Gaumenkitzel für den Verächter der Fleiſchkoſt, und Montague brachte einen gewaltigen Appetit dazu mit. Clothilde ſaß natürlich neben ihm und ſorgte, wie es die Sitte den jungen franzöſiſchen Damen erlaubt, emſig für alle ſeine Bedürfniſſe. Sie nahm jede Gelegenheit wahr, ihm den Wein, das Brod, das Salz, das Waſſer zu reichen, und verſorgte ſeinen Teller, bis Paul ſich endlich ſeiner eigenen anſcheinenden Hülfloſigkeit ſchämte und es ſich angelegen ſeyn ließ, ſie in dieſer Höflichkeit vermittelſt einer Art von Nothwehr zu überbieten, wodurch er aber an dem Genuß der Mahlzeit verkürzt wurde.

Nach dem Eſſen verſchwand Herr v. Beaufort auf eine geheimnißvolle Weiſe, und die Uebrigen begaben ſich in den Garten und ohne zu wiſſen wie, kam es dazu, daß Clothilde und Paul plötzlich ganz allein mit einander durch den Garten ſpazierten. Paul amüſirte ſich an den vermeintlichen Naivetäten des jungen Mädchens, welches lachte und ſcherzte und albern lächelte und ſich genau nach den Weiſungen der Tante richtete; und Clothilde war nicht minder amüſirt von der ſteifen Solidität des Engländers. Als ſie ſah, daß er ihr leichtes Entgegenkommen entweder nicht einzuſehen vermochte oder nicht anerkennen wollte, veränderte ſie ihre Taktik und ſpielte die Sinnige.

„Sie ſind heute Abend ſo gedankenvoll, mein Fräulein!“ ſagte er.

— „Finden Sie? Ach, wie hart iſt es, ſeine tiefſten Gemüthsbewegungen verbergen zu müſſen!“

„Darf ich, ohne unbeſcheiden zu ſeyn, mir die Frage erlauben, woher Ihre Melancholie rührt?“

— „Ich dachte — o gewiß haben Sie ein gutes Recht zu

Digitized by Google

einer ſolchen Frage! — ich dachte an . . . an die gemeinſame Bekannte, von welcher meine Tante über Tiſche ſprach!"

Ein boshaftes Lächeln ſpielte um Montague's Lippen. — „Wie? an Frau von St. Amand?"

— „Nicht doch — nicht an eine Frau!"

„Alſo an Fräulein v. St. Amand?"

— „Ebenſo wenig; — ich dachte an Fräulein v. Ronville."

„Ah! und darf ich fragen, was Sie von ihr dachten, mein Fräulein?"

— „Ich beneidete ſie!"

„Beneiden? und weßhalb denn?"

— Weil ſie ſo ſchön, ſo reizend iſt."

„Ah, da haben Sie Recht," verſetzte Paul und begann dem Mädchen gut zu werden, weil es Madeleinen's Schönheit bewunderte.

Aber Clothilde war gekränkt; er hatte alſo keine Neigung für ſie, denn ſonſt hätte er ihr ſagen müſſen, ſie habe keinen Grund zum Neide; ſie hatte darauf hingearbeitet und erwartet, daß er ſagen werde, Fräulein v. Beaufort könne ſich an Schönheit und Anmuth nicht nur mit Fräulein v. Ronville meſſen, ſondern übertreffe dieſe ſogar noch. Es war eine ſo ſchöne Gelegenheit zu einer artigen Schmeichelei, und dieſer Barbar war entweder zu linkiſch oder zu kalt, um dieſelbe zu ergreifen. Allein Clothilde hielt es nicht mit dem Grundſatz: ‚Entweder Alles oder nichts'; ſie konnte ſich allerdings nicht damit begnügen, Montague's Vertraute zu ſeyn; aber ſie begriff, daß wenn ſie ſich in ſein Vertrauen einſchleiche, ſie eine gewiſſe Geltung bei ihm erlangen und dadurch auch einen beſtimmten Einfluß auf ihn bekommen würde.

Digitized by Google

— „Ah," flüsterte sie schelmisch; „ich freue mich, einen Bewunderer von Fräulein v. Ronville in Ihnen zu sehen."

„Und warum denn?"

— „Weil sie eine meiner besten Freundinnen ist."

Paul war betroffen; er hatte zwar heute gehört, daß die Beauforts die Ronvilles kannten; allein er vermochte nicht zu glauben, daß ein Mädchen von Madeleinen's Geist und Charakter sich ein solch' thörichtes, kicherndes Geschöpfchen zur Busenfreundin erwählen sollte. Er konnte sich nicht enthalten, „Unmöglich!" vor sich hin zu murmeln.

„Warum unmöglich?" fragte Clothilde. „Ich versichere Sie, daß wir uns sehr häufig sehen; Sie müssen nämlich wissen, daß wir sehr nahe Nachbarn sind, nur zwei Lieues auseinander, und daß sie mir Alles anvertraut."

„Wirklich?" rief Paul, freundlicher werdend, da er nun eine willkommene Gelegenheit vor sich sah.

— „Ja," fuhr Clothilde fort; „alle ihre Herzensangelegenheiten theilt sie mir mit; alle Bewerbungen, die ihr zu Füßen gelegt werden, kurz alles Interessante und Angenehme, was ihr nur immer begegnet!"

„Ah! und das Fräulein hat wohl schon viele Freier gehabt?" fragte er, glühend vor Eifersucht, die er sich selber noch nicht eingestanden hatte.

— „Allerdings, die Arme ist ordentlich von ihnen bestürmt worden; aber sie theilt allen und jedem einen Korb aus!"

„Aha, weil sie schon verlobt ist, nicht wahr?"

— „Verlobt? Nicht doch! Sie meinen verlobt mit dem Grafen Ludowski? Oh, an diesem ist ihr gar nichts gelegen; sie haßt ihn sogar!"

Digitized by Google

„Sie hat also wohl ihre Neigung anderwärts verschenkt?“ fragte Paul unbehaglich.

— „O ja, Sie haben es errathen; wie konnten Sie dieß nur ahnen?“

„Ich ahne nichts, sondern ziehe nur Schlüsse aus Ihren Mittheilungen, mein Fräulein!“

— „Dann ist Ihr Schluß ein richtiger; die arme Madeleine hat schon seit vielen Jahren eine Liebschaft, die zwar sehr romantisch seyn mag, aber auch ganz außerordentlich ist,“ setzte Clothilde gedehnt hinzu.

„Wie so denn? Ist es etwas Außerordentliches bei jungen Damen in Frankreich, wenn sie sich verlieben?“

— „Aber, mein Herr, Sie wissen doch, daß es sehr unrecht ist, irgend eine Neigung zu fühlen, welche die Eltern nicht billigen können!“

„Nun ja, nach dem französischen Sittenkodex dürfte dieß so seyn! Allein wer ist denn der Gegenstand dieser so sehr verpönten Empfindung?“

— „Ja fürwahr, verpönt, sehr verpönt war diese Liebe,“ entgegnete das junge Mädchen, das seines Erfolges schon ganz gewiß zu seyn glaubte. „Denken Sie sich nur: der Mann, welchen Madeleine liebte, war nicht einmal ein Herr, sondern ein ganz gewöhnliches Geschöpf!“

„Du lieber Himmel, das ist ja in der That entsetzlich!“ sagte Paul und lachte in sich hinein. „Männer von gewöhnlichem Stande sollten also wohl keinerlei Empfindungen einflößen können?“

— „Gewiß nicht, denn sie sind ganz verächtlich, so lange sie nicht von Stande sind,“ entgegnete Clothilde entschieden.

„Ich bin überzeugt, mein Fräulein,“ entgegnete Paul bos-

Digitized by Google

haft, „daß Seine Majestät König Heinrich V. keine Ahnung davon hat, was für eine begeisterte Anhängerin seiner Sache er in dieser fernen Ecke Frankreichs besitzt. Er würde, wenn er diese Ihre Aeußerung gehört hätte, Ihnen sicherlich sein Bild en miniature mit Brillanten senden!"

Clothilde war gefangen und wollte sich als eine enthusiastische Royalistin geben, darum klatschte sie in die Hände und rief: „Oh, ich bin froh, daß auch Sie ein Legitimist sind! Ich liebe meinen König so sehr. Aber Papa sagte mir doch, alle Engländer seyen Republikaner, und wie kommt es denn, daß Sie nicht auch ein solcher sind?"

„Ach, Mademoiselle," versetzte Montague, welcher immer noch mehr enttäuscht aus Ironie galant seyn wollte, — „wie könnte ich ein gemeiner Republikaner seyn, wann ich in Ihnen eine Königin sehe?

Aha! dachte Clothilde, erglühend wie eine Pfingstrose; er hat es im Ernste auf mich abgesehen; er ist schon in mich verliebt! — Sie streckte ihm schon die Hand entgegen; da sie aber gleichzeitig den schwachen Vorsatz faßte, ihm die Werbung nicht so leicht zu machen und ihre Freude darüber nicht allzu sehr zu Tage treten zu lassen, so zog sie die Hand wieder zurück und sagte lächelnd: „So knieen Sie vor Ihrer Königin, mein Herr!"

„Unter Einer Bedingung will ich knieen," versetzte Paul grausam, ließ sich aber doch gleichgültig auf ein Knie nieder.

— „Jede sey Ihnen gewährt," erwiderte Clothilde, vor süßen Hoffnungen ordentlich bebend; „und worin besteht Ihre Bedingung?"

„Darin, daß Sie mir den Namen Dessen sagen, welchem Fräulein v. Ronville ihr Herz geschenkt hat!"

Digitized by Google

In dieſem Augenblick bogen der kleine Baron und die verſchrumpfte Stiftsdame, welche ſeit einiger Zeit ſchon die jungen Leute geſucht hatten, um die Ecke eines Gartenweges und ſahen dieſes lebende Bild. Der kleine Mann war vor Freuden ganz außer ſich, ergriff den Arm ſeiner Schweſter heftig, richtete ſich auf den Zehenſpitzen auf und flüſterte ihr emphatiſch in's Ohr: „Er hat ihr ſeine Liebe erklärt; es iſt richtig; habe ich es Dir nicht geſagt?"

Clothilde und Paul drehten ſich gerade im ſelben Augenblicke um und erblickten das freudeſtrahlende, triumphirende Geſicht des kleinen Mannes und die ſteife, mißbilligende Miene des Stiftsfräuleins. Clothilde entſprang in das Luſtgehölz; Montague ſchämte ſich beinahe, in einer ſolchen Situation ertappt worden zu ſeyn, beſchloß aber, gute Miene zum böſen Spiel zu machen.

„Seyn Sie außer Sorge, mein lieber Freund!" hub er an; „die Sache war nicht ſo ernſt gemeint . . ."

— „Ach, mein Sohn!" rief der kleine Baron und ſtreckte ſeine Aermchen ſo weit wie möglich aus; „kommen Sie an mein Herz, laſſen Sie ſich umarmen!"

Montague ſchien von dieſem wohlwollenden Anerbieten keine Notiz zu nehmen und ſagte: „Ich wollte nur ein Geheimniß aus Ihrem Fräulein Tochter herauslocken."

— „Ah, ein Geheimniß?"

„Ja, in Beziehung auf Fräulein v. Ronville!"

Der kleine Baron machte plötzlich ein ganz langes, verdrüßliches Geſicht; die Stiftsdame warf ihrem Bruder einen Blick voll triumphirender Schadenfreude zu, und äußerte dann ſteif: „Jenun, mein Herr, Sie werden in einigen Tagen Ge-

Digitized by Google

legenheit haben, Fräulein v. Ronville ſelbſt um ihr Geheimniß zu befragen!"

„Wirklich? und wie ſo denn?"

— „Wenn Sie ſo gütig ſeyn wollen, uns zu Herrn Dumesnil's Feſte zu begleiten!"

„Mit dem größten Vergnügen!" ſagte Paul eifrig. —

„Wie albern doch dieſe Engländer ſind!" ſagte der kleine Mann an dieſem Abend ſpät zu ſeiner kleinen Frau. „Herr Montague hat heute Clothilden ſeine Liebe erklärt und um ihre Hand angehalten und will es nicht geſtehen!"

— „Aber das war nur Ihre Schuld, mein Lieber, wie Clothilde ſagt," entgegnete die kleine Baronin. „Sie verſichert mich, Herr Montague ſey auf dem Punkt geweſen, ihr einen Heirathsantrag zu machen, als er Sie erblickte und dem Geſpräch eine andere Wendung gab. Sie haben die Sache zu undelikat behandelt!"

Der Baron ſchlief in der Nacht auf dieſe Zurechtweiſung ſehr wenig.

Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

Der Herr Vicomte.

Monſieur Dumesnil war Junggeſelle und mäßig wohlhabend, Beſitzer einer Rente von etwa achttauſend Franken, mittelſt deren er zwei Monate des Jahres in Paris und die übrige Zeit auf ſeinem Gute in der Bretagne verlebte. Wenn ſeine Einkünfte wirklich die genannte Summe betrugen, ſo koſtete ihn ſein zwei-

Digitized by Google

monatlicher Aufenthalt in Paris vielleicht viertausend Franken, und mit dem Reste seiner Rente wußte er so zu ökonomisiren, daß er in der Provinz noch eine Rolle spielte und im Sommer, während er auf dem Lande lebte, acht bis zehn Bälle, Dejeuners oder Picnics zu geben im Stande war. Junggesellen können, wenn sie von einem gewissen Alter sind und auf ihren Erbgütern leben, in Frankreich sehr wenig Geld brauchen. In ihrem Aufzuge z. B. gewährt ihnen die Sitte die größte Freiheit; sie erscheinen überall in Kleidern, auf welche längst die Würmer Anspruch hätten — ihres halb ausgehungerten Gesindes gar nicht zu gedenken. Sie entblöden sich gar nicht, in den allerältesten Rumpelkarren von Cabriolets herumzukutschiren, weil ja die ganze Nachbarschaft weiß, daß es Monsieur Dumesnil ist, und sich mehr um ihn als um seine Equipage kümmert. Und wenn sie endlich ihre Bekannten im eigenen Park oder Garten versammeln, so liegt ihnen wenig daran, daß kein Pariser Geschmack oder Luxus bei solchen Festen präsidirt; sie haben keinen andern Zweck im Auge, als ihren Bekannten einige Belustigung zu verschaffen, gleichviel wie diese auch immer arrangirt seyn mag. Und man macht auch faktisch keine allzu großen Ansprüche an den Glanz ihrer Gastlichkeit, denn es sind ja eben Junggesellen.

Dumesnil's Festlichkeiten machten stets ein großes Aufsehen in der ganzen Umgegend; er verschmähte zwar alle ehrgeizigen, neidischen Auszeichnungen und lud jedermann, von der Frau des Maire bis zur Herzogin, dazu ein; allein seine Feste waren so heiter und angenehm, daß auch die Exclusivsten eine Einladung dazu nicht ausschlagen mochten. Seine Residenz war zwar nur ein altes, weitschichtiges und baufälliges Landhaus mit etwa fünfzehn geräumigen Zimmern, von denen nur unge-

Digitized by Google

fähr drei möblirt, die anderen aber mit dem Gerümpel von früheren Zeiten angefüllt waren. Sein Park war groß und so dicht und geschickt angepflanzt, daß man sich immer darin verirrte, stand aber beinahe verwildert, die Wege voll Unkraut, die Lustgehölze ungeschnitten, die Rasenflächen ungemäht. Allein es lag eine natürliche Schönheit auf diesem Ort, welcher einigermaßen seine Verwahrlosung entschuldigte, zumal da sie in diesem Fall aus der Mittellosigkeit des Besitzers entsprang.

Am Morgen des Tages, wo Herr Dumesnil sein Fest gab, erwachte der den Siebzigen nahe Greis schon um sechs Uhr in der Frühe und betrachtete sich ängstlich den Himmel. „Ah," murmelte er vor sich hin, „wenn nur dieser Sonnenschein anhält, so werden die jungen Leute Spaß genug haben!" Dann stand er auf, kleidete sich rasch an und berief sein ganzes zahlreiches, aber sehr armselig gekleidetes Hausgesinde, und jedes empfing nun seine Instruktionen, während er selber sogleich mit wichtiger Miene eine Anzahl kleiner Geschäfte begann, die er sich vorgenommen hatte. Herrn Dumesnil's Persönlichkeit läßt sich in wenigen Worten schildern: er war hoch gewachsen, steif, hager, schäbig gekleidet und doch respektabel, mit einem Gesicht, das ein genaues Conterfei des englischen Punch zeigte.

Der alte Herr mochte etwa seit einer Stunde beschäftigt seyn, als Pierre mit der Briefkapsel von Baud zurückkehrte.

„Ein elendes Ding um diese Post!" brummte er vor sich hin, während er die eingetroffenen Briefe durchlas; „nichts als getäuschte Erwartung! Ah, so können *sie* also nicht kommen, und *er* leidet an Kopfschmerz. Und Frau v. B. fürchtet sich vor der Nachtluft, da sie erst jüngst wieder einen Anfall von Rheumatismus gehabt habe. Bah! — Und Frau v. Ronville ist noch so sehr von der Reise angegriffen, daß es ihr leid thut,

Digitized by Google

nicht kommen zu können; allein ihre Tochter wird unter der Aufsicht von Frau v. St. Amand erscheinen. Jenun, das freut mich wirklich, denn sie soll nach meinem Plane die Königin des Festes seyn — sie und Frau v. Lusignan. Und hier — nun zum Geier, François, was gibt es denn? Du siehst ja so weiß aus wie ein Gespenst! Was ist Dir?"

— „Ich fürchte, es ist etwas Schlimmes unterwegs, Herr," entgegnete François, Herrn Dumesnil's ältester und vertrautester Diener, der in früheren Zeiten, d. h. auf dem Wendepunkt des vorigen und des gegenwärtigen Jahrhunderts, sein Kammerdiener gewesen war und die schönen Tage noch mitgemacht hatte, wo der junge Dumesnil das von seinem Vater, dem berühmten Tapezier und Hausdecorateur, mühsam zusammengescharrte Vermögen in der lustigsten Gesellschaft theilweise verjubelte.

„Gerechter Gott, was gibt es denn?" stammelte Dumesnil ganz beunruhigt; „ist.... ist das Zelt eingefallen? hat es der Wind niedergerissen? Sind die Bonbons unterwegs zerbrochen?"

— „Nein, mein Herr," versetzte François mit der den französischen Dienern eigenen Familiarität; „Sie brauchen sich wegen des Zeltes und der Bonbons gar nicht den Kopf zu zerbrechen, denn mich dünkt, Herr Dumesnil, die Sache ist noch weit ernster und schlimmer!"

„Nun zum T—, was gibt es denn sonst? Rede doch, alter Esel!" rief Dumesnil, dessen Temperament nichts weniger als sanft war. Willst Du wohl heraus mit der Sprache, alter Dummkopf? oder soll ich Dir den Schädel einschlagen?"

Zu letzterm hatte François zwar gar keine Lust; dagegen kannte er gar kein größeres Vergnügen nächst demjenigen, seinen Gebieter wie seinesgleichen zu behandeln, als ihn zu ärgern und in eine wahre Zorneshitze hinein zu hetzen; und dieß war ihm

Digitized by Google

bereits theilweiſe durch die Art und Weiſe gelungen, womit er ſeither ſeine Neuigkeiten zurückbehalten hatte!

„Pfui doch, Herr Dumesnil!“ erwiderte er mit der größten Kaltblütigkeit; „ich ſehe mit Ueberraſchung, wie ſehr Sie ſich in Ihren alten Tagen noch vergeſſen, und zwar gegen einen Mann, der über fünfzig Jahre hindurch Ihre rechte Hand geweſen iſt! Mein Herr!“ fuhr er dann mit erhobener Stimme und ausdrucksvoller Geberde fort, als er ſah, daß Herr Dumesnil ſchon den Leuchter auf ſeinem Schreibtiſche ergriffen hatte, um ihn dem alten Diener nach dem Kopf zu werfen, — „mein Herr, nehmen Sie ſich in Acht — die Polizei iſt ſchon vor der Thüre!....“

— „Die Polizei? die Po— Polizei?“

„Ja, Herr Dumesnil! Die Polizei iſt da und fragt nach Ihnen!“

— „Unſinn, François!“ ſagte Dumesnil ganz kleinlaut. „Aber ſag' mir, ſprichſt Du im Ernſte?“

Schon der Name der Polizei iſt in Frankreich ſehr gefürchtet, denn ſie iſt allzu oft nur ein anderer Ausdruck für ſummariſche Verhaftung auf Grund irgend eines vagen politiſchen Argwohns hin; und wer fühlt ſich unter einer abſoluten Despotie vor einem ſolchen ſicher? — François näherte ſich ſeinem Herrn und flüſterte geheimnißvoll: „Im vollſten Ernſte, Herr Dumesnil; ich ſage Ihnen, draußen frug ein Herr in Civil, in Begleitung von zwei Gendarmen, angelegentlich nach Ihnen!“

— „Gott im Himmel, dann bin ich verloren!“

„Ach Herr, die alte Geſchichte von dazumal, unter dem erſten Kaiſerreich, muß ruchbar geworden ſeyn!“ ſagte der Diener.

Eine Minute lang ſaß der alte Junggeſelle wie vernichtet in ſeinem Stuhl und hing den Kopf, dann richtete er ſich mit Würde auf und ſagte: „François, laß ſie hereinkommen! ich bin bereit!“

Digitized by Google

Der Diener ging, der alte Herr hüllte sich dichter in seinen Schlafrock, den er bis oben zuknöpfte, und machte sich auf das Schlimmste gefaßt. In der nächsten Minute ward ein großer, hübscher junger Mann in sehr eleganter Kleidung hereingewiesen, welcher den Hausherrn sehr artig begrüßte: „Herr Dumesnil, wenn ich nicht irre!"

— „Allerdings, mein Herr! darf ich mir die Frage erlauben, was Sie hier suchen?"

„Ich fürchte, mein Herr, Sie werden es für eine große Freiheit halten, die ich mir herausnehme; allein meine Dienstpflicht, mein Herr.... die Wohlfahrt des Staates...."

— „Schon gut, schon gut, junger Mann! behalten Sie Ihre Entschuldigungen für sich," stammelte Herr Dumesnil, — „und zeigen Sie mir Ihren Verhaftsbefehl!"

„Den Verhaftsbefehl? Oh, Herr Dumesnil, dieser wird schon rechtzeitig producirt und denjenigen Personen vorgewiesen werden, die er am meisten angeht. Sie müssen daher entschuldigen, wenn ich auf Ihr Verlangen nicht eingehen kann!"

— „Ich verstehe Sie nicht, mein Herr! aber soviel ist gewiß, daß ich mich ohne einen gesetzlichen Verhaftsbefehl nicht festnehmen lassen werde!"

Der junge Mann lächelte und war offenbar sehr geneigt, in ein lautes Lachen auszubrechen. „Mein lieber Herr Dumesnil," erwiderte er, „Sie mißverstehen offenbar meinen Auftrag. Glauben Sie mir, es liegt nicht der mindeste Grund zum Argwohn gegen Sie vor!"

Der alte Junggeselle athmete hoch auf und sagte: „Ah, natürlich! wie wäre dieß auch möglich? Aber auf Wem lastet denn ein Verdacht?"

Digitized by Google

„Erlauben Sie mir einige erläuternde Worte: Sie geben heute eine kleine Festlichkeit, zu welcher Sie mit Ihrer gewohnten Gastlichkeit die ganze Nachbarschaft eingeladen haben — nicht wahr?"

— „Allerdings, mein Herr! aber was weiter?"

„Unter Ihren Gästen dürften zwei oder drei Personen seyn, auf welche die Polizei Verdacht hat."

— „Mein Herr!" .... rief Dumesnil indignirt.

„Nur gemach, Herr Dumesnil, es soll darin keinerlei Vorwurf für Sie liegen! Sie wissen, daß man vor Kurzem einem Komplott auf die Spur gekommen ist, in welches verschiedene Personen der legitimistischen Partei verwickelt seyn sollen!"

— „Ich habe davon gelesen!"

„Wohlan denn, Herr Dumesnil, die Polizei hat Grund zur Vermuthung, daß unter Ihren heutigen Gästen eine oder zwei der angeschuldigten und verdächtigen Personen seyn sollen. Ich habe die Weisung erhalten, ebenfalls an Ihrer kleinen Festlichkeit theilzunehmen, um das Treiben der betreffenden Personen zu überwachen. Ich sage Ihnen nicht, daß ich zur geheimen Staatspolizei gehöre; allein Sie werden hoffentlich meiner Versicherung glauben, daß es mir sehr leid thut, mich in den heitern Kreis Ihres heutigen Festes eindrängen zu müssen. Ich bin hiezu gezwungen. Um jedoch diesen Umstand für Sie minder unangenehm und für Ihre Gäste unbemerkbar zu machen, werde ich den Gendarmen die Weisung geben, sich auf Weiteres und bis man ihrer bedarf — was jedoch vielleicht nicht einmal der Fall seyn wird — in das benachbarte Wirthshaus zurückzuziehen, und ich selber habe meine Toilette darnach eingerichtet, daß es minder auffällt, wann ich mich unter Ihre Gäste mische!"

Digitized by Google

— „Mein Herr, Sie sind in der That sehr rücksichtsvoll!....“

„Bitte sehr; keineswegs. Ich werde ferner dafür besorgt seyn, daß im nothwendigen Falle einer Verhaftung diese nicht eher stattfinden soll, als bis die Gesellschaft auseinander gegangen ist, so daß nichts geschehen soll, was Ihnen Unannehmlichkeiten verursachen könnte!“

Herr Dumesnil verbeugte sich, ganz entzückt von der Artigkeit des Emissärs, welcher die Manieren eines eleganten Pariſers hatte. — „Mein Herr,“ sagte er, „Sie haben so viel Rücksicht gegen mich an den Tag gelegt, daß ich Sie nur bitten kann, sich in meinem Hause als ganz heimisch zu betrachten!“

„Herr Dumesnil, ich bin Ihnen für Ihr Anerbieten sehr verbunden, denn offen gesagt, wenn Sie mir hierin nicht entgegengekommen wären, so würde ich selbst Ihnen diesen Vorschlag gemacht haben. Sie kennen die Satzungen des Dienstes, und ich bin überzeugt, Sie werden mich gern in meinen Bemühungen unterstützen, um die gefährlichen Feinde Sr. Majestät des Kaisers zur Haft zu bringen!“

Dumesnil verneigte sich; der Name des Kaisers machte ihn erbeben, und er fragte: „In welcher Weise kann ich hiezu beitragen?“

„Indem Sie mich der Gesellschaft als einen Bekannten von Ihnen vorstellen,“ entgegnete der Polizei-Agent.

Dumesnil musterte den tadellos eleganten Aufzug des Fremden und fand nachgerade, daß der Pariſer Herr nur eine dankenswerthe Bereicherung des Kreises der jungen Tänzer seyn würde. „Ich bin mit Vergnügen hiezu erbötig,“ versetzte er; „darf ich vielleicht um Ihren Namen....“

„Verzeihen Sie, Herr Dumesnil, aber Sie begreifen, daß

Digitized by Google

ich nicht unter meinem eigentlichen Namen hier auftreten kann; um Irrthümer zu vermeiden, können Sie mich daher den Vicomte de la Fosse nennen!"

„Ah!" rief der Sohn des zur Ruhe gesetzten Tapeziers und Möbelfabrikanten lächelnd und begann sich mit seinem gezwungenen Gaste mehr und mehr zu befreunden, denn die Vicomtes sind in der Bretagne selten; — „wohlan denn, Herr Vicomte, ich bin im Begriff zu frühstücken; wollen Sie mir nicht Gesellschaft leisten?"

Sie gingen mit einander zum Frühstück, und während des Mahles entwickelte der junge Mann so viel Bekanntschaft mit der besten Gesellschaft von Paris und eine so vollkommene Zuversicht und Vornehmheit und so tadellose Manieren, daß Herr Dumesnil nachgerade halb und halb argwöhnte, der Vorwand der Verhaftung sey nur um eines minder gefährlichen Zweckes willen aufgebracht worden. Er erinnerte sich, daß er in seiner Jugend ähnliche tolle Streiche ausgeführt habe, nur um irgend einer hübschen Dame einige Wörtchen zuflüstern zu können, und er gedachte mit einem leisen Seufzer seiner eigenen schönen Jünglingsjahre. Vielleicht, dachte er, sind diese Gendarmen nur als stumme Figuranten gemiethet, und die Geschichte löst sich zur allgemeinen Befriedigung auf. Aber ich will ihn doch ausholen!

Herr Dumesnil denkt, der Vicomte lenkt, d. h. er hatte bald den alten Herrn ganz im Sacke. Als nämlich die Mahlzeit zu Ende war, brachte François zwei kleine Tassen mit schwarzem Kaffee, eine große, geschliffene Glasflasche mit reinem, goldgelbem Branntwein und die Zuckerdose, — ein Anblick, darob Herrn Dumesnil's Augen glänzten.

— „Trinken Sie Gloria?" fragte er seinen Gast. „Es ist

zwar ein altväterischer Brauch, den die jungen Leute heutiges Tages anscheinend geringschätzen, allein es gibt meiner Treu nichts so Vorzügliches wie Gloria!"

— „Jenun," meinte der Vicomte lächelnd, „dann will ich eine Ausnahme von der allgemeinen Regel machen und Ihrem Beispiele folgen."

Dumesnil trank seinen Kaffee aus, bis nur noch ein Drittel in der Tasse blieb; dann füllte er diese ganz mit Zuckerstückchen auf und goß auf diese seinen vorzüglichen alten Cognac. Der junge Mann folgte seinem Beispiel. Dieses Getränke war im ersten Viertel dieses Jahrhunderts in Frankreich der unvermeidliche Schlußstein des schweren, französischen Gabelfrühstücks, und in der That ein köstliches Gebräu, das die Herzen und Zungen aufthaute wie lauterer Firnewein, und auf's angenehmste anregte, ohne zu berauschen. Herr Dumesnil sprach sich hierüber des Weiten und Breiten gegen seinen Gast aus und ward ganz warm über seinem Lieblings-Getränke, was dem jungen Mann nicht entging, als er dazu gemächlich seine Cigarre rauchte. Endlich gewann bei dem alten Herrn die Neugier die Oberhand, zur großen Freude seines jungen Gastes, und er hub an:

„Mein bester Herr, Sie müssen meine Offenheit entschuldigen, allein ich vermag im Ernste nicht zu begreifen, daß Sie zur Polizei gehören sollen, wie Sie vorgeben!"

— „Und weßhalb denn nicht?"

„Ei nun... hm, ich mag Ihnen vielleicht hiedurch wehe thun, aber ich bin ein alter Mann und Sie werden es mir zu gute halten. Sehen Sie, in meiner Jugend waren die Emissäre der Polizei keine Herren von Bildung!"

Der junge Mann lächelte; er hatte gerade das erreicht, was er erzielen wollte, und erwiderte: „Gab es zu Ihrer Zeit nicht

Digitized by Google

ebenfalls junge Leute von Stande, mein Herr, welche ſich aus rein privatlichen und perſönlichen Motiven zu einem Dienſte dieſer Art hergegeben haben würden?"

„Ah! Ah!" rief der alte Herr vergnügt. „Dacht' ich es doch! Jetzt habe ich Sie, mein Herr; ich hatte Sie längſt durchſchaut. Sie ſind kein bloßer Polizeiagent!"

— „Vielleicht nicht!" verſetzte der Gaſt.

„Nein, nein! Sie gehören überhaupt gar nicht zur Polizei. Geſtehen Sie es nur friſchweg. Sie haben dieſe Liſt nur ausgedacht, um an meinem Feſte theilnehmen zu können; Sie hoffen hier irgend jemand zu begegnen, wahrſcheinlich irgend einer hübſchen Dame, und da Sie mich nicht kannten, ſo haben Sie zu dieſer Liſt Ihre Zuflucht genommen. Nanu, fürchten Sie nichts! geſtehen Sie mir Alles — ich gebe Ihnen zum Voraus Abſolution!"

Der junge Mann ſenkte den Blick, ſpielte mit ſeiner Uhrkette und ſtammelte: „Sie ſind allzu gütig, mein beſter Herr ...."

„Aha! Sehen Sie, ich hatte Recht! Ja, ja, ich habe immer Recht. Jenun, ich werde Sie nicht verrathen; ich will vielmehr Ihr Geheimniß bewahren und Alles für Sie thun, was nur in meinen Kräften ſteht! Aber Sie müſſen mir auch geſtehen, wer die Dame ihres Herzens iſt!"

— „Nein, mein lieber Herr, das können Sie unmöglich von mir verlangen!" rief der Gaſt feierlich. „Ich darf niemand kompromittiren. Erlauben Sie mir aber die Bemerkung, daß Sie in Ihren Schlüſſen etwas zu raſch geweſen ſind. Ich bin allerdings in einer .... in einer zärtlichen Angelegenheit hier; allein ich bin nichts deſto weniger im gegenwärtigen Augenblick effektiv ein Agent der Polizei!"

„Nun, ja doch, das iſt ja Alles recht ſchön. Sie wollen

Digitized by Google

mich nun überführen, daß Sie mich von Anbeginn nicht hintergangen haben. Jedoch gleichviel! Ihr Geheimniß ist bei mir ganz trefflich bewahrt!" Und so schienen diese Beiden einander vollkommen zu behagen. —

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Ein ländliches Fest in der Provinz.

Das Wetter ließ Herrn Dumesnil nicht im Stiche; der Tag war herrlich, und die leichten Wölkchen zogen nur einzeln wie weiße Schwäne als Zierden über das tiefblaue Firmament. Gleich nach Mittag begannen die Gäste sich einzufinden in einer Mannigfaltigkeit von Fuhrwerken aller Art, wie man sie außerhalb der Bretagne kaum jemals wieder zu sehen bekömmt — die berühmten Equipagen der armen deutschen Landgeistlichen waren dagegen noch modern, denn die neuesten von diesen Räderschachteln der bretagnischen Honoratioren sahen aus, als ob sie noch zu Zeiten Jehu's erbaut und gar nicht auf rasches Fahren berechnet wären. Da waren ungeheure Kaleschen mit sehr verkommenem Lederwerk und den allerunbedeutendsten Spuren von Lackirung; hohe, vornüber gebeugte Cabriolets, die bei jeder Bewegung über den Schweif des Gauls hereinnickten; schwere Britschka's mit gelben Kutschkästen, mit Zugsträngen aus Stricken, und kleine, blaue Omnibusse, die man in den nächsten Wirthshäusern zu diesem Zweck und für den heutigen Tag speciell gemiethet hatte. Die Gäste, welche mit diesen Fuhrwerken anlangten, waren, wenn auch nicht so altväterisch, so doch nicht

Digitized by Google

minder heterogen, als ihre Equipagen. Allein jedermann erſchien, und zwar in ſeinem beſten Feſtgewand und mit der herzlichſten Abſicht, vergnügt zu ſeyn.

Da für dieſe Menſchenſchaar jeder Verſuch, im Hauſe ein Unterkommen zu finden, vergeblich geweſen wäre, ſo wurden die Equipagen angewieſen, vor einem großen Hüttenzelt anzufahren, welches auf einem offenen Platze zwiſchen dem Luſtgehölz errichtet worden und zum Mittelpunkt des ganzen Feſtes beſtimmt war. Hier pflegte Herr Dumesnil ſeine Freunde zu einem Kreis zu ſammeln und während ſie tanzten, ihnen jene Verſe vorzuſingen, über welche jedermann lachte, aber in deren Chor und Endreim jedermann einſtimmte. Dieß war in der That die alte Ronde, ein Tanz, der vermuthlich ſchon zu David's Zeiten aufgekommen war und ſich nur in dieſer fernen Ecke von Frankreich bis auf die Gegenwart herunter erhalten hatte.

Am Eingange dieſes Zeltes ſtand nun Herr Dumesnil mit dem jungen Fremden neben ſich, und trug Sorge, ſo oft Gäſte von Bedeutung ankamen, denſelben mit großer Feierlichkeit den Vicomte de la Foſſe vorzuſtellen. Der Herr Vicomte verurſachte kein geringes Aufſehen; zunächſt war er ein Fremder, und daher ein Gegenſtand der Neugier und Muthmaßung für Alle; ſodann war er ein Stutzer und ſomit ein Gegenſtand der Bewunderung für die Leute jener Nation, in deren Augen eine elegante Außenſeite Alles gilt. Endlich war er hübſch und daher ein Anziehungspunkt für die Damen, und ein Gegenſtand von großem aber ſorgſam verhehltem Neide für die Herren.

Die Familie St. Amand kam zu guter Zeit, und Herrn Dumesnil's Geſicht verklärte ſich ordentlich, als er das ſchöne Antlitz von Mademoiſelle Madeleine de Ronville unter den anderen in der Chaiſe ſah. — „Madame de St. Amand, — mein ſpe-

Digitized by Google

cieller Freund der Vicomte de la Foſſe!" — Verbeugungen und Lächeln. — „Fräulein v. Ronville, entlaufen Sie mir nicht auf dieſe Weiſe! Kommen Sie, mein holdes Fräulein, und laſſen Sie mich Ihnen einen charmanten jungen Tänzer und ausgezeichneten eleganten jungen Edelmann vorſtellen, der Sie trefflich von Ihrem lieben Paris unterhalten kann, welches Sie ja kaum erſt verlaſſen haben — den Vicomte de la Foſſe!"

Wer in dieſem Augenblick das Geſicht des jungen Fremden genau beobachtet hätte, dem würde nicht entgangen ſeyn, daß er etwas verlegen die Farbe wechſelte, als er ſich vor dem Fräulein verneigte.

„Vicomte," flüſterte ihm der alte Herr zu, „ſie iſt die Königin unſeres Feſtes — reichen Sie ihr den Arm!"

Der Vicomte bot ihr denſelben an und ward angenommen. In demſelben Augenblick ertönte eine laute Fanfare von Waldhörnern, und man ſah eine alte engliſche Poſtkutſche, von vier ſtämmigen normänniſchen Ackergäulen gezogen, vor dem Hüttenzelte anfahren. Auf dem Verdecke dieſer alten Diligence ſaßen ſechs junge Herren aus der Nachbarſchaft, die man als eingefleiſchte Nimrode kannte, und jeder von ihnen trug ſein großes cor de chasse oder Waldhorn zur Parforcejagd um den Leib. Auf dem Bocke ſaß der kleine Herr v. Beaufort, und neben ihm war Paul Montague und kutſchirte. Im Fond des Wagens ſaßen Frau v. Beaufort, die Stiftsdame und Clothilde. Der kleine Baron ſtrahlte vor Vergnügen. Er hatte vor zwei Tagen dieſes alte Fuhrwerk in einem Wagenmagazin in Rennes geſehen, es für dieſe Gelegenheit gemiethet und ſeine jungen Freunde eingeladen, ſich an der Fahrt zu betheiligen, um dieſer möglichſt großen Eclat zu geben. Allein als alles fertig war, hatte ihm die Verantwortlichkeit, einen Poſtzug zu lenken, eine gelinde

Digitized by Google

Gänsehaut verursacht, und er bat Montague, die kostbaren Leben im Fond des Wagens auf seine eigene Verantwortung und Gefahr zu nehmen.

Alle bereits versammelten Gäste sprangen auf und liefen herzu, um sich den englischen Postwagen und Postzug zu betrachten, während der kleine Mann vom Bocke herunterkletterte.

„Ah!" rief Dumesnil; „das ist originell!"

— „Sehen Sie," fuhr der kleine Baron fort, — „mein Freund hier ist ein Engländer — Mister Montague, Monsieur Dumesnil — darum wollten wir die Sache in echt englischem Style herrichten. Ich kann Sie versichern, daß der englische Adel sich zu Ausflügen keiner anderen Equipagen bedient als solcher, und daß man sogar die kostbarsten Rennpferde vor dieselben spannt."

Jedermann riß Augen und Ohren auf und hörte begierig zu, während Paul schadenfroh lächelte. Allein die Bemerkungen, welche von Seiten der Zuschauer fielen, waren nicht sonderlich schmeichelhaft für Herrn v. Beaufort's Equipage. „Dumme Burschen, diese Engländer!" flüsterte der Eine. — „Entsetzlich eingezwängt und unbehaglich," meinte ein Anderer. „Und wie ungeschickt bei Regenwetter! da gefällt mir mein alter Rumpelkasten besser!" Und so ging es fort in einer Unzahl von Bemerkungen, welche mehr oder weniger boshaft oder thöricht waren, aber doch immerhin bewiesen, welch' großes Interesse die Gäste des Herrn Dumesnil für die ungewöhnliche Equipage des Herrn v. Beaufort an den Tag legten. Dem Franzosen imponirt nichts mehr, als das Augenfällige, Glänzende, Ungewöhnliche. Darum war die Bewunderung, welche diese Leute aus der Provinz dem englischen Postwagen zollten, auch eine eben so aufrichtige als allgemeine. Diese einfachen Menschen waren nicht im Stande, zu beurtheilen, in wie weit Herrn von

Digitized by Google

Beaufort's Behauptung: dieſe Art von Equipagen ſey unter der engliſchen Ariſtokratie die genteelſte und faſhionabelſte, gegründet war oder nicht. Aber es genügte ihnen, daß die Sache großartig war und Aufſehen machte. Das Intereſſe, das anfangs dem Wagen allein gegolten, übertrug ſich bald in noch höherem Grade auch auf die Gäſte, welche er gebracht hatte. Die Familie Beaufort zunächſt gehörte zwar weitaus nicht zu den angeſehenſten oder reichſten der Umgegend, waren aber doch die faſhionabelſte, denn ſie allein verbrachte jedes Jahr durchſchnittlich ihre acht Monate in Paris. Sodann bildeten die ſechs hübſchen jungen Nimrode im Jagdkoſtüm, welche ſo behend von dem ungeheuerlichen Fuhrwerk heruntergeſprungen waren, ſo zu ſagen die crême der jungen Männer auf mehre Meilen in der Runde: ſie waren die Parthieen, auf welche die Mütter ihr Augenmerk und die heirathsfähigen Töchter ihre Gedanken richteten. — Endlich aber war unter dieſen Ankömmlingen ein Engländer, der aus all' dieſen jungen Leuten hervorragte, wie eine Edeltanne aus dem Knieholz, eine wahre Hünengeſtalt gegenüber von den kleinen, ſchmächtigen Franzoſen, denen er an phyſiſcher Kraft, ſtrotzender Geſundheit und männlicher Schönheit weit überlegen war und doch an Anmuth und Gewandtheit des Benehmens, wie an weltmänniſcher Glätte nichts nachgab.

Nun haßt der Franzoſe den Engländer ſo inſtinktmäßig und aufrichtig, als nur ein vorurtheilsvolles Volk haſſen kann, und die Franzoſen ſind bisweilen noch zäher und erbitterter in ihren Vorurtheilen als die Engländer, welche doch unter allen Nationen am reichſten mit Vorurtheilen geſegnet ſind. Allein merkwürdigerweiſe imponirt dem beweglichen Franzoſen das kältere, beſonnenere, gemeſſene Weſen des Engländers unwillkürlich; — der Franzoſe haßt den Engländer, aber er beneidet ihn, und

Digitized by Google

obſchon er ihn beneidet, achtet er ihn auch, ja er zollt ihm außer der Achtung ſogar noch eine gewiſſe Bewunderung — jene Bewunderung, welche der flüchtigere Menſch dem gediegeneren zollt. Des kleinen Barons Anglomanie war nur eine Uebertreibung eines nationalen Gefühls. Er liebte die Engländer um kein Haar mehr, als ſeine Landsleute ſie lieben, allein was die Franzoſen im allgemeinen an dem Engländer beneideten, achteten, bewunderten, das beneidete, achtete und bewunderte er ſpeciell an ihnen in einem ſklaviſchen Grade. Ein echter Engländer unter den Franzoſen iſt wie Gulliver unter den Lilliputanern: er iſt unnahbar, überwältigend, unbequem und ſogar ein Dämpfer für die Anderen; allein er iſt dabei auch ſo höchſt reſpektabel, ſo männlich, ſo distingué, ſo furchtbar in ſeiner Ruhe, Geſetztheit und der ihm anſcheinend ſo zur andern Natur gewordenen Selbſtbeherrſchung, und er iſt dabei ſehr häufig auch ſo ſchmuck und hübſch, daß die Augen Aller, und beſonders die der Frauen, immer auf ihm haften. Allerdings kommt man nur ſchwer dazu, ihn zu lieben, denn man vermag ihm nicht ſo leicht aktive Sympathieen abzugewinnen; allein alsdann wird man ihn um ſo mehr aus der Ferne bewundern.

So erging es auch Paul Montague. Die jungen Männer drehten ihre Schnurrbärtchen und flüſterten ſich ſatyriſche Bemerkungen über ihn zu, während ſie gleichwohl ſein ruhiges, kaltes und beſonnenes Weſen nachzuäffen ſtrebten. Die jungen Damen aber verwandten kein Auge von ihm und betrachteten ihn mit einer feierlichen Weiſe, mit einer prickelnden Neugierde, in welche ſich doch eine Art banger Scheu mengte.

Clothilde fühlte ſich unendlich glücklich, als Paul ſie zu einem Stuhle führte. Sie plauderte lebhaft mit dem Engländer, mit welchem ſie zwanglos verkehren gelernt hatte, und blickte ſich

Digitized by Google

dabei verſtohlen im Kreiſe um, um zu beobachten, was für einen Eindruck ihre anſcheinende Vertraulichkeit mit dieſem Hünen auf die übrigen anweſenden jungen Damen machen würde. Allein Montague war etwas zerſtreut; ſein unſtät umherirrendes Auge ſuchte Madeleinen, die er ſicher hier zu treffen erwartet hatte.

Inzwiſchen lief der alte Monſieur Dumesnil wie beſeſſen herum, zuerſt um die jungen Nimrode an einem paſſenden Platze in der Nähe des Zeltes aufzuſtellen, wo ſie nach Herzensluſt ihre heitere, aber etwas lärmende Hornmuſik erſchallen laſſen könnten, worauf ſie unter lautem Lachen und Geſtikuliren einen wahren Höllenlärm aufſchlugen, indem ſie die alte und ſehr einfache Melodie des Liedes vom König Dagobert zu blaſen verſuchten. — Sodann aber rief er einige Freiwillige an ſeine Seite und beauftragte ſie, alle die zerſtreuten Paare und herumſchlendernden Gruppen zuſammen zu treiben, die ſich mittlerweile in die wonnige, kühle Stille des Gehölzes verlaufen hatten, und hieß ſeine Helfershelfer die Gäſte behufs der beliebten Ronde zum Zelt zurückſchicken.

Wir haben vorhin Madeleinen aus den Augen verloren, als ſie am Arme des jungen Fremden ebenfalls in's Luſtgehölz gegangen war, — ein Gebahren, worüber ſich ihre Ehrenwächterin, Frau v. St. Amand, gewaltig entſetzte, denn nach ihren Begriffen war es ein ungeheurer Verſtoß gegen jungfräuliche Etikette, daß eine junge Dame am Arme eines hübſchen jungen Vicomte ſich von der übrigen Geſellſchaft trennte.

Nun iſt gar nicht zu leugnen, daß in dem Arme, welchen ich als Mann einer Dame reiche, eine entſchieden tiefere Bedeutung liegt, als in irgend welcher andern Handlung des Alltagslebens. Es liegt eine Symbolik von wunderſamer Wirkung und

Digitized by Google

Tiefe darin, und es iſt nur zu beklagen, daß die Männer ſie durch ſchnöden Mißbrauch herabgewürdigt haben, — eine tiefere Symbolik jedenfalls, als im Hutabnehmen, im Händedruck, im Friedenskuſſe liegt. Reichen zwei Männer ſich den Arm, ſo bedeutet dieß ein gemeinſames Gefühl, ein Band der Einheit, der Bruderſchaft, des gegenſeitigen Vertrauens und Schutzes. Reiche ich als Mann aber einer Frau den Arm, ſo will ich ihr eine Stütze gewähren; ſie iſt dann wie eine Schlingpflanze, die ſich vertrauensvoll um den ſtarken Stamm ſchlingt. Der echte Mann ſollte daher der Dame, die er auszeichnet, immer den linken Arm geben, le bras du coeur, den ‚Arm des Herzens', wie die Franzoſen ſagen, denn er bringt ſie dadurch in die Nähe ſeines Herzens, welches ſie für ſich ſchlagen fühlen kann unter ihrer Hand, während ſein kräftiger, rechter Arm frei iſt, um ſie zu vertheidigen. Dieß jedoch nur beiläufig.

Der Fremde mochte etwas Aehnliches gefühlt haben, als er Madeleinen ſeinen Arm anbot. Es war das erſte Mal in ſeinem Leben, daß er ihr den Arm reichen durfte; allein ihm dünkte jetzt, er habe ein Recht dazu.

„Herr Dumesnil hat mich beauftragt, mit Ihnen von Paris zu ſprechen, mein Fräulein," hub er an; „allein ich bin überzeugt, daß Sie ſich weit lieber über das Landleben unterhalten würden!"

— „Und woraus ſchließen Sie dieß?" fragte Madeleine überraſcht.

„Ah! ich konnte auf den erſten Blick wahrnehmen, daß Sie keines jener hohlen, ſeichten Weſen ſind, für welche Paris die ganze Welt iſt!"

Madeleine blickte ihm mit ſteigender Verwunderung in's Geſicht. Sie dachte: dieſer Fremde leitet die Unterhaltung auf

Digitized by Google

eine seltsame Weise ein; aber es gefiel ihr trotzdem, und als sie ihm einmal in's Gesicht geschaut, mußte sie ihn unwillkürlich immer und immer wieder anblicken. Es trat ihr aus diesen Zügen irgend etwas längst Bekanntes entgegen, das sie auf unerklärliche Weise anheimelte und irgend eine verborgene Saite ihres Innern berührte, obschon sie sich hierüber keine Rechenschaft zu geben vermochte.

„Ich für meinen Theil," fuhr er fort, „vermag nicht zu begreifen, wie Leute, welche so glücklich sind, eine solche milde, schöne, friedliche Gegend wie diese hier ihre Heimath nennen zu dürfen, ein Verlangen nach den gemeinen Aufregungen einer Stadt tragen mögen. Wäre ich ein Bretagner, so würde ich die Bretagne nie wieder verlassen. Ich würde Jäger werden und ganz im Walde leben, was meines Bedünkens ein wunderherrliches Leben seyn muß. So mit Tagesanbruch aufzustehen, wenn der Morgenwind frisch und kühl von Osten her sich erhebt, noch unentweiht von den Flüchen und Beschwerden des Werkeltagslebens; hinauszuschreiten in den dichten Forst, wenn der Thau noch an Busch und Gras hängt, mit einer Meute tüchtiger Hunde den wilden Eber aufzusuchen und unter Gebell und Standlaut aus seinem Lager im rauhen Dickicht aufzuscheuchen; und dann, wenn man einige Stunden herumgewandert, sich auf den Wurzeln einer gewaltigen Eiche niederzusetzen, ein Stück Schwarzbrod aus dem Ranzen, ein Messer aus der Tasche zu nehmen, und so ein frugales, gesundes, einfaches Frühstück zu halten, bis man plötzlich das Schnauben und Grunzen des Wildschweins wieder hört, wo man dann die Hunde beschwichtigen und zurückhalten muß, bis der Saufinder das Wild ausgemacht hat und durch sein Verbellen die Richtung angiebt; hierauf die Hunde loszulassen und ihnen leise, verstohlen und doch behend durch das Dickicht

Digitized by Google

zu folgen, bis man das Thier erreicht, das die Hunde einſtweilen feſtgemacht haben; und nun zu ſehen, wie die muthigen Rüden an dem Hauptſchwein hängen, das ſich ihrer vergebens zu erwehren verſucht, wie da einer es am Ohre, der andere am Schwanze, ein dritter am Genick oder Hals gepackt hat, während andere zurückgeſchlagen wurden und doch den Angriff erneuern .... und endlich auf das Wild loszugehen, es mit einem wohlgezielten Schuſſe auf die Stirne niederzuknallen, oder es an den Hinterläufen zu packen und ‚auszuheben', damit unſer Jagdgefährte es mit Schweinsfeder oder Waidmeſſer abfangen kann; ha, das muß fürwahr ein glorreicher Zeitvertreib ſeyn, ein Vergnügen, des Mannes zehnmal würdiger, als in weibiſcher Verweichlichung auf den Boulevards von Paris herum zu lungern!...."

Der Vicomte hatte ſich in dieſe Träumereien verſenkt; ſein Auge blitzte, ſeine Naſenflügel ebbten und wogten und ſeine Stimme war lauter geworden, bis er endlich unbewußt haſtig vorwärts ſchritt und die erſtaunte Madeleine willenlos nachſchleppte.

„Ei, mein Herr!" rief ſie lächelnd; „man ſollte ja glauben, Sie ſeyen in der That ſchon der Jäger, welcher Sie zu ſeyn wünſchten!"

Der Vicomte mäßigte ſich und erröthete wahrnehmbar. „Und wenn ich nun . . ." hub er an, brach aber ſogleich ab.

„Nun? was wollten Sie ſagen?" fragte Madeleine und blickte ihm forſchend in's Geſicht.

— „Nichts, gar nichts, mein Fräulein! Ich muß Sie um Verzeihung bitten, daß ich mich ſo vollſtändig in meinen Traum verſenkte!"

„Aber Sie wollten doch etwas ſagen! Wenn Sie ein Jäger wären — nicht wahr?"

Digitized by Google

— „Ach ja! ich wollte ſagen: „Und wenn ich nun auch ein Jäger wäre, glauben Sie, ich würde deßhalb glücklich ſeyn?“

„Und warum nicht?“

— „Es iſt ein ſolch' einſames Leben!“

„Oh, keineswegs!“ entgegnete Madeleine. „Unſere jungen Männer gehen immer in Geſellſchaft auf die Jagd, und bei der Heimkehr von derſelben ſpeiſen ſie zuſammen, und beſchließen meiſt den Tag recht fröhlich mit einander.“

Der Fremde warf ſtolz den Kopf zurück und ſagte: „Glauben Sie denn, mein Fräulein, ich habe von jenen jungen Dilettanten geſprochen, die ſich ihr Wild zutreiben laſſen und daſſelbe in aller Behaglichkeit zuſammenſchießen? Nein, wenn ich ein Jäger wäre, ſo möchte ich ein berufsmäßiger Waidmann ſeyn, ein Förſter oder Wildhüter oder — Wilddieb, gleichviel, was von den Dreien! aber mit Einem Worte ein Mann, der nur für ſeinen Stand und in demſelben leben würde!“

„Nun denn, dann würden Sie natürlich auch glücklich ſeyn!“ ſagte Madeleine; „ſolche Menſchen haben für nichts Anderes mehr Sinn, als für ihr Gewerbe.“

Der Fremde ſchaute nun ſeinerſeits Madeleine forſchend an, und lächelte bitter. „Glauben Sie dieß ernſtlich?“ fragte er. „Wähnen Sie, wenn ein Mann den halben Tag in der Einſamkeit durch Buſch und Wald gewandert ſey, und ſich endlich Meilen-weit von ſeiner Behauſung zur kurzen Raſt niederſetze, ſo ſey ſein Herz ſo öde und leer, daß es keinen andern Gedanken Raum zu geben vermöge, als denjenigen an ſein Gewehr und Pulverhorn! Sollen denn nur die jungen Edelleute, die in großen Schlöſſern wohnen, das Recht haben, romantiſch zu ſeyn, und einen regen Sinn für das Poetiſche zu hegen? O, nein Fräulein, in *dieſem* Stücke bin ich ein arger Demo-

Digitized by Google

trat, denn ich glaube feſt, daß der Bauer und der Wilddieb um kein Atom weniger kühn und ſtolz lieben können, als der Adelige!"

Er erwartete eine Antwort von Madeleinen, allein ſie blieb ſtumm, ſchaute zu Boden, und wunderte ſich im Stillen über dieſen Mann; und nachdem er eine Weile gewartet, fuhr der Vicomte bitter fort: „Sie glauben vielleicht, mein Fräulein, die Liebe eines Wildſchützen und eines bretoniſchen Bauernmädchens könnte nicht ſehr intereſſant ſeyn, und Sie mögen theilweiſe Recht haben. Solche Menſchen ſind zu ſchlicht, zu gerade und offenherzig, um Stoff für Romane und Dichtungen abzugeben. Allein nehmen wir einen andern, einen romantiſchen Fall an! denken wir uns, der Wilddieb ſey ehrgeizig in ſeiner Liebe, er habe die Tochter des adeligen Grundherrn, in deſſen Wäldern er dem Wilde nachſtellt, von ihrer Kindheit auf beobachtet, er liebe ſie, obſchon mit hoffnungsloſer Leidenſchaft — was würden Sie davon denken?"

Madeleine ſchaute auf; ihr Geſicht war etwas blaß, und ſie blickte argwöhniſch auf ihren Begleiter. „Ich würde eine ſolche Liebe achten, aber bemitleiden!" ſagte ſie.

„Ah!" rief der Fremde, plötzlich innehaltend, und blickte ſie forſchend an; „achten würden Sie eine ſolche Liebe, aber dennoch bemitleiden? Wie aber, wenn . . . wenn Sie ſelbſt der Gegenſtand einer ſolchen Liebe wären?"

— „Mein Herr! . . ."

„Um Vergebung, mein Fräulein! es iſt eine Hypotheſe, die ich nur beiſpielsweiſe aufſtelle! Geſetzt alſo, Sie wären ſelbſt der Gegenſtand irgend einer derartigen rohen Leidenſchaft, könnten Sie dem kühnen Wildſchützen verzeihen?"

Digitized by Google

— „Allerdings, ich würde ihm vergeben, und ihm ſogar noch dankbar ſeyn!"

„Oh! iſt es möglich? Sie würden ihm verzeihen und ihm dankbar ſeyn?" wiederholte der Vicomte mit einer Heftigkeit, vor welcher Madeleine beſtürzt zurückbebte. — „Aber könnten Sie es je über ſich gewinnen, eine ſolche Neigung zu erwidern? Antworten Sie mir hierauf offen!"

— „Ich glaube nicht," entgegnete Madeleine. In dieſem Augenblicke tönte die Hornmuſik, von der Ferne gedämpft, zu ihnen herüber.

„Oh, oh!" rief der Fremde leidenſchaftlich, „hören Sie, hören Sie! ich könnte mir beinahe einbilden, ich ſey im Walde."

— „Wirklich, mein Herr?" verſetzte Madeleine eiſig kalt; „und ich könnte mir nahezu einreden, Sie ſeyen ein verkleideter Wilddieb!"

„In dieſem Falle fürchten Sie nichts, mein Fräulein!" gab er mit einem erzwungenen Lachen zur Antwort; „nach der Aeußerung, welche Sie ſo eben gethan haben, würde ich nicht die Kühnheit . . ."

— „Ach, was ſeh' ich!" rief Madeleine, ſich plötzlich umwendend, um ihn zu unterbrechen, und ließ ſeinen Arm los. „Iſt es möglich? da treffe ich ganz unvermuthet einen Engländer, den ich am wenigſten in der Bretagne zu ſehen vermuthet hätte. — Sind Sie es denn wirklich, Herr Montague? wie geht es Ihnen? wie kommen Sie hieher?" rief ſie munter, reichte ihm ihre Hand, und ſchüttelte die ſeinige herzlich und naiv, wie die eines alten Bekannten. „Sie haben alſo wirklich Wort gehalten? Das iſt ſchön und löblich!" — Ihr Antlitz glühte, jedoch mehr aus Freude, als aus Verlegenheit, und ſie war aus irgend einem Grunde ſeelenvergnügt darüber, daß ſie Paul wieder ſah.

Digitized by Google

Er, seinerseits, war zwar von ihrer herzlichen Begrüßung auf das angenehmste überrascht, allein er fühlte sich gleichzeitig so linkisch und betreten, wie noch nie zuvor in seinem ganzen Leben. Obschon Engländer, hatte er doch lange genug in Frankreich gelebt, um zu wissen, daß junge Damen nie mit jungen Herren allein umherspazieren, außer wenn sie eine sehr gute Entschuldigung oder einen sehr starken Beweggrund dazu haben. Er wußte sich daher Madeleinens Betragen nur auf dreierlei Weise zu erklären: entweder war ihr Begleiter ein naher Verwandter, oder er war ihr Verlobter, oder endlich: sie war kühn genug, sich über die Regeln der herkömmlichen Etikette und Schicklichkeit ihres eigenen Lebenskreises hinwegzusetzen. Der junge Weltmann hatte keine Ahnung davon, daß ein junges Mädchen möglicherweise noch so unschuldig und unbefangen seyn könnte, um kein Vergehen in Dem zu sehen, was in der That auch kein Unrecht war, und so freimüthig und offenherzig, daß es sich nicht von den thörichten Vorurtheilen jener Prüderie leiten ließ, welche oft nur der Deckmantel für das Laster ist. Paul wußte nicht, welcher von den drei Deutungen er den Vorzug geben sollte; um aber das Peinliche der Situation abzukürzen, sagte er:

„Mein Fräulein, Herr Dumesnil hat mich beauftragt, Sie aufzusuchen. Er will eine Ronde beginnen und erklärt, er könne nicht singen, wenn Sie nicht da seyen, um ihn zu begeistern!"

— „Ich werde von Herzen gerne kommen," entgegnete sie; „aber unter uns gesagt, diese Ronden sind sehr langweilig; halten Sie sie nicht auch dafür?"

„Ich habe in der That hierüber kein Urtheil, mein Fräulein, denn ich habe in meinem ganzen Leben noch keine solche Ronde

Digitized by Google

geſehen. Allein, was für einen Beſcheid ſoll ich dem alten Herrn bringen? etwa, daß Sie ſogleich kommen werden?"

— „Ich will Ihnen die Mühe erſparen, mein Merkur zu ſeyn, und ſogleich mit Ihnen kommen, falls Sie nur einen Augenblick warten wollen; aber Sie ſcheinen ſehr große Eile zu haben!"

Paul hatte ſich nämlich, vor Eiferſucht brennend und von Zweifeln gequält, bereits wieder zum Weggehen angeſchickt. Madeleine hing ſich jetzt ohne Umſtände an des Engländers Arm, und winkte dem Vicomte, ſie zu begleiten. Dieſem war es zwar unverkennbar ſehr ärgerlich, auf ſolche Weiſe unterbrochen worden zu ſeyn, allein in einem Augenblick war er wieder lauter Freundlichkeit und Lächeln, und ging gefällig nebenher, wie ein entthronter Monarch, der gute Miene zum böſen Spiele macht.

„Sie haben mir noch nicht geſagt, wie Sie ſich hieher in die Bretagne verirrt haben, Herr Montague!" hub Madeleine von Neuem an.

— „Auf die einfachſte Weiſe von der Welt," gab er zur Antwort. „Sie kennen die Familie de Beaufort! Jenun, der kleine Baron lud mich ein, einige Wochen auf ſeinem Gute zu verbringen, und war ſo freundlich, mich heute zu dieſem hübſchen Feſte mitzunehmen!"

„Und wo haben Sie Ihren Freund, Herrn v. Coucy? was iſt einſtweilen aus ihm geworden?"

— „Ach, mein Fräulein! haben Sie in jüngſter Zeit die Journale nicht geleſen?" fragte Montague faſt wehmüthig.

„Die Zeitungen? Nein! Aber wie? iſt ihm ein Unglück zugeſtoßen?"

— „Herr v. Coucy?" mengte ſich hier der Vicomte in's

Geſpräch; „Sie meinen doch nicht jenen demokratiſchen Verſchwörer, der neulich verhaftet wurde?“

Paul betrachtete ſich nun den Fremden zum erſten Male, und war unwillkürlich etwas verblüfft, denn dieſe Züge dünkten ihm ſo bekannt. — „Doch, doch!“ ſagte er; „wir reden leider eben gerade von dieſem Herrn v. Coucy.“

„Wie?“ rief Madeleine; „Herr v. Coucy ein Verſchwörer? in revolutionäre Umtriebe und politiſche Attentate verwickelt? Iſt es möglich? Ein Mann, den ich für ſo gediegen, ſo ruhig, ſo voll der reinſten Herzensgüte hielt?“

— „Sie haben ihn auch richtig beurtheilt, mein Fräulein!“ ſagte Montague. „Ich habe allen Grund zu dem Glauben, daß Herr v. Coucy an der Verſchwörung gegen das Leben des Kaiſers unbetheiligt war.“

„Ah!“ rief der Vicomte; „da Sie mit jenem Herrn bekannt geweſen zu ſeyn ſcheinen, ſo vermögen Sie uns vielleicht etwas Näheres über jenes Ereigniß mitzutheilen! Könnten Sie mir z. B. nicht ſagen, in welcher Weiſe der Graf Ludowski in jener Verſchwörung verwickelt iſt?“

— „Was hör' ich? der Graf Ludowski?“ rief Madeleine, und wechſelte plötzlich die Farbe; „er war alſo auch bei dem Attentat betheiligt?“

Beide Männer wandten ihre Blicke wie aus gemeinſamem Antrieb ängſtlich auf das Fräulein, und ſchauten ſich dann gegenſeitig an.

„Es ging in Paris das Gerücht, mein Fräulein,“ ſagte der Fremde, „Graf Ludowski ſey einer der Rädelsführer jenes Komplotts geweſen!“

„Wirklich? ich hörte nur, es ſey irgend ein Wahnſinniger

Digitized by Google

verhaftet worden, und das ganze Attentat nur das Produkt des Aberwitzes gewesen!"

— „Allerdings," entgegnete der Vicomte; „es war ein wahrer Tollhausstreich, allein es hatten sich noch mehre solcher Wahnsinnigen daran betheiligt. Kennen Sie den Grafen Ludowski, mein Fräulein?"

„O ja, mein Herr; er war ein vertrauter Freund meines Vaters!"

Die beiden Männer blickten sich abermals an, und jeder erröthete ein wenig, als ihre Augen einander begegneten. Der Vicomte war jedoch vielleicht der kältere von beiden, und zwar mit Recht, wie wir sogleich sehen werden.

„In diesem Falle, mein Fräulein, muß ich die Aeußerung, die ich so eben über ihn thun wollte, für mich behalten!" sagte der Vicomte.

— „Im Gegentheil!" erwiderte Madeleine, „da er ein Bekannter von mir — von unserer Familie nämlich — ist, so interessirt es mich um so mehr, zu erfahren, was aus ihm geworden ist!"

„Oh," sagte der Fremde beinahe bitter, „falls Sie ein persönliches Interesse an ihm nehmen, so werden Sie nicht im Stande seyn, alle seine . . ."

— „Reden Sie nur aus!" rief Madeleine. „Alle seine Verbrechen anzuhören, wollten Sie vermuthlich sagen. Allein Sie haben mich mißverstanden. Da er ein Freund meines Vaters ist, so erschüttert es mich allerdings, ihn als Hochverräther bezeichnen zu hören; allein auf mich selber wirkt die Thatsache nicht zurück. Ich erwarte überhaupt in politischer Beziehung nichts Gutes von der Gegenwart und Zukunft. Revolutionen mögen wohlthätige Folgen haben, allein keine Wohlthat, die sie

Digitized by Google

im Gefolge führen, vermag genügenden Erſatz zu leiſten für die Corruption des Charakters der Einzelnen, welche ſie herbeiführen. Heutzutage iſt jeder Mann im Stillen ein Hochverräther, wie mich dünkt, und es bedarf nur einer kleinen Verſuchung oder Ueberredung oder Gelegenheit, ſo wird er aus einem Hochverräther in Gedanken auch ein Hochverräther, oder ein Verräther mit der That!"

„Allein es kann gewiſſe Fälle geben, mein Fräulein," wandte der Vicomte mit etwas unſicherer Stimme ein, „in welchen Hochverrath oder Verrath nur eine Pflicht iſt! Es gibt politiſche Verhältniſſe, unter denen eine Sünde erlaubt, ja geboten iſt. Was halten Sie z. B. von Charlotte Corday?"

— „Ihre That war abſcheulich!" verſetzte Madeleine ſchaudernd. „Ja, mein Herr, mich dünkt, ein Verbrechen iſt nie zu entſchuldigen. Dem Himmel allein ſteht das Recht zu über Leben und Tod, und derjenige Menſch, welcher ſich dieſes Recht anmaßt — gleichviel, ob Mann oder Frau — der verſündigt ſich an Gott. Die einzige That von Charlotte Corday beugte zwar vielleicht Hunderttauſenden von weiteren Morden vor, vermochte aber keine einzige Seele zu retten! Und der Verluſt der Seele gilt mir höher, als der des vergänglichen Lebens!"

Die Discuſſion drohte eine religiöſe Wendung zu nehmen — und nichts war dem Vicomte mehr zuwider als Erörterungen über ſolche Gegenſtände; er ſchwieg daher. Auch Montague ſchwieg, denn ſo einfach und verbraucht das Argument auch geweſen war, ſo hatte es doch aus dem Munde dieſes Mädchens einen tieferen Eindruck auf ihn gemacht, und er prüfte in Gedanken ſeine Richtigkeit.

„Aber laſſen wir das!" fuhr Madeleine fort; „ich wünſchte

Digitized by Google

lieber zu wiſſen, wie der Graf Ludowski in dieſe Verſchwörung verwickelt wurde, und was aus ihm geworden iſt."

Der Vicomte warf dem Engländer einen forſchenden Blick zu, und ſchien von ihm die Schilderung jener Ereigniſſe zu erwarten. Allein Montague hatte gar keine Luſt, ſich zu verrathen, und der Vicomte mußte daher antworten.

„Der Hergang war folgender, mein Fräulein," erwiderte er. „Eine geheime Geſellſchaft, die ſich die ‚Jungen Freimaurer' nannte, hatte den Entſchluß gefaßt, den Kaiſer auf die Seite zu ſchaffen. Ein Agent der geheimen Polizei, einer jener wunderbaren Männer, die Alles wiſſen und Alles durchführen können, ſchmuggelte ſich in jene Geſellſchaft und machte der Regierung Eröffnungen über die Abſichten derſelben. Ihre beiden Bekannten, der Graf Ludowski und Herr v. Coucy, waren die Rädelsführer jenes niederträchtigen Bundes!"

— „Um Vergebung," fiel Paul, der ſeinen Freund nicht geduldig verleumden hören konnte, dem Vicomte in's Wort: „Herr v. Coucy war, wie ich ſchon erwähnte, keiner von Denjenigen, welche gegen das Leben des Kaiſers konſpirirten!"

„Allein er iſt doch, ſo viel mir bekannt ward, verhaftet worden, mein Herr," wandte der Vicomte ſehr höflich ein.

— „Ungerechterweiſe, mein Herr!" verſetzte Paul ſpitzig.

„Das iſt möglich; allein immerhin war Herr v. Coucy doch Präſident jener geheimen Geſellſchaft!"

— „Was im Grunde noch gar nichts beweist," ſagte Montague.

„Oho, mein Verehrteſter," bemerkte der Vicomte mit einem boshaften Lächeln, — „wenn Sie mit den Geheimniſſen jenes Herrn vertraut ſind, ſo muß ich es Ihnen überlaſſen, die Geſchichte zu erzählen!"

Digitized by Google

— „Mein Herr," entgegnete Paul mit Würde, „ich habe Ihnen bereits gesagt, daß Herr von Coucy mein vertrauter Freund war."

„Ah, ich bitte tausend Mal um Vergebung," erwiderte der Vicomte und verbeugte sich auf das ehrerbietigste; „allein erlauben Sie mir die Bemerkung, daß Sie sehr viel Muth besitzen, wann Sie die Innigkeit dieses Freundschaftsverhältnisses einzugestehen wagen. Künftige Woche wird Herr v. Coucy des Hochverraths überwiesen und zu lebenslänglicher Einzelhaft in einem Zellengefängniß verurtheilt werden!"

— „Und gerade deßhalb, mein Herr, ist Herr v. Coucy nichts desto weniger mein Freund!" erwiderte Montague stolz. „Sollte er verurtheilt werden, so wird es mit Unrecht geschehen, und ich würde nöthigenfalls stolz darauf seyn, mit ihm zu leiden!"

„Dazu können Sie noch kommen, mein Herr!" rief der Vicomte lachend. „Ich entnehme aus den Zeitungen, daß ein Engländer in das Komplott verwickelt gewesen sey, und die Polizei könnte leicht aus Mißverständniß Sie verhaften, da Sie der vertraute Freund eines der Verschwörer waren."

Paul konnte diesen Hieb nicht ertragen. Er erröthete anfangs vor mühsam bewältigter Entrüstung, und erblaßte dann. Wer war denn dieser Mensch, der unbewußt der Wahrheit so nahe kam? und sprach er wirklich unbewußt und absichtslos, oder wußte er wirklich, was er sagen wollte?

Madeleine hatte den jungen Engländer bewundernd angeblickt; es galt ihr keine Eigenschaft so hoch wie die der Treue. Allein seine augenblickliche Verlegenheit und Verblüffung entgingen ihr nicht, und sie bemitleidete ihn, ohne die Ursache davon zu kennen. „Herrn Montague's Geständniß ist wenigstens bei uns

Digitized by Google

gut aufgehoben," sagte sie begütigend. „Es sind keine Polizeispione hier!"

— „Wer weiß es?" entgegnete Paul mit einem festen Blick auf den Vicomte; „wie Sie vorhin sagten, mein Fräulein, heutzutage ist jeder ein Verräther. Ein Bruder verkauft den andern um einen Louisd'or, und der Mann, welcher so viel . . ."

„Mein Herr," fiel ihm der Vicomte mit zornglühendem Gesicht in's Wort, „Ihre Worte enthalten eine Verdächtigung, eine Imputation; war dieß Ihre Absicht?"

— „Mein Herr, ich muß Ihnen erwidern, daß ich nicht die Ehre habe, Sie genau zu kennen!" sagte Paul.

„Schon gut, mein Herr! schon gut; wir werden dieß anderswo besprechen. Mein Fräulein, ich habe die Ehre, Ihnen einen guten Morgen zu wünschen!"

„Halt, mein Herr! bleiben Sie!" rief Madeleine beunruhigt; „bleiben Sie, mein Herr, und lassen Sie uns dieses Mißverständniß ruhig erörtern!"

Allein der Vicomte wollte sich nicht zurückhalten lassen; er grüßte noch ein Mal durch Hutabnehmen, winkte verneinend mit der Hand und entfernte sich.

„Sie haben ihn beleidigt, mein Lieber!" sagte Madeleine. „Eilen Sie ihm nach und erklären Sie ihm, wie Sie es gemeint haben! O bitte, thun Sie es, um's Himmels willen; er ist anscheinend ganz wüthend."

Paul lächelte, ohne sich von der Stelle zu bewegen, und entgegnete dann: „Wer ist denn dieser Herr, mein Fräulein! Es thut mir wirklich leid, wenn ich in ihm einen Ihrer Bekannten beleidigt habe."

„Dann gehen Sie, und machen Sie Ihr Vergehen wieder gut."

Digitized by Google

— „Iſt er aber auch ein Freund von Ihnen, Fräulein?"

„Mit was für einem Rechte fragen Sie darnach, mein Herr? oder was liegt daran? Ich bitte, ich beſchwöre Sie, gehen Sie und ſöhnen Sie ſich mit ihm aus!"

— „Sie bitten mich dringend? Sie befehlen es mir am Ende gar?"

„Wie, mein Herr! würden Sie mir denn gehorchen, wo Sie einer Bitte nicht nachgeben wollten? Ja? — Wohlan denn, ſo befehle ich es Ihnen!"

— „In dieſem Falle muß ich gehorchen, mein Fräulein. Allein ſagen Sie mir erſt, ob jener Herr ein Freund von Ihnen iſt?"

„Warum fragen Sie darnach, oder was für einen Unterſchied bedingt dieß? Wer er auch immer ſeyn mag, Sie hatten Unrecht, ihn zu beleidigen, und Sie müſſen es wieder gut machen!"

— „Allerdings; aber wer iſt er? Kennen Sie ihn ſchon lange? Ich will Ihnen ſagen, weßhalb ich dieſe Frage ſtelle! Es iſt Thatſache, daß mir ſein Geſicht bekannt erſcheint und daß er mir verdächtig vorkommt."

„Wie ſonderbar! Denken Sie ſich, auch mir erſcheint ſein Geſicht bekannt!"

— „Wirklich? und wo haben Sie es früher geſehen?"

„Hier; in der Bretagne."

— „Hat er Aehnlichkeit mit irgend jemanden, den Sie jemals genau gekannt haben?"

„Gewiß, ſeine Züge und deren Ausdruck ſind jener Perſon ganz ähnlich, nur iſt ſein Haar von anderer Farbe, und er trägt einen Schnurr- und Backenbart."

Digitized by Google

— „Haben Sie ihn in Nantes gekannt?“ fragte Paul begierig.

„In Nantes? — Mit nichten, ich bin in meinem ganzen Leben nie dort gewesen. Aber wo haben Sie ihn denn früher gekannt?“

— „Oh, es kann kaum derselbe Mensch seyn. Die Stimme ist zwar dieselbe, allein der Accent und das ganze Benehmen sind anders. Der Mann, welchen ich kannte, war ein simpler Bürger von Nantes, und dieser Herr hier scheint ein Mann von Erziehung und Bildung zu seyn.“

„Dahinter steckt irgend ein Geheimniß, Herr Montague,“ sagte Madeleine feierlich. „Der Mensch, welchem er vor meinen Augen gleicht, war ein einfacher Wildhüter meines Vaters, dieser Herr dagegen ist mir als Vicomte de la Fosse vorgestellt worden.“

— „Dann kann er allerdings nicht derselbe seyn, denn es ist ganz unwahrscheinlich, daß mein Waffenschmied aus Nantes und der Wildhüter des Barons v. Ronville identisch sind; und noch weniger können diese Beiden und ein Vicomte eine und dieselbe Person seyn.“

„Gleichwohl ist es ein seltsames Zusammentreffen von Umständen, und sein Gesicht kein ganz gewöhnliches; er hat hübsche Züge, nicht wahr?“

Welcher Mann kann es ertragen, daß man einen Andern hübsch nennt? Paul war kein Heiliger, darum gab er zur Antwort: „Ei nun, das kann ich gerade nicht finden; er ist groß und stark gebaut, allein sein Gesicht ist nicht ehrlich, nicht offen genug, um hübsch genannt zu werden.“

Unter diesem Gespräche langten sie wieder beim Pavillon an; Madeleine hatte vergessen, daß sie auf eine Versöhnung der

Digitized by Google

beiden Männer gedrungen, und Montague war froh, daß sie es vergessen hatte.

Mittlerweile war der Vicomte in der besten Laune durch das Lustgehölz gegangen und hatte sich auf eine Bank hinter dem Zelt gesetzt. „Meiner Treu!" murmelte er mit triumphirendem Lächeln vor sich hin; „ich sollte eigentlich der Glücksgöttin einen Tempel bauen, denn sie hat mich wunderbar begünstigt. Ich komme hieher, um Madeleinen zu sehen, finde den Engländer wieder, der uns auf solch' räthselhafte Weise entronnen ist, und er läuft mir mit seinen Geständnissen so von selbst in's Garn; ich habe ihn ganz in meiner Gewalt. Aber ich will ihn großmüthig und nobel behandeln; Madeleine soll es erfahren, und er soll einstweilen ganz für meine Zwecke arbeiten, und wenn ich ihn einmal ausgebraucht habe, schicke ich ihn Herrn v. Coucy nach. Doch nein, das werde ich nicht einmal thun, — gewiß nicht! Der Engländer gefällt mir; er hat etwas Edles an sich, und Gott weiß es! ich habe mich lange genug unter gemeinen, niederträchtigen Charakteren herumgetrieben, um das Gegentheil derselben richtig schätzen gelernt zu haben. Auch Herr v. Coucy gefällt mir, und er würde nie verhaftet worden seyn, wenn nicht jener verwünschte alte Thor, Vater Michaux, gewesen wäre! — Bah, die Liebe ist doch eine seltsame Alchymistin! mich dünkt, sie wird noch einen Christen aus mir machen! Ist mir doch jetzt zu Muthe, als wenn ich mich glücklicher fühlen würde, falls Ludowski in Freiheit wäre! Hast Du es gesehen, Antonchen? hast Du die Gluth in ihrem Auge bemerkt, als sie die Neuigkeit hörte? hast Du wahrgenommen, daß ihr plötzliches Erblassen nicht von Kummer, sondern von einer allzu plötzlichen Freude herrührte? Römische Mütter starben vor Entzücken, als sie ihre Söhne gesund und unversehrt aus der Schlacht von Cannä zu-

Digitized by Google

rückkehren sahen, wie ich in der Schule gelesen habe; und es ist daher natürlich, daß ein Mädchen vor Glück und Freude, die es nicht zu zeigen wagt, schier krank wird, wann es von einem verhaßten Verlobten befreit wird. Ja, mein Antonchen, Du hast nicht umsonst gearbeitet, und dieser Augenblick belohnt Dich für Vieles! Aber bist Du nun glücklich? Nun ja, es geht an; mein Gott, was für ein Gewohnheitsthier ist doch der Mensch!" schloß er, als er aufstand und sich wieder in Bewegung setzte nach dem Pavillon, wo sich so eben eine fröhliche Aufregung unter den Gästen bemerkbar machte.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Die große Ronde.

Der berufsmäßige Spion und Horcher hatte ohne Zweifel schon interessanteren Auftritten angewohnt, als diejenigen waren, die nun unter dem Zeltdach vor sich gingen; allein es war jedenfalls schon lange her, seit er den Horcher auf eigene Faust und den Spion im eigenen Interesse gespielt hatte, und daher hatte seine gegenwärtige Stellung mindestens den Reiz der Neuheit für ihn. Unsere holden Leserinnen werden ohne Zweifel schon längst errathen haben, daß der sogenannte Vicomte de la Fosse nur unser alter Bekannter Antoine Legrand in einer neuen Verkleidung nnd mit einem neuen Namen war. Wir wollen ihn daher fortan nur bei seinem wirklichen Namen nennen, und nur einige kurze Worte vorausschicken, um zu erläutern, wie er in dieser neuen Rolle hieher kam. Natürlich fehlte es ihm nicht an

Digitized by Google

Unverschämtheit, und er war für die dem neuen Kaiserreich geleisteten Dienste so reich belohnt worden, daß es ihm auch nicht an Geld fehlte. Allein jedermann wird begierig seyn, zu erfahren, wie es kam, daß der ehemalige Wildhüter seine Rolle so gut spielen und einen so bezaubernden Vicomte abgeben konnte? Darauf entgegne ich zunächst, daß die Vicomtes in Frankreich sehr wohlfeil sind, denn jeder, der ein Einkommen von einigen hundert Louisd'or besitzt, nimmt in aller Gemüthlichkeit diesen Titel an und erzählt den Leuten, er nehme nur wieder auf, was seine Ahnen lange genug besessen, sein Großvater oder Urgroßvater aber während der Revolution aufgegeben haben.

Ferner will ich meinen freundlichen Leserinnen im Vertrauen mittheilen, daß der Stab der Pariser geheimen Polizei eine treffliche Schule für den angehenden Pseudo-Adel ist. Die Affiliirten der geheimen Polizei gehören nicht immer blos den unteren Ständen an, sondern bestehen zum großen Theil aus ruinirten jungen Männern von Stande, die am Spieltisch und an der Börse mit ihrem Vermögen und dem geringen Quantum Ehrgefühl fertig geworden sind, welches sie je besaßen, und deren frühere Verbindungen ihnen wesentliche Vortheile über die Rekruten vom gewöhnlichen Schlage geben. Ja, wir haben an Eugen v. Brideuil gesehen, daß der Ehrgeiz und die Genußsucht auch arme Söhne des alten Adels unter die Spione der geheimen Polizei führen können. Unter solchen Leuten hatte Antoine in seiner Eigenschaft als Mouchard sich herumgetrieben, denn als vertrauter Agent des Kaisers und rechte Hand des Ministers hatte er eine gewisse Bedeutung in jenem Korps und manche Gelegenheit erlangt, etwas von der Sprache und Ausdrucksweise jener Klasse von Roués und Junkern aufzuschnappen.

Zum dritten ist jeder Franzose und in noch höherem Grade

Digitized by Google

jede Franzöſin von Natur aus ein Höfling, und man ſagt Dir in Paris, Du brauchteſt nur die erſte beſte Griſette, die Du aufgreifſt, elegant zu kleiden, damit ſie eben ſo gut präſentabel ſey, als irgend eine von den reichen Bulgaritäten oder Emporkömmlingen aus dem Plebs, die an Ludwig Philipp's Hofe zu finden waren. Dazu kommt noch, daß die Bauern der Bretagne mit der angebornen Anmuth der Franzoſen noch eine angeerbte Würde verbinden, welche die Frucht keltiſchen Selbſtgefühls iſt, und Antoine Legrand ſtand nach Geburt und Erziehung über dem Bauernſtand. Ferner war er von Haus aus ein vollendeter Schauſpieler; er war verliebt, und Liebe adelt. Kurzum, wir könnten noch ein ganzes Dutzend Gründe dafür angeben, daß ihm das verzweifelte Spiel, welches er ſchon ſo lange ſpielte, endlich zu glücken und ihn ſeinem ſtets angeſtrebten Ziele näher zu bringen ſchien. —

Die Scene, welche Antoine bei ſeiner Rückkehr zu dem Pavillon mit anſah, war komiſch genug. Herr Dumesnil war in einer großen Aufregung, und rannte wie beſeſſen herum, um ſeine Gäſte zu veranlaſſen, einen großen Kreis im Freien für ſeinen Tanz zu bilden; ſie aber zogen ihre Freiheit vor und verſprachen wohl zu kommen, wie der böſe Sohn in der Parabel, kamen aber nicht. Dumesnil hatte aber noch einen ſchwereren Stein auf dem Herzen: er hatte ſchon vor drei Tagen die wunderhübſcheſten Verſe gemacht, die er ſingen wollte, und ſich ſeither dieſelben jede Stunde wiederholt, damit er ſie ſich einpräge. Um denſelben aber die gebührende Wirkung zu geben, war es abſolut nothwendig, je die dritte Zeile nachdrücklich an irgend eine ſichtbare Schönheit an ſeiner Seite zu richten. Allein wo konnte er eine erglühende Schöne finden? Allerdings war Madame Lamenue da, welche hinter ihrem Fächer ſchmachtend mit einem jungen

Digitized by Google

Nimrod kokettirte; aber Madame Lamenue war eine verheirathete Frau, und er brauchte ein junges Mädchen. Es war zwar Fräulein B. da, aber sie war so scheu und kalt, und die junge Gräfin G. war zu hochmüthig. Auch an Fräulein v. Beaufort hatte er gedacht, aber sie war nicht schön genug. Niemand paßte dazu als Fräulein v. Ronville, die allein hübsch und anmuthig und schön und hold genug dazu war, und die sein Auge seither vergebens suchte.

Gerade als seine Verlegenheit den höchsten Grad erreicht hatte, sah er Paul und Madeleinen Arm in Arm unter das Zelt treten, und wollte auf sie zustürzen, als ihn der kleine Herr v. Beaufort am Knopfloche erfaßte und ihm geheimnißvoll zuflüsterte: „Wir sind nun Alle parat, mein Lieber! jeder Hans hat sein Grete, every Shack has his Shill, wie die Engländer sagen. Warum beginnen Sie denn Ihre Ronde nicht? Kann ich Ihnen helfen? Ah, ich sehe, woran es Ihnen fehlt," setzte der kleine Heuchler hinzu, als ob er es nicht schon seit zehn Minuten gesehen hätte, — „Sie sehen sich erst nach Ihrer eigenen Tänzerin um. Halt, laufen Sie mir nicht davon — lassen Sie mich einmal nachdenken! Warten Sie noch ein wenig. Ah! ich hab's. Da ist Clothilde, meine Nichte. Haben Sie meine Nichte gesehen? Sie ist reizend!"

„Bezaubernd," murmelte der unglückliche Alte mit einem gierigen Blick auf Madeleine, wobei die Spitze seiner großen Nase immer röther wurde.

„Sie ist so jung, so zart, so frisch wie der Morgenthau, — so hold wie ein Engel! Soll ich sie rufen?"

— „Gemach, mein lieber Baron, ich will ihr sogleich einen Tänzer verschaffen. Lassen Sie mich nur eine Minute los, ich bitte Sie flehentlich!" sagte der Alte, riß sich verzweiflungsvoll

Digitized by Google

los und rannte davon, um Madeleinen zu engagiren, die sich diesem Opfer auch lammfromm unterzog. Sie hatte zwar einen Abscheu vor dieser Schaustellung, allein sie wollte um keinen Preis den alten Herrn beleidigen. Herr Dumesnil machte seine zierlichste Verbeugung mit aller Steifheit von 1812 und krümmte seinen magern Arm mit einem bewundernswerthen Lächeln. — „Holdeste Prinzessin," hub er an, „wollen Sie geruhen, der Genius unserer Ronde zu seyn? Ah, Vergebung, mein Herr, daß ich Sie Ihres Schatzes beraube, allein ich will Ihnen einen andern dafür bieten! Sehen Sie, dort ist Fräulein v. Beaufort, eine süße kleine Fee, eine reizende Sylphide, die englisch spricht wie eine Albioneserin! Holen Sie sie, nehmen Sie sie, mein Bester, und schließen Sie sich unserem festlichen Tanze an!" Hierauf eilte er in die Mitte und rief mit Leibeskräften: „Heda, auf die Beine, meine Herren, meine Damen und Fräulein! die Ronde wird gebildet!"

Allein das Schicksal war gegen Herrn Dumesnil; kaum hatte er nämlich seine Aufforderungen erlassen, als draußen vor dem Zelte wieder ein fürchterliches Hornconcert erscholl: die jungen Rimrode, welche nichts von den Vorkehrungen unter dem Zelte wußten, begannen so eben wieder die Melodie des Königs Dagobert in großartigem Style.

„Ah, hole der Teufel den König Dagobert!" rief Dumesnil. „Oh, Vergebung, schöne Nymphe! Welcher von den Herren will die Freundlichkeit haben, diese lärmenden Jäger zum Schweigen zu bringen? Ah, Herr v. Beaufort, Sie sind ja frei! ich bitte, thun Sie es!"

Der kleine Baron war allzu glücklich, sich in irgend welcher Weise geltend machen zu dürfen, und eilte davon, um die musikalischen Dilettanten geheimnißvoll auszuschelten. Endlich bildete

Digitized by Google

ſich die Ronde, die Hörner ſchwiegen, und der alte Herr ſah ſich ängſtlich im Kreiſe um, dann rief er: „du lieber Himmel, wo iſt denn mein Vicomte? Sie haben ihn ja vorhin mitgenommen, mein Fräulein! was haben Sie denn mit ihm gethan?“

— „Er iſt weggegangen,“ erwiderte Madeleine, welche ſich nach dem Anfang des Tanzes ſehnte, damit die läſtige Frohne deſto eher ende.

„Dann müſſen wir ohne ihn tanzen; laſſen Sie uns beginnen!“

Aber dazu hatten die Gäſte des Herrn Dumesnil gar keine Luſt, denn ſie wollten lieber plaudern, als ſtille ſeyn, lieber ſitzen als tanzen. Der Alte war in Verzweiflung; er konnte nicht ſelber Stillſchweigen gebieten; die Etikette verbot dieß. Endlich kehrte Herr v. Beaufort zurück, ſah zum Glück das Dilemma und rief mit Donnerſtimme: „Stille!“ — Das hatte eine magiſche Wirkung — Alles war mäuschenſtille.

Jetzt ſtreckte der alte Herr das eine dürre Bein vor, krümmte den einen Arm und begann das Tanzliedchen zu ſingen, deſſen Rundreim beim Herumtanzen der Chor eigentlich hätte mitſingen ſollen, was aber mit ſehr geringem Enthuſiasmus geſchah, da die älteren Paare den Chor nur ganz ſchwach murmelten und die jüngeren ſich den Lärm zu Nutz machten, um zu kokettiren und zu ſchäkern, was ihnen am Ende auch nicht zu verdenken war, da die Ronde mehr als dreißig ſehr inhaltsloſer Knittelverſe hatte.

Antoine hatte ſich außerhalb des Zeltes hinter einen dichtbelaubten Strauch geſetzt, von wo aus er unbemerkt den ganzen komiſchen Auftritt hatte beobachten können, denn die Geſtikulationen des alten Herrn, ſein Balanciren auf Zehen und Ferſe und die ſüßliche, ſteife Galanterie, womit er ſeine faden Schmeicheleien

Digitized by Google

bei jeder dritten Zeile mit tiefer Verbeugung und zärtlichem Lächeln an Madeleinen richtete, und neben diesem allem seine hellbraune Perücke, sein zahnloser Mund und seine rothe Nase waren höchst belustigend anzusehen. Wann er aber alsdann den Blick auf Madeleinen richtete, um deren Mund jetzt statt ihrer gewöhnlichen Melancholie ein angenehmes Lächeln spielte, wann er sah, wie schön, wie würdevoll, wie anmuthig und graziös sie war, wie vortheilhaft sie von all diesen zimpferlichen Mädchen oder geputzten Dingerchen aus der Nachbarschaft sich abhub, da fühlte er sein Herz vor Freuden überwallen.

Ha! dachte er, das ist das Mädchen, dem ich das Leben gerettet, das ich in seinem Gebete belauscht habe, das ist die Frau, die mich lieben und ehren soll! Sie mag meinethalben den Antoine Legrand verachten, wenn sie will, und sie hat ein Recht dazu, denn sie hat ihren Adel sowohl von der Natur als durch ihre Geburt; allein den Vicomte de la Fosse wird sie nicht verachten, und der alte Baron wird sich von dessen Gelde schon ködern lassen. Aber ich hielt das Spiel bis auf den heutigen Tag für ein sehr leichtes, und doch kostete es mich drei Jahre, um mir einen Nebenbuhler vom Halse zu schaffen in dem Liebhaber, den sie verachtet, und nun taucht hier im Augenblick, wo ich meines Sieges sicher zu seyn wähne, ein Freund auf, der ihr gefällt, wenn sie auch nicht eben mehr für ihn fühlt. Aber daß sie sich für ihn interessirt, das sehe ich an jedem Blick, an jeder Geberde von ihr. — Es liegt jedoch nichts daran: er ist ja ein Rother, ein Verschwörer, und ich habe ihn in der Hand. Ein Wort von ihm, eine Ahnung daß er mir unbequem wird, und ich vertreibe ihn aus ihrem Herzen schon mit der Kunde, was er ist, ohne zu äußersten Mitteln zu schreiten . . . .

Mitten unter diesem Selbstgespräche brachte der Verlauf

Digitized by Google

der Ronde Paul und Clothilden in ſeine Nähe, und er hörte, daß Beide von ihm ſprachen. Clothilde ſchien Madeleinen in den Augen des jungen Engländers ſchaden zu wollen, indem ſie ihm von der Liebelei erzählte, welche Fräulein v. Ronville angeblich mit dem Forſthüter ihres Vaters gehabt, der ihr Liebesbriefe geſchrieben habe, welche aber von dem alten Baron abgefangen worden und die Schuld geweſen ſeyen, daß man Antoine Legrand den Abſchied gegeben und fortgejagt habe. Allein Montague hörte nur zerſtreut zu, und die Mittheilung verfehlte die beabſichtigte Wirkung auf ihn, während ſie Antoine Legrand's Selbſtgefühl verletzte und ihn nur in ſeinem Entſchluß beſtärkte, Madeleinens Hand zu erringen, koſte es auch, was es wolle.

Nachdem Herr Dumesnil noch einige andere Rondes geſungen und ſeine Gäſte ſich ganz müde gelacht und gelärmt hatten, verlangte irgend ein vorlauter junger Spaßvogel laut »La Boulangère«. Dieſer Vorſchlag fand allgemein Beifall und wurde laut unterſtützt und Herr Dumesnil, der mindeſtens noch drei Rondes in petto hatte, mußte mit ſchwerem Herzen dieſelben um des alten thörichten Volksliedes willen aufgeben. La Boulangère iſt nämlich eine fade dumme Geſchichte, ein veraltetes Volkslied ohne Witz und Saft, das ſchon in ſeiner erſten Strophe das Gepräge des Ganzen trägt.

»La boulangère a des écus
Qui ne lui coûtent guère;
J'ai vu la boulangère, j'ai vu,
J'ai vu la boulangère.«

Madeleine hatte nicht die mindeſte Luſt, die Rolle der treuloſen Bäckerfrau zu ſpielen, darum entſchlüpfte ſie raſch zum nächſten Sitz, welcher zufällig dicht bei Antoine's Verſteck war,

Digitized by Google

dem es baß gefiel, daß ſie zu ſtolz war, an dieſem thörichten Liede Theil zu nehmen. Auch Paul hatte dieſe Bewegung geſehen und wußte Madeleinens Motive dafür zu würdigen; ohne daher Clothilden erſt um Erlaubniß zu fragen, führte er ſie zu ihrem Stuhle neben Frau v. Beaufort zurück, verabſchiedete ſich von ihr mit einer Verbeugung, und ging dann längs der Ronde zu dem Platze hin, wo Madeleine ſaß.

Herr v. Beaufort war ganz außer ſich vor Entſetzen und Entrüſtung über das unceremoniöſe Benehmen des Engländers. „Haſt Du es geſehen, Natalie?“ ziſchte er ſeiner Schweſter in's Ohr; „haſt Du bemerkt, mit welchem Intereſſe er noch ſo eben mit Clothilden plauderte, und wie kalt er ſie nun im Stiche läßt?“

— „Mein lieber Bruder,“ verſetzte die Stiftsdame ſteif; „Du biſt in ſolchen Dingen ganz blind. Siehſt Du denn nicht, wie bewundernswerth Clothilde ihre Karten ausſpielt? Sie lockt und ködert ihn bis zu einem gewiſſen Punkt, und dann bricht ſie jählings ab. Durch dieſes Spiel von Anziehen und Abſtoßen ſteigert ſie nur das Intereſſe, das ſie ihm eingeflößt hat. Er darf ſeine Hochachtung für ſie nicht in ſeiner Neigung verlieren. Verſtehſt Du dieß nicht? O, ſie iſt ein wunderbar gewandtes Mädchen für ihre Jahre, und macht meiner Erziehung alle Ehre.“

Der kleine Baron war zwar nicht überzeugt, aber zum Schweigen gebracht, und wandte ſich zu ſeiner kleinen Frau. Paul dagegen wußte es ſo geſchickt einzurichten, daß er von den Tanzenden wie durch Zufall gegen Madeleinens Stuhl angedrängt wurde.

„Ich bitte tauſend Mal um Verzeihung!“ ſtammelte er; — „ah! Sie ſind es, Fräulein?“ ſetzte er ſchlau hinzu, als ob er dieß jetzt bemerkt habe. „Ich fürchte, Sie ſind von den Strapazen Ihrer Rolle ſchon ermüdet — wie?“

Digitized by Google

Paul nahm ohne Umstände neben Madeleinen Platz und ließ sich mit ihr in eine angelegentliche Unterhaltung ein, wovon dem Horcher außerhalb dem Zelte auch kein Wort entging. Paul wollte sich darüber vergewissern, was an dem Gerede wegen des Wildhüters Wahres sey und was Erdichtung, und da er hierin durch die Zudringlichkeit des kleinen Barons oder das Zuvorkommen des Wirthes unterbrochen zu werden fürchtete, nahm er sich kaum Zeit, diesen Gegenstand mit der nöthigen Delikatesse auf's Tapet zu bringen. Madeleine aber durchschaute seine Absicht, wandte die Waffen gegen ihn und brachte ihn durch geschickte Erkundigungen nach Herrn v. Coucy und dessen Schicksal dazu, daß er Alles gestand, was er von dem Messerschmied aus Nantes wußte oder wenigstens gestehen konnte.

Antoine lauschte gespannt, und es that ihm eine Weile wohl, daß die Gedanken der Geliebten sich mit ihm beschäftigten; allein bald kam die Strafe für das Horchen. Die Verwünschungen und Schmähungen, welche Montague auf den Spion aus Nantes häufte, kümmerten ihn nicht; allein die ruhige, kalte, besonnene, unversöhnliche Verdammung seines Benehmens von Madeleinens Lippen verwundete ihn tief.

Endlich drängte sich Herr v. Beaufort an die beiden Liebenden und machte ihren weiteren Mittheilungen ein Ende, worauf Antoine, der längst über seinen Plan mit sich einig war, sich davon schlich und nach dem Wirthshause eilte, wo er die Gendarmen entließ, seine Stute bestieg und mit verhängtem Zügel davon sprengte.

Digitized by Google

Neunundzwanzigſtes Kapitel.

Das Schloß Ronville.

Am andern Morgen erhielten die Prophezeiungen der Stiftsdame einen unerwarteten Dämpfer. Paul erſchien ſehr heiter, ſehr aufgeräumt und in beſter Laune beim Frühſtück. Er plauderte um die Wette mit den Damen und ließ ſich von dem kleinen Baron geduldig beim Knopfloch erfaſſen und mit endloſem Kohl überſchütten. Er ſprach dankbar und zufrieden von dem geſtrigen Feſte, und wies das leiſe, vorſichtige Entgegenkommen Clothildens nicht ab. Kurzum, die Stiftsdame warf Herrn v. Beaufort mit triumphirender Miene einen bedeutſamen Blick zu, welchen dieſer mit einem freudeſtrahlenden erwiderte. Allein die Mandeln und Malaga-Trauben, das ſtehende Deſſert beim Frühſtück auf dem Schloſſe Beaufort, waren kaum abgetragen, als Paul an den kleinen Baron die Frage richtete: „Würden Sie wohl die Freundlichkeit haben, mir für heute Morgen die Hellbraunſtute zu leihen, Herr Baron?“

— „Ich bin entzückt, wenn ich Ihnen damit dienen kann,“ verſetzte der kleine Baron ſchmachtend. „Es iſt ein herrlicher, ja ich möchte ſagen ein himmliſcher Tag zu einem Spazierritt, und ich glaube, Frau von Beaufort bedarf heute meiner Dienſte nicht!“

„Verzeihen Sie!“ ſagte Paul, erſchrocken über die Möglichkeit, einen Begleiter zu erhalten; „ich wollte damit keinen Spazierritt vorſchlagen. Ich weiß ja, wie ſehr Ihre koſtbare Zeit von allen Seiten her in Anſpruch genommen iſt; offen geſtanden,

Digitized by Google

ich habe einen Beſuch in der Nachbarſchaft zu machen, und ich glaubte, es dürfte ſich dieſen Morgen eine gute Gelegenheit dazu ergeben!"

— „Ah, ja wohl! Allerdings! Ich begreife Sie vollkommen. Ihr Beſuch gilt natürlich dem Vicomte de la Foſſe, nicht wahr?"

„Nein," erwiderte Montague gedehnt, denn er war entſchloſſen, die Neugierde ſeines kleinen Wirthes nicht zu befriedigen.

— „Ah, Vergebung! Ich .... ich verfiel natürlich auf den einzigen Nachbar von uns, welcher meines Wiſſens die Ehre hat, von Ihnen gekannt zu ſeyn!"

„Sie vergeſſen," ſagte Clothilde mit niedergeſchlagenen Augen und ſchüchternem geziertem Lächeln, „Sie vergeſſen, Onkel, daß Monſieur ein Hausfreund auf dem Schloſſe Ronville iſt!"

Paul lächelte unbefangen. „So weit bin ich zwar noch nicht, mein Fräulein," verſetzte er lächelnd, „allein ich bin eine Art Aſpirant dieſes Poſtens."

Herr v. Beaufort warf der Stiftsdame einen Blick grimmiger Enttäuſchung zu, und die ältliche Dame blickte verzweiflungsvoll die kleine Baronin an, um dem Blicke des Barönchens auszuweichen. Paul dagegen eilte auf ſein Zimmer, um ſich Reitpeitſche, Handſchuhe und Pfeife zu holen; die Stiftsdame ſchickte Clothilden peremptoriſch auf ihr Zimmer, um eine Romanze von Chopin einzuſtudiren, und die anderen Mitglieder der Familie Beaufort traten zu einer ernſten Berathung zuſammen.

Allein Alles war umſonſt. Vergebens begleitete der kleine Baron ſeinen Gaſt nach dem Stalle, unterſuchte die Hellbraunſtute mit Kopfſchütteln und Bedenken, und äußerte endlich kühn ſeine Ueberzeugung, das Thier ſey zu ſchwach für den Ritt nach dem Schloß Ronville. Montague ſchlug ihn aber eben ſo kühn

Digitized by Google

aus dem Felde durch die Bitte, ihm den Kastanienbraunen zu leihen. Dieser jedoch war Herrn v. Beaufort's eigenes Reitpferd und Lieblingsthier, und ehe er den Kastanienbraunen von jemand Anderm hätte reiten lassen, würde er lieber Hals und Bein seiner sämmtlichen übrigen Pferde daran gesetzt haben. Darum erreichte Paul endlich seine Absicht und hatte den Fuß in den Bügeln, ehe es zwölf Uhr schlug.

Es war ein frischer, belebender Ritt, welchen Paul auf einem schmalen, steinigen Pfade durch den dichtesten Theil eines dicken, bretagnischen Waldes that, ein heitres Liedchen summend oder blaue Wölkchen aus seinem kurzen Meerschaumstummel blasend. Rehe und Hasen sprangen vor ihm auf und setzten über den Weg, der frische, kräftige Hauch der Waldluft strich ihm um Mund und Ohren, die herrlichen Farnkräuter nickten ihm mit ihren hohen Wedeln zu und fächelten über Felsblöcken voll purpurner und gelber Flechten, zwischen denen die prachtvollen Blüthen des Fingerhuts glühten. Lust und Schmerz zogen ihm abwechselnd durch die Seele: süße Hoffnung auf ein Wiedersehen, auf eine Unterredung mit Madeleinen, zu der er sich wunderbar hingezogen fühlte; und Gedanken der Erinnerung an seinen armen Freund de Coucy. Wie mochte es diesem wohl in seiner Haft ergehen, was für eine Strafe mochte er erhalten? Zugleich fragte er sich selber verwundert, wie und warum es ihm selbst gelungen war, der Polizei zu entkommen, obschon er beinahe gar keine Vorsichtsmaßregeln getroffen hatte; und diese Gedanken gemahnten ihn dann wieder an den Vicomte und an Madeleinen, und entrangen ihm einige tiefe Seufzer, bis sein Denken in ein waches Träumen überging, und er die Zügel auf den Hals des Pferdes legte und, in den tiefblauen, klaren Himmel hineinblickend, nur seinen inneren Visionen nachhing.

Digitized by Google

Während wir aber den jungen Engländer seinen Träumen überlassen, wollen wir in unserer Geschichte um einige Stunden zurückgehen, wo wir Madeleine de Ronville noch schlafend und in süßen Träumen finden. Wir wollen hier unseren holden Leserinnen keine weitläufige Schilderung des Schlosses Ronville geben, obschon es uns selber keine Pein wäre, eine solche in einem anderen Buche zu lesen; ja noch weniger würden wir Anstand nehmen, eine solche niederzuschreiben, wenn es in anderm Zusammenhange wäre, etwa in einer Beschreibung der Bretagne. Die Bretagne ist nämlich unser Lieblingsland und verdient unsere Vorliebe auch wirklich im höchsten Grade durch ihre herrliche milde Natur, durch die ursprüngliche Originalität von Land und Leuten daselbst; und in der Bretagne gibt es — trotz der schönen Hügel und reizenden Thäler, der wilden Küste und des dichten Waldes, trotz der Menhirs, Dolmen und all' der anderen seltsamen Steingebilde aus ferner Druidenzeit — kaum etwas Schöneres und Interessanteres, als die seltenen alten Schlösser des heruntergekommenen Adels. Sie bieten allerdings nicht viel Abwechslung dar, denn sie sind alle so ziemlich über Einen Leisten geschlagen, aber der Styl derselben ist jedem Bretagner theuer und werth, und schön genug, um die Wiederholung zu ertragen. Sie sind alle burgartig und sehr fest erbaut aus einem rauhen, purpurnen Stein. Die Vendeerkriege können ein Lied singen von ihrer Festigkeit und Widerstandsfähigkeit. Sie haben alle zwei oder drei feste runde Thürme mit kreuzförmigen Schießscharten für große und kleine Armbrust — Oeffnungen, welche aber weit erfolgreicher für Büchse und Flinte gedient haben. Die meisten dieser Schlösser stehen auf Erhöhungen, inmitten von Gruppen uralter, hundertjähriger Eichen und Föhren, haben einen tiefen Graben um den Fuß der Befestigungen, und

Digitized by Google

manche von ihnen bedienen ſich ſogar noch der alten, ſelbſtſüchtigen, behaglichen Zugbrücken.

Der echte Demokrat behauptet zwar, die frevle, freche Soldateska der erſten Revolution habe durch Zerſtörung und Einäſcherung dieſer alten Neſter der Feudalherrſchaft weit mehr für das Voranſchreiten der Civiliſation gethan, als hundert Jahre friedlicher Erziehung erzielt hätten; und dieß mag ſogar wahr ſeyn! Aber an Schönheit hat das Land dadurch nicht gewonnen, und alle Schönheit iſt ariſtokratiſch. Es liegt ſogar in der Schönheit ſelbſt eine höchſte Gewalt und ein Vorzug, der jedem Nivelliren trotzt; dieß bekundet ſelbſt die im Nivelliren ſo gewaltige Zeit durch das eigenthümliche Malzeichen, das ſie der von ihr zertrümmerten Schönheit aufdrückt. Allein wer könnte Demokrat ſeyn in der Bretagne, welche noch um drei Jahrhunderte jünger iſt als die anderen Länder? Selbſt Paul, der Demokrat aus Gefühl und freier Wahl und aus Ueberzeugung, fühlte dieß und mußte bitter lächeln, als er von Baud nach dem Schloß Ronville ritt.

Jedoch zur Sache! Wenn ſich die Schlöſſer der Bretagne auch von außen gleichen, ſo ſind ſie ſich doch im Innern ſehr unähnlich. Das Schloß Ronville gehört zu den großen Schlöſſern: es hat einen großen Eingang durch einen kühnen, hohen Bogen, und dahinter einen mit runden Kieſeln gepflaſterten Hof, welchen der Baron immer frei von Unkraut und Gras ſehen will, und um welchen herum Madeleine blühende Schlingpflanzen angelegt und Feuerbohnen und Wicken und Winden gezogen hat. Vor dem Thorweg und jenſeit des ſchmalen, trockenen Schloßgrabens zieht ſich ein langer Raſenſtreif, mit einer Fahrbahn an ſeinem Ende hin. Auf der andern Seite des Schloſſes ſenkt ſich der Garten terraſſenförmig hinab, und auf den Terraſſen ſieht man

Digitized by Google

noch eine Menge Buchs- und Eiben- und Wachholderbäume, in bizarre Gestalten von Vögeln und Thieren geschnitten, und zwischen denselben verstümmelte Statuen. Zwischen diesen Gartenterrassen und der Rasenfläche vor dem Schlosse tritt ein großer runder Thurm hervor mit einem spitzen Schieferdache, und in diesem Thurm, welcher eine herrliche, ausgedehnte Aussicht über die ganze Gegend nah und fern beherrscht, liegt Madeleinens Schlafzimmer. Hiemit kommen wir an das Innere des Schlosses. Es waren Zimmer genug in Ronville — ferne Gemächer, hoch oben in entlegenen Theilen, für immer verschlossen und nur von Ratten und Fledermäusen, Motten und Eulen bewohnt, welche Geschöpfe ja auch gewissermaßen etwas aristokratisch Exclusives haben. Diejenigen Zimmer dagegen, welche jetzt noch von Sterblichen bewohnt wurden, waren insgesammt stattlich aufgeputzt worden in jenen Tagen, wo die „Lilienhand der Pompadour scepterlos über Frankreich herrschte durch Frankreichs König, und der salische Ernst sich beugte vor der Galanterie." Seither hatte kein Baron v. Ronville mehr Geld genug gehabt, um jene Gemächer wieder bemalen und vergolden zu lassen, und die Wahrheit zu sagen, waren die seitherigen Barone auch von einem allzu rauhborstigen Schlage, um sich viel um ihre Rococo-Salons zu bekümmern.

Nun hatte aber Madeleine de Ronville bei all' ihrer Schönheit auch etwas von dem Charakter einer Eule an sich. Sie schwelgte in der Einsamkeit, in langen, schlaflosen Nächten, im dunklen Schatten breitkroniger Bäume, im Duft von Epheu und Flechten; sie war ganz vernarrt in alte Bücher und in die Dämmerung brauner, getäfelter Stuben. Sie war keine Menschenhasserin, denn sie hatte nie hassen gelernt, und der Haß kam ihr nicht durch den Instinkt zu. Aber sie liebte die Einsamkeit.

Digitized by Google

den Verkehr mit ſanften, leidenſchaftsloſen Gedanken, das Zwitſchern der Vögel und das Säuſeln der Winde weit mehr als die Flüche der Männer und die Afterreden der Frauen. Und als daher dieſes phantaſiereiche Mädchen in das Alter kam, wo ihm eine Wahl zuſtand, erkor es ſich ein kleines Boudoir in einem fernen Theile des Schloſſes, welches ganz beſondere Reize für das harmloſe Geſchöpf hatte.

Die Nachbarn rümpften natürlich hierüber die Naſe, und prüde, ſplitterrichtende Stiftsfräulein meinten, Fräulein v. Ronville ſey ſehr „unabhängig“ (ein herbes, inhaltſchweres Wort in Frankreich), daß ſie ſo fern von dem Schlafzimmer ihrer Mutter ſchlafe. Allein Frau v. Ronville war eine ſchlichte Frau von vielem Verſtande, und ließ ihre Tochter gewähren, weil ſie ſie allzu gut kannte, um zu glauben, daß ihr irgend ein Unfall um ihrer ſelbſt willen und durch eigenes Verſchulden zuſtoßen könne. In dieſem Zimmerchen hatte einſt eine gepuderte Schöne aus Ludwig's XV. buhleriſcher Zeit ihre natürlichen Reize ſchnöde verballhornt durch Toilettenkünſte vor einem großen Spiegel, welcher in ein Fach des Wandgetäfels eingelaſſen war. Ihr Bildniß hing demſelben noch gegenüber und lächelte ſeinem ſteifen, geſchminkten Spiegelbilde zu, wie ſie oft gethan hatte, ehe ſie hinunter ging, um die gedrechſelten, ſchwülſtigen Komplimente irgend eines Herrn von der Garde zu empfangen, der friſch von Verſailles zurückgekehrt war; ihr lebensgroßes Portrait in ſeiner zimpferlichen Unnatur verunſtaltete noch immer das Boudoir durch die Erinnerung an jene Zeit der Thorheit und Eitelkeit, lieh ihm aber auch ganz das Gepräge der Vergangenheit.

Das Zimmer war ganz weiß bemalt; Kränze von Früchten und Blumen in halb erhabener Arbeit faßten die Felder des

Digitized by Google

Getäfels ein. Das einzige hohe Fenster war mit weißen, rosagefütterten Vorhängen verhangen. Das kleine Bett stand hübsch versteckt in einem gewölbten Alkoven, den die Eitelkeit der Pompadour'schen Zeit mit einem Deckenspiegel versehen und den man mit dünnen Vorhängen abgeschlossen hatte. Es war ein reizendes Winkelchen, ganz geschaffen zum Aufenthalt für ein unvermähltes Frauenzimmer, und solch' ein Wesen lag eben jetzt in diesem seidenen Bettchen, kaum erwacht aus dem gesunden, thauigen Schlafe der Gerechten.

Madeleine erwachte aus Träumen. Gleichviel, von welcher Art dieselben waren; wir haben kein Recht, nach den Träumen eines jungen Mädchens zu forschen, denn nicht einmal seinem Beichtvater stünde solch' ein Recht zu. Aber auf Madeleinens wache Gedanken haben wir Anspruch. — Sie erwachte ruhig, und ihr Auge begegnete dem eigenen Spiegelbilde über sich, und sie wandte den Blick schämig ab, — nicht sich selber wollte sie in's Antlitz sehen, sondern dem Himmel. Darum schaute sie aus ihrem Alkoven hinaus und sah die Sonne so klar und heiter, daß sie der Lust nicht widerstehen konnte, im Bette liegen zu bleiben und nach der Sonne zu sehen.

Es gibt zwei halbe Stündchen, wo gute Menschen immer glücklich seyn müssen — nämlich die halben Stündchen vor dem Einschlafen und nach dem Erwachen, und nichts schafft so leicht angenehme Gedanken, als so im Bette zu liegen und zu gähnen. Daher lag denn auch Madeleine so und sann und sann; und da ihr wenig daran lag, in die Zukunft zu blicken, so versenkte sie sich in die Vergangenheit. Sie rief sich alle Ereignisse des gestrigen Tages in's Gedächtniß, zunächst die Begegnung mit dem Vicomte de la Fosse, sodann diejenige mit dem jungen Engländer. Sie wollte sich selber nicht gestehen, daß der Vicomte eini-

Digitized by Google

gen Eindruck auf sie gemacht habe; sein Gesicht mißfiel ihr zwar, sie mißtraute ihm, und gleichwohl war er interessant und excentrisch. Es war etwas Mysteriöses, Räthselhaftes an ihm, und dieses kitzelt die Neugier und die Eitelkeit der Frauen. Aber er war kein guter Mensch, das war klar. Kein noch so großer Fond von christlicher Liebe und Milde vermochte sie blind zu machen gegen die zweideutige Arglist, die in seinen Augen lauerte. Und doch — und nun kam eine große, leere Stelle in ihrem Argument, das sie nur durch ein Lächeln und ein Achselzucken ausfüllte, und indem sie sich auf die andere Seite warf! Und als sie sich umgedreht hatte, begann sie sich mit „jenem Engländer" zu beschäftigen, den sie ganz unbestreitbar für einen guten Menschen hielt, denn in seinen Augen und Zügen vermochte sie nur Ehrlichkeit, Offenheit, Edelmuth, Seelengröße zu entdecken. Auch er hatte sie mit einem Ausdruck voll Interesse angeblickt, und schien sich desselben nicht zu schämen, wie der Andere. Und doch! . . . .

Und dießmal ward das weiße Blatt ihrer Gedanken ganz mit Verneinungen ausgefüllt, und da sie sich über sich selber ärgerte, weil sie nicht so viel romantisches Interesse an dem geraden, offenen Engländer, als an dem versteckten Vicomte fühlen konnte, so sprang sie hastig aus dem Bett, streckte dann die Arme aus, warf ihr Köpfchen zurück und that sich gütlich mit einem behaglichen, langen, wachen Gähnen. Hierauf trat sie an das Fenster, öffnete es, athmete die frische Luft des Sommermorgens ein und fühlte sich unnennbar glücklich.

Es ist ein gut Ding, ein schönes Mädchen zu seyn; ist man dabei weise, so kann man mehr Gutes als Schaden stiften, denn wie mancher Mann wird durch Liebe bekehrt, und zwar Männer, welche nicht lieben würden, wo keine Schönheit wäre! Madelei-

Digitized by Google

nens einfache Toilette ist schnell gemacht; sie bedarf keiner Schminke, wie jene steife Dame dort auf dem Gemälde; ihre Wange ist ja so frisch und rosig, daß ein Schmetterling sie für ein Beet voll Burgunderröschen ansehen könnte. Sie braucht kein Schönheitspflästerchen, um den Winkeln dieser glücklichen, rothen Lippen einen schalkhaften Ausdruck zu geben. Ein einfaches, himmelblaues Kleid von leichtem Stoff ist Zugeständniß genug an Civilisation und Mode. Jetzt kniet sie neben ihrem Bette nieder und schickt ein Gebet gen Himmel, dessen Gedanken die Engel mit Freuden erhaschen. Sobald dieß geschehen ist, setzt sie sich an's Fenster und verbringt ein Stündchen zwischen einem Bande von Lamartine's Gedichten und ihren eigenen, wilden Gedanken, die eigentlich nur lange Abschweifungen und Auswüchse aus den Gedanken des Dichters sind.

Endlich läßt sich von einem fernen Thurme eine dumpfe Glocke hören, — das Signal, welches nach des Barons Willen vor jeder Mahlzeit gegeben wird. Madeleine seufzt. Weßhalb denn? Vielleicht weil jene schweren, dröhnenden Glockenschläge sie aus der Unendlichkeit der Einbildungskraft zurückrufen in die beschränkte Welt der Wirklichkeit. Aber sie schüttelt auch diesen Seufzer ab und trippelt über lange Gänge und hallende Treppen hinunter zu dem Frühstückszimmer. Der Baron, ein echter Freiherr, hochgewachsen und stattlich, tritt in demselben Augenblick durch eine entgegengesetzte Thüre in das Zimmer.

„Ha, wie schön! wie rosig!" ruft er, als Madeleine ihm entgegeneilt und ihn auf die Stirne küßt. „Ei, ei, meine Kleine, mein herziges Kind!" fährt er dann fort, hält sie auf Armeslänge von sich und blickt ihr liebevoll in's Gesicht; „wie wunderhübsch und lieblich bist Du heute!"

Digitized by Google

— „Ach, geh' doch!“ ſagte ſie, wie eine Pfingſtroſe erglühend, und verſchließt ihm den Mund mit der kleinen Hand.

„Nein, nein, ich will ſprechen!“ verſetzt der Baron und wirft den Kopf beiſeite. „Siehſt Du, das macht die Landluft. Ich ſage Dir, Du haſt in Paris nicht ein einziges Mal ſo gut ausgeſehen. Zum Geier mit Paris und allen Städten! Man ſoll mich aufknüpfen als einen Revolutionär, wenn ich je wieder nach Paris gehe! Was meinſt Du, Kind?“

— „Ach, beſter Vater, ſchwören Sie nur einen Eid darauf, und ich will Sie dafür ſegnen!“

„Wie? Du haſſeſt alſo auch das Stadtleben?“

— „Gewiß, ich möchte gar nicht wieder von Ronville weggehen!“

„Nun ja, das wäre ſchon recht; aber wie willſt Du denn in dieſer Einöde einen Mann bekommen?“

„Stille, ſtille!“ ruft Frau v. Ronville, welche in dieſem Augenblick ebenfalls in's Zimmer tritt. „Warum willſt Du denn dem Kinde ſolche Gedanken in den Kopf ſetzen? Wozu ihr einen Mann geben? Fürwahr, dazu wird es in zwei Jahren noch Zeit genug ſeyn!“

— „Danke, beſte Mutter! ich danke Dir recht für dieſe Zuſage!“ ruft Madeleine und fliegt an den Hals der Baronin.

Der Baron ſchüttelt bedeutſam den Kopf und ſagt: „Aha, Madame! pfeift es nun aus dieſem Tone, ſeit der Graf zum T— iſt?“

Madeleine wendet ihr Köpfchen ab, ſetzt ſich dann, um ihr Unbehagen zu verbergen, auf ihr gewohntes Plätzchen am Tiſche, klappert ungeduldig mit dem Meſſer und ruft:

— „Meine Damen und Herren, das Ragout wird kalt!“

„Ach ja, das Ragout!“ ſagt der Baron. „Es iſt ein wahrer Troſt in dieſen armſeligen Sommertagen, wo es nichts Anderes

Digitized by Google

zu ſchaffen gibt, daß man ſich die Zeit noch mit Eſſen vertreiben kann. Ich hätte aber nicht einmal Appetit, wenn Du nicht wäreſt, mein Kind; allein es thut Einem in der Seele wohl, Dich ſo hübſch zu ſehen!"

„Komm doch, alter Querkopf!" ſagt die Baronin, das Ragout vorlegend; „man ſollte faſt glauben, Du ſeyeſt in Deine eigene Tochter verliebt!"

— „Meiner Treu, das bin ich auch, liebe Seele, denn ſie ſieht genau ſo aus, wie Du damals warſt, als ich Dich das erſte Mal in Boisjugon ſah, nur daß Du damals à la Grecque gekleidet gingſt, was eine wunderſchöne Mode war!"

Frau v. Ronville erröthete wie ein junges Mädchen; es war ein Erbſtück in dieſer Familie, jenes reizende Erröthen, das von der Mutter auf die Töchter ſich fortverpflanzte als eine Zierde mehr für den herrlichen Teint. Das Frühſtück verlief unter angenehmem Geplauder. Der Baron war in der trefflichſten Laune, und die gute Baronin war ohnedem nie aus ihrem Gleichmuthe zu bringen. Nach dem Frühſtück brachte Etienne dem Baron den Kaffee, die Baronin holte den Cognac herbei, und der alte Herr begann ſich ſeinen Gloria zu miſchen. „Etienne!" rief er dem abgehenden Diener nach; „ſage Pierre, er ſolle die Caleſche einſpannen und in einer halben Stunde vorfahren laſſen!"

— „Wohin willſt Du denn, Papa?"

„Nach einem Orte, der Dir ſehr wohl gefällt, Kind!"

— „Mir? Ich wüßte keinen Ort, der mir beſſer gefiele als dieſes Schloß!" ſagte Madeleine.

„Bravo! eine echte de Ronville! Das Kind ſchlägt ſeinem Vater nach, Madame, wie Sie ſehen! Willſt Du ſie verſtoßen?"

— „Sage mir, Herzensväterchen, wohin Du gehſt?" bat

Digitized by Google

Madeleine ſchmeichelnd und drängend, und rückte an ſeine Seite heran und blickte in ſeine Kaffeetaſſe.

„Ah, Fräulein, wenn Du etwas Gloria von mir haben willſt, ſo ſchätz' ich, ich muß es Dir wohl ſagen. Gefällt Dir Trenoc nicht?"

— „Das Schloß Trenoc? Und dorthin gehſt Du? O Jubilate! da wirſt Du mich doch natürlich mitnehmen!"

Der Baron zog den Löffel zurück, womit er ſo eben Gloria in ſeiner Tochter Taſſe gegoſſen hatte, und blickte ihr mit einem ſcheinbaren, aber angenommenen Ernſte in's Geſicht. „Natürlich, ſagſt Du? natürlich? was ſoll denn das heißen?"

— „Es ſoll heißen, mein Herzensväterchen, daß Du nie ohne mich nach Trenoc gehen darfſt, und wenn Du heute hingehſt, ſo werde ich mit Dir gehen, gleichviel, ob Du es willſt oder nicht. Weißt Du es nun?"

„Frauchen, rufe mir Etienne, klingle nach Pierre, daß ſie mir zu Hülfe kommen! Die junge Dame da wächst mir über den Kopf! Heda, Hülfe, Hülfe!" rief der alte Baron und lachte über ſeinen eigenen Scherz aus Leibeskräften.

— „Aber willſt Du mich denn wirklich nicht mitnehmen, Papachen?" fragte Madeleine und ſchmeichelte ihm noch einen Löffel voll Gloria ab; — „ah, wie trefflich Du heute Deinen Gloria gemiſcht haſt!"

„Kleine Katze, wer hat Dich nur gelehrt, Deinen alten, tollköpfigen Vater durch Deine Schmeicheleien ſo um den Finger zu wickeln? Aber in allem Ernſte, mein Herzchen, heute gehen ich und Deine Mutter allein nach Trenoc!"

— „Und weßhalb denn? was wollt ihr denn dort thun?"

„Je nun, den Bewohnern des Schloſſes einen Beſuch abſtatten."

Digitized by Google

— „Ach geh' doch, Väterchen, Du ſcherzeſt! Die einzigen Bewohner von Trenoc ſind Eulen und Fledermäuſe!"

„Vögel Deines Gelichters, mein Kind! Aber im Ernſte geſprochen, es iſt wieder ein menſchlicher Bewohner im Schloſſe Trenoc, ein charmanter Mann, und ihm gilt unſer Beſuch!"

— „Und wer iſt er?" fragte Madeleine verwundert.

„Wie, wenn es wieder der Graf wäre?" ſagte der Baron lauernd.

— „Ach geh', Papachen, necke mich nicht!" entgegnete Madeleine und wandte raſch den Kopf ab, denn ſchon der Name dieſes Mannes ſchien ihr Beklemmung zu verurſachen.

„Du haſt Recht, mein Kind; der Name jenes Mannes ſoll nie wieder hier genannt werden, — namentlich jetzt, wo Du Alles weißt, obſchon wir es Dir zu verſchweigen verſucht hatten. So wiſſe denn, das Schloß Trenoc gehört nun einem Vicomte de la Foſſe, und dieſem neuen Nachbar gilt unſer heutiger Beſuch."

— „Iſt es möglich? dem Herrn, den ich geſtern traf? Aber wie kommt Trenoc an ihn, und woher kennt ihr ihn?"

„Er hat Trenoc gekauft und möblirt es nun in Eile, und wir kennen ihn, weil er geſtern, während Du bei Herrn Dumesnil tanzteſt, die Artigkeit gehabt hat, zu uns herüber zu reiten und uns einen Beſuch zu machen."

„Und es iſt ein charmanter junger Mann," ſetzte die Baronin hinzu; „ein Mann von beſter Erziehung und ein echter Legitimiſt!"

— „Aber er war doch geſtern ebenfalls bei dem Feſte, Mama; es kann nicht eine und dieſelbe Perſon ſeyn!"

„Doch, doch, mein Kind, der Vicomte ſagte uns, er ſey gerade von Herrn Dumesnil weggeritten; aber er ließ gar nichts

Digitized by Google

davon verlauten, daß er Dich dort getroffen habe," äußerte die Baronin; und Herr v. Ronville setzte hinzu:

„Der Vicomte gestand uns im Gegentheile, er habe das Fest so langweilig gefunden, daß er sich bemüht habe, so bald wie möglich davon los zu kommen. Was sagen Sie dazu, mein Fräulein?"

Madeleine begnügte sich mit einer Geberde der Verwunderung.

In diesem Augenblick trat Etienne wieder ein und meldete dem Baron, daß der Wagen vorgefahren sey.

„Und was soll ich nun beginnen, wenn ich so ganz allein zu Hause bin?" fragte Madeleine wehmüthig.

— „Treibe jetzt, was Du sonst immer treibst, wenn Du Dich fortschleichst in den Wald und stundenlang dort allein bleibst! Was sagst Du dazu, mein Kind?"

„Ich kann jetzt nicht mehr dort lesen, wie ich früher that, Papa!" entgegnete Madeleine. „Paris hat mich verwöhnt — ich will nun leben, nicht lesen!"

— „Das heißt, Du willst lieber mit uns nach Trenoc gehen; aber das paßt sich für heute nicht. Allein Du mußt Dich jetzt auf irgend eine andere Weise unterhalten, und Du magst deßhalb Dir Ninon satteln lassen und ausreiten, wenn Du willst; Du mußt mir jedoch versprechen, nicht über den Park hinauszureiten!"

Madeleine klatschte vor Vergnügen in die Hände und rief: „Dank, tausend Dank, Väterchen! das kommt mir heute ganz erwünscht!" — Und sie küßte den Vater auf die Stirne, die Mutter auf die Wange und begleitete sie bis zum Wagen, wo sie sie beinahe ohne Neid wegfahren sah.

Dieses Küssen ist in den französischen Familien in der Pro-

Digitized by Google

vinz etwas ganz Alltägliches; es geht Morgens, Mittags und Abends, und unter allen nahen Verwandten und vertrauten Freunden vor sich. Männer küssen ihre Väter, Mütter, Schwestern, Großväter, Oheime und Neffen, aber niemals ihre Ehefrauen. Mädchen küssen ihre Freundinnen, ihre Neffen, die noch schulpflichtig sind, und treiben große Ostentation mit ihrer Anhänglichkeit an Großpapa's und Großoheime. Kurzum, tout le monde s'embrasse, jedermann küßt sich, wie beim Finale einer melodramatischen Komödie. Mir für meinen Theil gefällt dieser Brauch, denn wir guten Deutschen sind darin etwas zu prüde, um unsere Empfindungen auf solche Weise an die Erscheinung treten zu lassen, und namentlich unsere Frauen haben die Grille, sich scheu und beinahe verletzt zurückzuziehen, wenn ihnen jemand wärmer entgegentritt, als die steife Etikette es haben will. Und doch liegt ein so schön menschlicher Gedanke darin, einen Andern mit einem Friedenskuß auf Wange und Stirne zu begrüßen. Statt dessen aber haben wir es schon erlebt, daß Frauen von einem gewissen Alter, allein von wirklicher Achtbarkeit sich beinahe entrüsteten über unsere Vertraulichkeit, als wir ihnen beim Eintritt in ihren Salon vor einem kleinen Kreis die Hand küßten. Wären sie vielleicht unter vier Augen weniger davon indignirt gewesen? Wir wollen dieß unerörtert lassen. Aber so viel ist gewiß, daß bei uns die Bezüge von Kindern zu Eltern, von Gatten zu Gatten etwas wärmer seyn dürften, und ein Kuß würde sicher von Zeit zu Zeit einigermaßen die latente Wärme entbinden. Jedoch zurück zu unserem schönen, einsamen Mädchen!

Nur Dummköpfe und Langweiler führen ein eigentlich monotones Leben. Sind die äußeren Um- und Zustände auch täglich dieselben, so wechseln Geist und Wesen von Leuten, welche einiger Beachtung werth sind, deßhalb um kein Jota weniger, als die-

Digitized by Google

jenigen von Anderen, welche das chamäleon-artige Daſeyn der Bewohner großer Städte führen. Nur liegt der Vorzug bei einem ſogenannten eintönigen Leben darin, daß die Veränderungen nur innerlich anklingen.

Niemand ſprang mehr vom Ernſt zur Ausgelaſſenheit, vom Trübſinn zum Lächeln über, als dieſes Mädchen, welches oft Wochen lang niemals andere Geſichter ſah, als diejenigen ſeiner ſteten Umgebung. Allein gerade an dieſem Tage konnte Madeleine keine rechte Ruhe finden. Irgend ein künftiges Ereigniß hatte ohne Zweifel ſeinen Schatten im Voraus auf ſie geworfen. Sie, die ſich gewöhnlich ſo glücklich fühlte, mit ihrem Band von Victor Hugo und Lamartine allein zu ſeyn, vermochte heute keine einzige Zeile von beiden zu verſtehen; was ſie aber nicht verſtand, vermochte ſie noch weniger zu würdigen, und legte es deßhalb bei Seite. Wäre ſie ein Mann geweſen, ſo hätte ſie ſich eine Pfeife angeſteckt und ihre Aufregung in Wolken beſchwichtigt, bei denen ihr eigener, ſüßer Athem der Boreas geweſen wäre. Da ſie aber ein Frauenzimmer war, ſo hatte ſie kein Mittel dagegen, als herumzurennen, zu tanzen, zu ſingen, und dem alten Pierre, der die Roſenbäumchen am Raſenplatze aufband, wie der leibhaftige Engel der Glückſeligkeit und Schönheit zu erſcheinen.

„Pierre, komm' einmal hieher!“ rief ſie dem Alten zu, der mit freundlichem Grinſen zu ihr aufblickte und heranhumpelte; „lieber Pierre, ſey ſo gut und ſattle mir ſogleich meine Ninon!“

— „Wie? Mademoiſelle will ganz allein ausreiten?“

„Nur durch den Park, Alter! Aber ſpute Dich, Pierre, denn wenn ich mir nicht bald eine heftige körperliche Bewegung verſchaffe, ſo werde ich toll werden!“

Dem Alten wollte bedünken, ſie ſey bereits ein Bißchen ver-

Digitized by Google

rückt. Fünf Minuten später erſchien ſie im Stallhofe und ſah in ihrem hübſchen Reitkleide reizender aus, als je.

Ninon war eine jener wunderhübſchen kleinen Stuten, welche man im ſüdlichen Frankreich durch Kreuzung der algieriſchen Berberpferde mit der reinen provençaliſchen Race züchtet. Pierre hob ſeine Herrin leicht in den Sattel, und ſie ſprengte davon über die Wieſe hin nach dem Wald; ihr Schleier und ihre langen Locken wallten hinter ihr im Winde, ihre Wange glühte, ihr Auge und Geſicht ſtrahlten von Freude, ihre Lippen ſogen gierig den friſchen Waldhauch ein, und Alles an ihr athmete Leben und Luſt und Freude an der aufregenden Körperbewegung — ſie war eine echte berittene Diana.

Der ſogenannte Park war ein Theil des Waldes, der dicht an das Schloß ſtieß und mit einem Zaune eingefriedigt war. Mitten in dieſem Forſte war ein langer, breiter Weg durchgehauen, den man die „grüne Allee" hieß, ein wunderſchöner Platz zu einem Ritte, mit einem weichen, reichen Raſenteppich unten und einem grünen Gewölbe von Aeſten und Zweigen oben. Dieſe Allee ritt Madeleine in vollem Galopp hinab, ſchwenkte dann herum und ſprengte wieder zurück, und dieß wiederholte ſie mehrmals, bis Ninon tüchtig in Athem war. Am fernen Ende der Allee ſtieß dieſe unter rechtem Winkel an einen andern kleinen Fahrweg, welcher den Park abgrenzte und mit einer grünen Hecke eingefriedigt war; der ganzen Breite der Allee entſprach in dieſer Hecke ein niedriges Thor, und ſchied ſo die Allee von einem ſchmälern Holzabfuhrwege, der tiefer in den Forſt hinein lief. Vor dieſem Thor nun hielt die ſchmucke Tochter Eva's das puſtende Pferd an und blickte ſehnſüchtig in die dunklen Schatten des verbotenen Waldweges jenſeit des Thores hinein; ſie ſtützte den Arm auf den Hals ihres Thiers, ſenkte

Digitized by Google

den Blick zu Boden und verſank nach ihrer gewohnten Weiſe in eine Träumerei. Auf einmal ward ſie jedoch aufgeſchreckt durch das plötzliche, heftige Bellen eines kleinen, rauhhaarigen Dachshundes, welcher es für ſeine Pflicht hielt, der Stute an die Beine zu fahren.

Madeleine ſchlug die Augen auf und ſah aus dem dunklen Waldpfad jenſeit der Barrière einen einzelnen Reiter langſam herauskommmen, welcher das liebliche, ſinnige Frauenbild vor ihm verwundert und entzückt betrachtete. Im Nu erkannte ſie in dem Herankommenden Paul Montague, und ihre Wangen und Stirne erglühten bis zum Hals vom roſigſten Erröthen. Paul ritt ruhig bis an den Thorzaun heran, nahm ſeinen breitrandigen Hut ab und verneigte ſich tief im Sattel.

„Darf ich hereinkommen, mein Fräulein?“ fragte Montague und deutete auf das Thor.

Madeleine wußte nicht, was ſie antworten ſollte, und Paul, der ihr Schweigen für eine Einwilligung annahm, ſprengte gerade über das Thor, als ſie ausrief: „Nein, mein Herr!“

„In dieſem Falle bitte ich tauſendmal um Verzeihung, mein Fräulein, daß ich Sie in Ihrer Einſamkeit geſtört habe. Ein Bauer ſagte mir dort unten, ich könne auf dieſem Waldwege das Schloß erreichen, und deßhalb kam ich hieher!“

— „Sie wollten alſo auf das Schloß, mein Herr?“

„Ja, mein Fräulein, ich wollte mir das Vergnügen machen, der Frau Baronin, Ihrer Mutter, einen Beſuch abzuſtatten.“

— „Ich bedaure ſehr, mein Herr, daß meine Mutter nicht zu Hauſe iſt.“

„Oh! Aber vielleicht wird der Herr Baron geruhen mich zu empfangen,“ entgegnete Montague, einigermaßen verletzt über dieſe ſteife, kalte Aufnahme.

Digitized by Google

— „Er iſt ebenfalls ausgefahren, mein Herr!“

— „In der That, dann muß ich allerdings . . . .“ Er zögerte, vollends auszureden, denn er wartete, daß Madeleine ihn unterbreche; als ſie aber ſchwieg, ſagte er: „Dann muß ich allerdings wieder zurückreiten.“

„Ich bedaure, daß Sie dieß müſſen, mein Herr,“ ſagte Madeleine; „aber Sie ſehen, daß ich Sie in Abweſenheit meiner Eltern nicht im Schloſſe empfangen kann.“

Die ganze Zeit über hatte Madeleine heimlich den jungen Engländer beobachtet, der ſich im Sattel ſehr hübſch ausnahm, während er ſeinerſeits ſein Auge ebenfalls an ihrem lieblichen Anblick waidete. Wäre er ihr auch nicht zuvor ſchon gut geweſen, ſo hätte er ſich doch in dieſem Augenblick in ſie verliebt. Er zauderte, was er thun ſollte; es war ſo hart, nach einem langen Ritt auf ſolche kalte Weiſe wieder heimgeſchickt zu werden.

„Alsdann, mein Fräulein,“ ſagte er gedehnt und zögernd, um die Unterredung in die Länge zu ziehen, „alsdann möchte ich Sie bitten, mich dem Herrn Baron und der Frau Baronin zu empfehlen, und denſelben mein außerordentliches Bedauern auszudrücken, daß ich nicht das Vergnügen gehabt habe, ſie zu Hauſe zu treffen.“

— „Ich werde Ihren Auftrag getreulich beſtellen, mein Herr. Ich bin überzeugt, meine Eltern werden es nicht minder bedauern, Sie verfehlt zu haben.“

Paul wartete noch immer, aber vergebens, dann ſagte er: „Ich hoffe, das Glück wird mir ein ander Mal günſtiger ſeyn!“

— „Das hoffe ich ebenfalls, mein Herr. Mein Vater und meine Mutter fahren ſelten mit einander aus; Sie werden alſo ſicher ſeyn, beinahe immer Eines von Beiden zu Hauſe zu treffen.“

Digitized by Google

„Au plaisir de vous revoir, mademoiselle!“

— „Adieu, monsieur!“

Paul war ſehr ärgerlich und trieb ſein Pferd gegen die Barrière heran, um darüber hinwegzuſprengen. Nun war aber Ninon, wie die meiſten Pferde, ſehr nachahmungsſüchtig und zur Nacheiferung geneigt, und konnte nicht ruhig ſtehen bleiben, während die Hellbraunſtute über die Barrière ſetzte. Sie machte ſich daher Madeleinens ſchlaffen Zügel zu Nutze, ſetzte ganz ruhig über die Schranke wie ein junger Windhund und warf ihre argloſe, ſich deſſen nicht verſehende Reiterin beinahe aus dem Sattel.

Paul ließ boshafterweiſe ſeinem Pferde den Zügel ſchießen, und die beiden Pferde ſprengten ſchon wie im Wettrennen neben einander her, ehe Madeleine noch Zeit hatte, ſich von ihrem Erſtaunen zu erholen, und ihr ſchwacher Arm beſaß nun nicht mehr die Kraft, Ninon zum Bewußtſeyn ihrer Pflicht zu bringen. Die erzwungene Zurückhaltung des Mädchens wich aber in der Bewegung, und als endlich Paul nach einem langen Rennen ſein Pferd zügelte und dadurch auch Ninon zum Stehen brachte, brach Madeleine unwillkürlich in ein heiteres Lachen aus.

„Du böſe, böſe Ninon!“ rief ſie und klopfte dem Pferde mit ihrer kleinen Hand auf den Nacken; „ſiehſt Du nun, wie Du mich Papa's Weiſungen ungehorſam gemacht haſt? Ach mein Herr, was ſoll ich thun? Ich verſprach, nicht über den Park hinaus zu reiten, und ich breche nie ein Verſprechen.“

— „Es war mein Fehler, mein Fräulein, und Sie müſſen mir alle Schuld beimeſſen. Ich hätte Sie warnen ſollen, Ihr Pferd zu halten. Allein nun der Rubicon einmal überſchritten, iſt es gewiß kein Vergehen, weiter zu reiten. Wäre ich an Ihrer Stelle, ſo würde ich meine Freiheit genießen.“

Digitized by Google

„Ach, mein Herr, ich ſchäme mich vor Ihnen. Nein, ich werde ſogleich wieder zurückreiten. Adieu, mein Herr!“

Paul hielt ſtille, um Madeleinen zu beobachten. Nun war Ninon ein lebhaftes junges Pferd von guter Zucht, wohlgenährt, eigenſinnig und ſtätiſch. Ninon hatte ſich offenbar in den Kopf geſetzt, es ſey angenehmer in Geſellſchaft als allein die grüne Allee entlang zu galoppiren, und ſie wollte nun ihren Willen durchſetzen. Als ſie daher zu dem Thorzaune herankam, weigerte ſie ſich, ruhig darüber hinweg zu ſetzen, und ſchwenkte links ab. Madeleine erröthete und ſah ſich verlegen um, und ihre Verlegenheit ſtieg noch, als ſie wahrnahm,, daß der Engländer ſie aus der Ferne beobachtete. Allein Madeleine hatte Charakter genug, ſich nicht von einem Pferde beſiegen zu laſſen; daher ſprengte ſie Ninon zum zweiten Male gegen den Thorzaun an. Dießmal bockte das Pferd, ſchlug aus und warf ſich auf den Hinterhufen herum, anſtatt über die Barrière zu ſetzen. Jetzt ſtieß Paul ſeinem Braunen die Sporen ein und ritt vorwärts, um Ninon's eigenſinnige Laune brechen zu helfen.

„Bitte, bemühen Sie ſich nicht!“ rief Madeleine, als ſie mit glühenden Wangen an ihm vorüberritt; „das nächſte Mal ſoll es mir ſchon gelingen.“

Allein Montagne wußte wohl, daß Franzöſinnen keine gebornen Amazonen ſind (die Bretagnerinnen allerdings ausgenommen, von denen das Sprüchwort ſagt, ſie ſeyen entre cheval et mer, zwiſchen Pferd und Meer, geboren), und bemerkte, daß Madeleine trotz allem Muth und Eifer doch nicht Geſchicklichkeit genug beſaß um über das Dilemma uud die Barrière zugleich hinweg zu kommen.

„Ich kann es durchaus nicht zugeben, daß Sie noch einen Verſuch machen, wenigſtens nicht einen Verſuch allein!“ rief er

Digitized by Google

ihr zu. „Ihr Pferd hat, wie Sie ſehen, kein ſo ſtrenges Pflichtgefühl wie ſeine Herrin; erlauben Sie mir aber, meine Ueberzeugung auszuſprechen, daß Ihr Pferd, ganz unähnlich ſeiner Herrin, mir gerne folgen wird, wenn ich voranreite!"

Dieſe Bemerkung trieb Madeleinen von Neuem das Blut in die Wangen, und ſie erwiderte: „Dann muß ich Ninon eine beſſere Lehre geben. Ich bin entſchloſſen, meinen Vorſatz durchzuführen!"

— „Und ich bin entſchloſſen, Sie dieß Wagniß nicht allein beſtehen zu laſſen!"

„Sie wollen alſo eine Lanze mit mir brechen, mein Herr?"

— „Es wäre von mir ſicher keine Feigheit, wann ich es mit einer ſo vorzüglichen Reiterin verſuchte!"

„Sie verſpotten mich, mein Herr! Jetzt will ich es erſt allein verſuchen. Komm', Ninon!" ſagte ſie und trieb das Pferd zu einem dritten Verſuch an.

Paul folgte ihr dicht auf den Ferſen und gewann dann weislich den Vorſprung. „Wohlan denn!" rief er; „Sie bedürfen nun keinen Muth, ſondern blos Kaltblütigkeit. Sachte, ſachte hier; und nun nehmen Sie das Pferd herauf, und — jetzt hinüber!"

Beide Pferde ſtiegen und ſanken gleichzeitig, und Madeleine ſtaunte über die Leichtigkeit, womit der Sprung ausgeführt worden war. — „Ah, mein Herr, das war recht böſe! Sie hätten mir ganz freies Spiel laſſen ſollen!"

— „Hätt' ich dieß gethan, mein Fräulein, ſo wären Sie jetzt nicht dieſſeit der Barrière. L'union c'est la force, — Einheit iſt Kraft. Wie oft braucht man zwei Leute, um die einfachſten Dinge auszuführen. Allein jetzt, nachdem ich meine Schuldigkeit gethan habe, darf ich nicht vergeſſen, daß ich eigentlich

Digitized by Google

ein Eindringling hier bin. Ich werde mich alsbald entfernen, aber dieß Mal möcht' ich Sie bitten, mein Fräulein, Ihr Pferd recht feſt zu halten!" ſchloß er mit einem tiefen Gruße.

„Halt, mein Herr! bleiben Sie!" ſagte Madeleine. Paul ließ ſich dieß nicht zwei Mal ſagen. „Sie haben einen langen Ritt gemacht und werden einige Erfriſchung nöthig haben. Wenn Sie mich nach dem Schloß begleiten, werde ich den Befehl dazu ertheilen!"

— „Ah, mein Fräulein, ich bin Ihnen außerordentlich verbunden," entgegnete Montague mit einer gewiſſen ſteifen Würde; „allein ich verſichere Sie, ich kann alle Erfriſchungen entbehren. Der Ritt iſt nicht lang — nur drei Lieues, eine Kleinigkeit! — und ich möchte in Abweſenheit der Frau Baronin nicht auf dem Schloſſe läſtig fallen!"

„Aber ſehr wahrſcheinlich ſind meine Eltern inzwiſchen zurückgekehrt, und es iſt ſo warm und Ihr Weg ſo ſtaubig!"

— „Keineswegs, mein Fräulein! daran hab' ich keinen Augenblick gedacht!"

„Aber ich befehle es Ihnen, mein Herr!"

— „In dieſem Falle muß ich gehorchen!" erwiderte er mit einer tiefen Verbeugung.

„Nein, gehorchen Sie nicht, wann es Ihnen unangenehm iſt!"

— „O natürlich, höchſt unangenehm! Es iſt eine furchtbare Strafe, in der Geſellſchaft des Fräuleins v. Ronville zu ſeyn — es iſt eine wahre Frohn, in das Schloß eingeführt zu werden, von dem ich ſo viel Gutes gehört habe, und welches zu ſehen längſt mein ſehnlichſter Wunſch iſt!"

Madeleine brach in ein heiteres Lachen aus und rief: „Kommen Sie, mein Herr; ich ſchlage den Kampf aus; laſſen Sie

Digitized by Google

uns Freunde seyn!" Damit reichte sie ihm ihre niedliche weiße Hand, die er mit mehr als freundschaftlicher Wärme drückte, worauf eine kleine Pause entstand.

„So waren denn also Frau und Herr v. Ronville nicht allzu weit von Hause entfernt?" hub Paul endlich an.

— „Wie, mein Herr? Trauen Sie mir eine Unwahrheit zu?"

„Ei behüte, — nicht im entferntesten! Ich meinte blos, bestes Fräulein, Sie hätten — als Sie mir vorhin sagten, Ihre Eltern seyen nicht zu Hause — dieß im conventionellen Sinne geäußert."

— „Nicht doch, mein Herr; eine Lüge bleibt immer eine Lüge. Sie machten mir ein sehr schlechtes Kompliment, wenn Sie mir zwar den Muth zutrauten, über eine Barrière wegzusetzen, aber nicht den Muth, die Wahrheit zu sagen. Solche Nothlügen mögen in Paris und London gäng und gäbe seyn, allein wir in der Bretagne sind zu stolz zu einer Lüge. Wir sagen die Wahrheit aus Instinkt, aus angeborner Treue und Zuverlässigkeit. Ist aber eine Lüge schon an und für sich verächtlich, so ist sie es gewiß noch zehn Mal mehr in solchen trivalen Alltagsangelegenheiten."

„Verzeihen Sie mir meinen blosen Argwohn, mein Fräulein!" erwiderte Paul etwas kleinlaut. „Hoffentlich werde ich die Bretagne binnen Kurzem besser kennen lernen."

— „Einstweilen will ich, um jede Wiederkehr Ihrer Zweifel abzuschneiden, Ihnen sogar sagen, wohin sie gegangen sind. Erinnern Sie sich noch des Vicomte de la Fosse von gestern?"

„Nun, und was ist's mit ihm?" fragte Montague.

— „Ei, er hat das Schloß Trenoc gekauft, ein prächtiges altes Herrenhaus, kaum eine Wegstunde von hier, und meine

Digitized by Google

Eltern sind in diesem Augenblick im Begriff, dem neuen Nachbar einen Anstands-Besuch zu machen."

„Dem Vicomte? wirklich?"

— „Jenun, und warum denn nicht?"

„Ich wußte nicht, daß Ihre Eltern die ausgezeichnete Ehre seiner Bekanntschaft hatten, mein Fräulein!"

— „Ach ja, seit gestern kennen Sie ihn. Sie erinnern sich doch, daß er von dem ländlichen Fest plötzlich verschwand; sehen Sie, damals ist er herüber geritten, um auf Schloß Ronville einen Besuch zu machen. War das nicht merkwürdig artig?"

„Ganz merkwürdig," erwiderte Paul unwirsch, denn er glühte vor Eifersucht; Madeleine nahm aber keine Notiz davon, und er fuhr fort: „Finden Sie nicht, daß dieß nun all' unseren Vermuthungen über die außerordentliche Aehnlichkeit, welche zwischen diesem Vicomte und Ihrem einstigen Anbeter, dem Wildhüter, besteht, ein Ende macht?"

Madeleine brach in ein erzwungenes Lachen aus, denn sie hatte sich von jenem kleinen Jugendroman noch nicht losgerissen, und die Hingebung und das nachmalige Verschwinden von Antoine Legrand war ihr damals schmerzlich nahe gegangen. „Allerdings sind diese schwärmerischen Gedanken nun von mir gewichen," erwiderte sie, „allein das ist kein Grund, weßhalb unser Vicomte nicht Ihr Bürger aus Nantes in einer neuen Verkleidung, oder vielmehr weßhalb der Bürger nicht wirklich ein Vicomte seyn könnte!"

„Ah, das wäre doch um Vieles zu geschickt," lachte Paul, setzte aber ernster hinzu, weil er froh war, seiner Galle etwas den Lauf lassen zu können: „aber möglich wäre es immerhin! Ich werde daher die Sache genauer untersuchen, und wenn ich in Erfahrung bringe, daß es sich so verhält, so

Digitized by Google

wollen wie den bezaubernden Fremdling ſchon beſeitigen, mein Fräulein!"

— „Und auf welche Weiſe denn?" fragte Madeleine.

„Ich will damit ſagen, daß ich ihn tödten werde!"

— »Parbleu, mein Herr, iſt dieß ſo Sitte in England?" fragte Madeleine lachend; allein Paul ließ ſich nicht aus ſeinem Ernſte bringen, denn der Gegenſtand war ihm zu bedeutſam und feierlich.

„Ich rede in vollem Ernſte, mein Fräulein!"

— „Bah, Unſinn! Sie würden keiner Fliege etwas zu Leide thun!"

„Das glauben Sie, mein Fräulein, und Sie haben theilweiſe Recht. Mir iſt alle Gewaltthätigkeit verhaßt, und ich glaube, der bloſe Anblick von Blut würde mich krank machen; allein ich würde eine heilige Pflicht darin ſehen, einen ſolchen Menſchen unſchädlich zu machen."

— „Ei, ei, mein Herr! Sie freveln, wenn Sie ein Verbrechen eine heilige Pflicht nennen!"

„Nicht doch, in dieſem Fall würde es kein Verbrechen ſeyn, ſondern ein Akt der Gerechtigkeit. Es gibt Vergehen, Miſſethaten, welche keinerlei Geſetze irgend eines Landes ahnden können. Dieſer vorgebliche Bürger oder Vicomte hat ſich ein Dutzend ſolcher Miſſethaten zu Schulden kommen laſſen; er kam zu uns und ſuchte unſere Freundſchaft . . . ."

— „Warum ſagen Sie ‚uns' ?" rief Madeleine. „Sie waren doch nicht in den Geheimbund des Herrn von Coucy verwickelt?"

„Und wenn ich es geweſen wäre, mein Fräulein, was dann?"

— „Dann würden Sie ſich deſſelben Verbrechens ſchuldig gemacht haben, für welches er nun büßt."

Digitized by Google

„Nennen Sie es ein ‚Verbrechen', mein Fräulein?"

— „Wie? sollte es kein Verbrechen seyn, ein Komplott zu einem Meuchelmorde anzuzetteln?"

„Wenn ich Ihnen aber sage, daß er sich diesem Komplott wiedersetzte!"

— „Aber er gehörte doch jedenfalls zu einer geheimen Gesellschaft, welche auf den Umsturz der bestehenden Regierung hinarbeitete, und es ist nach meinem Dafürhalten eines der größten Verbrechen, um schnöder Privatzwecke willen oder mindestens wegen einer wilden Theorie, den Frieden und die Wohlfahrt einer Nation zu stören! — Allein ich sehe, Sie treiben nur Scherz, denn wenn Sie zu dieser Gesellschaft gehört hätten, so wären Sie meines Erachtens nicht hier! . . . ."

„Nein, schwerlich," sagte Paul, welcher nun einsah, daß er jedenfalls zu weit gegangen sey.

— „Und würden auch nicht länger das Vergnügen meiner Gesellschaft haben!" setzte sie hinzu und ritt rasch weiter, als ob schon der bloße Argwohn ihr Montague verhaßt machte. —

Unter der Wölbung des Schloßthores standen etwa vier oder fünf alte Bäurinnen aus dem Dorfe in der Tracht dieses Bezirks: einer kleinen Haube mit einer breiten weißen Krause, welche sich eng an ihr Gesicht anschloß und dieses ganz einfaßte, wie der Heiligenschein auf alten, gemalten Glasfenstern die Köpfe der männlichen und weiblichen Heiligen umgibt, ferner einem kurzen blauen Rock und rothen Strümpfen.

Als Paul und seine Begleiterin heranritten, kamen ihnen die alten Frauen lächelnd und unter Verbeugungen entgegen und tauschten ihre Bemerkungen absichtlich so laut aus, daß sie gehört werden sollten.

„Wie hübsch das Fräulein zu Pferde sitzt! . . . . Und was

Digitized by Google

für ein schönes Thier das Fräulein reitet! .... Meiner Treu', sie sieht aus wie eine Königin!" riefen sie durch einander, denn diese würdigen konservativen Frauen hatten sich noch nicht daran gewöhnt, in einer Kaiserin mehr zu sehen als in einer Königin. — Die älteste der Matronen, ein gebeugtes Mütterchen von achtzig Jahren mit schneeweißem Haar, humpelte nun heran, ergriff Madeleinens Hand, küßte sie hörbar und sagte mit vor Alter bebender Stimme: „Der liebe Gott sey mit Ihnen, Madame!"

„Der liebe Gott beschütze Sie!" riefen die vier Anderen im Chor. — „Und gebe Ihnen einen hübschen, reichen Mann!" setzte die Eine hinzu. — „Einen Gatten wie dieser Herr hier!" fielen nun die Anderen ein, welche nicht so viel Zartgefühl hatten wie die erste.

Madeleine wollte dieser peinlichen Scene ein Ende machen, darum glitt sie aus dem Sattel, faßte die Matrone bei beiden Händen und küßte sie auf die Stirne, die vielleicht nicht so tadellos rein war wie ihre Haube; allein in der Bretagne glauben die Damen eines adeligen Hauses sich nichts zu vergeben, wenn sie ihre demüthigeren Schwestern auf solche Weise begrüßen.

„Liebes Mütterchen," hub Madeleine an, „Ihr, die Ihr so wenig ausgeht, habt sicher nicht den weiten Weg hieher blos in der Absicht gemacht, mir Glück zu wünschen. Ich weiß, Ihr habt irgend ein Anliegen an mich — worin besteht es?"

Die alte Matrone hatte sich auf eine lange Rede gefaßt gemacht, zu welcher sie ihr ganzes Französisch, was sie wußte — freilich nicht viel — hatte zusammennehmen müssen; allein diese unvermittelte Frage brachte sie ganz aus dem Concept. — „Die Frau Baronin," stammelte sie mit noch unsicherer Stimme, — „die Frau Baronin .... die Frau ...."

Digitized by Google

Hier blieb ſie ſtecken, und eine der Anderen fuhr fort: „Wir wollten die gnädige Frau Mutter beſuchen . . . .“

„Laß die Mutter Marie reden!“ fielen ihr die drei Anderen eifrig in die Rede.

Die Mutter Marie, hiedurch ermuthigt, hub nun wieder von Neuem an: „Frau Baronin, wir wollten Ihre gnädige Frau Mutter ſehen, aber ſie iſt nicht zu Hauſe!“

— „Könnt Ihr Euer Anliegen nicht eben ſo gut mir vortragen?“ fragte Madeleine freundlich.

Die alte Matrone ſah nun ihre Begleiterinnen fragend an, und als dieſe zuſtimmend nickten oder bejahten, ſagte ſie: „Künftigen Donnerſtag haben wir das Frohnleichnamsfeſt, Madame . . . .“

— „Ah, ich verſtehe!“ rief Madeleine froh, daß ſie nun den Zweck des Beſuches errieth. „Ihr wollt recht viele Blumen haben, um einen Ruhe-Altar im Dorfe zu errichten, nicht wahr?“

„Ja, ganz recht; das iſt unſer Anliegen,“ erwiderte die Matrone, ſichtlich erleichtert. „Die jungen Weiber wollen den Altar aufputzen, aber es iſt unſere Sache, hieher zu kommen und zu holen, was Euer Gnaden in Ihrer Güte uns geben wollen!“

— „Ah, und Ihr wißt wohl ſchon, daß auch wir hier einen Ruhe-Altar bauen wollen? Du liebe Zeit! morgen iſt ſchon Mittwoch und wir haben noch nicht einmal angefangen. Kommt, ihr Frauen, laßt uns ſogleich in den Garten gehen — doch nein! nicht ihr Alle! Die gute Mutter Marie iſt ſchon allzu müde, nicht wahr? Geht in die Küche, Mütterchen, und ruht Euch aus; und Ihr, Pierre,“ wandte ſie ſich an den herbeigeeilten Diener, — „ſobald Ihr die Pferde verpflegt habt — das Pferd dieſes Herrn hier iſt nämlich auch einzuſtellen — ſo ſorgt

Digitized by Google

Ihr dafür, daß Madame Marie gut bewirthet wird. Unser Apfelwein schmeckt Euch doch, Mütterchen, nicht wahr? Jenun, Ihr sollt davon haben! — Und Sie, Herr Montague, Sie haben wohl ebenfalls die Güte, uns zu begleiten? Wollten Sie mir hernach nicht die Blumen halten, während ich sie pflücke?" Mit diesen Worten hatte Madeleine ihr Reitkleid anmuthig aufgenommen und eilte einen der Corridore hinab, an dessen Ende sie verschwand.

Paul blieb mit den alten Weibern allein. Zu einer andern Zeit wäre ihm dieß eine Verlegenheit gewesen; er hätte seinen Schnurrbart gedreht und kein Wörtchen gegen die Frauen geäußert. Allein gerade in diesem Augenblick hatte irgend ein ihm unbekanntes Etwas — wir wissen, daß es die Liebe war — sein starres Herz erschlossen und den britischen Dünkel abgestreift. Er lächelte und nickte den Matronen zu und ließ sich mit ihnen auf eine Unterhaltung ein, die sie sehr bereitwillig aufnahmen.

„Was ist sie doch für eine wunderschöne junge Dame!" hub er an und drehte sich zu den Bäuerinnen um, nachdem er Madeleinen bewundernd nachgeblickt hatte.

„Ja, meiner Treu', wunderschön ist sie!" meinte eine der Matronen; „keine andere solche mehr im ganzen Arrondissement!"

„Ach, das wäre noch das Mindeste," sagte eine Zweite; „aber sie ist nicht blos schön, sondern auch herzensgut."

„Und freundlich, und herablassend!" fiel eine Dritte ein; „Herr meines Lebens, ist sie nicht, als ich vor drei Jahren krank lag, manch liebes Mal zu mir gekommen und hat mir selber Suppe gebracht, obschon es so kalt war, daß Stein und Bein zusammenfror, und der liebe Gott ein wahres Wunder gethan hat, daß nur die Suppe warm blieb?"

Digitized by Google

„O," hub die Vierte an, „das war noch gar nichts gegen die liebreiche Fürſorge, mit welcher ſie meine arme Jeanette verpflegte, als ſie im vorigen Herbſt das Scharlachfieber hatte, und als ſie uns noch das Geld gab, um das liebe Kind beerdigen zu laſſen!"

„Ja, Herr," meinte dann eine Andere, die beſonders mittheilſam zu ſeyn ſchien, „wenn Sie erſt wüßten, was das gnädige Fräulein noch weiter gethan hat und wovon dazumal die ganze Gegend ſprach. Soll ich dem fremden Herrn die Geſchichte von Marien der Singerin erzählen?" wandte ſie ſich mit einem fragenden Blick unſchlüſſig an ihre Gefährtinnen.

„Ja, ja," riefen dieſe nickend; „erzähle nur, Celeſte! das war eine gute, eine ſchöne That, obſchon der gute Herr Pfarrer keine Freude daran hatte!"

„Jenun, Herr," hub die geſchwätzige Alte an, „Sie müſſen nämlich wiſſen, dieſe Marie, die wir die ‚Singerin' nennen, war ein Mädchen aus der Gegend, die Tochter von einem Tagelöhner, der gleich dort unten am Schloßgarten wohnte — ein Mädel wie Milch und Blut, Herr, und ſo lieb und ſchmuck und hübſch — man konnte in der ganzen Bretagne kein ſchöneres finden, — nur war ſie ein Bißchen leichtſinnig, immer munter wie ein Finke, aber nicht ganz recht im Kopfe. Ihr Vater war ein Feldarbeiter, ein fleißiger Mann; aber ſie, das arme Ding, that den ganzen Tag nichts als vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend fromme Lieder ſingen; und ſie konnte ſo ſchön ſingen, daß manchmal in der Abenddämmerung nach der Arbeit das ganze Dorf ihr zu Liebe hinaus ging, um ſie ſingen zu hören, und dann Alle meinten, es ſey nur ſchade, daß ſo ein ſchmuckes Mädel nicht ganz bei rechten Sinnen ſey .... Ja, ich ſage, ſie war nicht recht bei Troſte, aber von Haus aus nicht ſchlimm,

Digitized by Google

und niemand kann sagen, wie es kam, aber eines Tages sagte der Herr Pfarrer — Gott hab' ihn selig! — Marie die Singerin gehe auf bösen Wegen — er selber habe es erfahren. Dieß ging nämlich so zu: es war ein Fremder aus der Stadt gekommen, an diesen hatte sich die arme Dirne gehängt, und als er wieder fort war, kam Alles an den Tag. Jenun, der Herr Pfarrer ging zu ihr und redete ihr Tag und Nacht in's Gewissen, aber das arme Ding war so verrückt, daß es gar nicht auf des Herrn Pfarrers Ermahnungen hören und von seinem Liebhaber lassen wollte. Auch wollte sie ihn nicht verfluchen noch bereuen, und so konnte der Herr Pfarrer am Ende nichts Anderes thun, als zum Bischof hingehen und sie in den Bann thun lassen!"

— „Wie? sie wurde excommunicirt?" fragte Montague.

„Ja, so nannten sie es. Nun sehen Sie, Herr, wie dieß geschehen war, da wollte ihr eigener Vater die arme Marie nicht mehr im Hause behalten, sondern warf sie aus der Thüre, und niemand wollte sie mehr aufnehmen, niemand ihr Almosen reichen, bis sie Buße gethan haben würde. Das war denn gut, und wie wir am darauffolgenden Sonntag Alle in die Kirche gingen da kniete die arme Dirne außen vor der Kirchthüre, denn sie wagte sich nicht näher heran. Ich meine, ich sehe sie noch dakneen, ganz blaß und hager, denn sie war beinahe Hungers gestorben, ihr schönes Haar war ganz aufgelöst und hing ihr weit über den Rücken hinab; — so kniete sie da, den Rosenkranz zwischen den Händen, sang und betete leise und schluchzte dazwischen hinein, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen! Die Leute hatten großes Mitleid mit ihr, fürchteten aber den Priester, und mußten darum im Vorbeigehen sie verfluchen und vor ihr ausspucken; uud die arme Dirne schluchzte und sang, und mußte sich dieß Alles gefallen lassen. Wie aber die vornehmen Herr-

Digitized by Google

ſchaften zur Kirche herunterkamen, da blieb Madame Madeleine an der Kirchthüre ſtehen, betrachtete das arme Mädchen und fragte, was es denn mit ihm ſey? — Und denken Sie ſich, Herr, was nun geſchah! Als ſie gehört hatte, was die arme Marie gethan, was that da Madame Madeleine? Sie ging auf Marie die Singerin zu, ſchlang den Arm um ſie und hob ſie vom Boden auf. Ach, ſie hätten hören ſollen, wie der alte Baron ſchimpfte und fluchte! Er ſagte, es ſey eine Schande, und er wolle ſeine Tochter verſtoßen, daß ſie ſich wider die Kirche auflehne. Und der Prieſter kam auch heraus, und würde gerne gedroht haben, wenn er nicht bange gehabt hätte, einer vornehmen Dame ſo viel zu ſagen. Madame Madeleine aber kehrte ſich gar nicht daran; ſie hob die arme Marie vom Boden auf, legte den Kopf der armen Dirne auf ihre eigene Schulter und ſagte zu ihr, ſie ſolle ſich nicht ſo ſehr grämen, denn ihre Schuld ſolle ihr vergeben werden, und ſie ſey ihre Schweſter. Und der Baron und die Baronin gingen ganz betreten in die Kirche; Madame Madeleine aber nahm das Mädchen mit nach dem Schloſſe und gab ihm zu eſſen und beherbergte es in ihrem eigenen Zimmer!"

— „Iſt es möglich?" rief Paul, von der einfachen Geſchichte tief gerührt; „und wie endete das Alles?"

„Jenun, ſehen Sie, Herr! der Herr Baron war anfangs ganz gewaltig zornig, aber nach einer Weile dachte er vernünftiger darüber, ging zum Herrn Pfarrer und bat ihn, den Kirchenbann aufzuheben, — und der Herr Pfarrer that es. Und von da an . . . ."

Sie brach ab, denn in dieſem Augenblick trat Madeleine wieder zu der Gruppe, und Alle betrachteten ſie mit ſtummer Bewunderung. Sie hatte ihr Reitkleid mit einer gewöhnlichen

Digitized by Google

Robe vertauſcht, brachte nun einen großen Korb und bat Montague, denſelben zu tragen; dann blickte ſie Alle der Reihe nach forſchend an und ſchritt nach dem Garten zu.

„Sie ſcheinen ſich mit dieſen alten Matronen gut unterhalten zu haben," ſagte ſie zu Paul, als ſie den Bäurinnen um eine Strecke vorangeſchritten waren. „Was haben ſie Ihnen denn erzählt?"

— „Etwas, das mich überraſchte und entzückte," entgegnete er beinahe mit Ehrerbietung, — „etwas von Ihnen, mein Fräulein!"

„Von mir?" wiederholte ſie erglühend, und ſprang nach einem Roſenbeete. „Das wird ſehr wenig intereſſant geweſen ſeyn — kommen Sie, laſſen Sie uns Blumen pflücken!"

Der Schloßgarten von Ronville war vorzugsweiſe ein Roſengarten; wenigſtens waren dieſe zahlreicher vertreten als alle übrigen Zierſträucher und blühenden Gewächſe, und in den ſchönſten Exemplaren und den mannigfaltigſten Arten vorhanden. Madeleine war in ein Beet voll hoher Roſenbäumchen getreten und ſchnitt zuerſt eine wunderhübſche, halb entfaltete Burgunderroſe, die ſie Montague überreichte.

„Dieſe werde ich behalten," ſagte Paul.

— „Nein, das dürfen Sie nicht," erwiderte das Mädchen feſt; „dieſe Blumen brauchen wir alle für den Ruhealtar."

„Aber dieſe Roſe hier iſt Ihr Bild, mein Fräulein! ſo friſch, ſo zart, ſo blühend!"

Madeleine erglühte, ſo daß ſie dieſer halb erſchloſſenen Roſe noch ähnlicher war, wurde aber ſogleich ernſt. — „Herr Montague," fragte ſie und blickte ihn aufmerkſam an, „iſt Ihnen an meiner Freundſchaft etwas gelegen?"

Digitized by Google

Paul ward ſtutzig und ſagte: „Ei gewiß — mehr als Sie glauben mögen!“

„Wohlan, ſo dürfen Sie nie wieder einen Verſuch machen, mir zu ſchmeicheln. Ich haſſe alle Schmeicheleien!“ Damit eilte ſie ernſt zu einem Beet voll hoher Lilien, die ſie ſchweigend pflückte und in ſeinen Arm häufte, als ob gar nichts geſchehen wäre.

So gingen ſie von einem Blumenbeet zum andern. Paul wagte kaum, ſie wieder anzureden, und ſie bürdete ihm eine Laſt der ſchönſten Blumen auf, bis der Blüthenſtaub der Lilien ihm das Geſicht vergoldete und die Roſen mit ihren Dornen an ſeinem Haar hängen blieben. Inmitten ſeiner duftenden Laſt hatte er nur Augen für dieſes lachende Antlitz, das ihm je länger deſto mehr wie das eines überirdiſchen Weſens erſchien, und es drängte ihn unwiderſtehlich, ihr zu geſtehen, wie ſehr er ſie liebe, aber er wagte es nicht. Madeleine dagegen lachte ein Mal über das andere, als ſie ihn ſo unter Blumen halb verſteckt ſah, und fragte ihn ſchalkhaft: ob er ſich nun noch für einen Achilles halte?

„Sie waren heute ſchon ſo kriegeriſch, ſo blutdürſtig,“ ſagte ſie; „ſie drohten, Ihren Freund aus Nantes umbringen zu wollen; aber mich dünkt, wann er Sie jetzt ſähe, würde er ſich nicht ſo ſehr vor Ihnen fürchten!“

Mit dieſen Worten eilte ſie dem Hauſe zu, wo jetzt — gleichſam um ihre Aeußerung zu verwirklichen — der Baron, ſeine Gemahlin und der Vicomte de la Foſſe ſtanden, welche ſo eben mit einander von Trenoc zurückgekehrt waren.

„So, ſo, Mademoiſelle?“ rief der Baron munter. „Sie machen mir ſchöne Streiche! Alſo auf dieſe Weiſe vertreiben Sie ſich die Zeit in unſerer Abweſenheit? Sie laden einen

Digitized by Google

jungen Mann auf das Schloß ein, und bedecken ihn mit Roſen?"

— „Ich ihn einladen? O, Papa! . . . ."

„Na, laß es gut ſeyn, mein Kind! ich bin Deinetwegen ruhig, und wenn Du mit einem ganzen Dutzend Engländer beiſammen wäreſt!"

Antoine biß ſich auf die Lippen. „Und einem Dutzend Franzoſen würden Sie Mademoiſelle weniger anvertrauen?" fragte er ruhig. —

— „Nicht einem Einzigen," verſetzte der derbe Baron. — „Aber kommen Sie, mein Herr Dings-da! — ich habe kein Gedächtniß für Eure vertrackten, engliſchen Namen! Seyn Sie mir herzlich willkommen! wir ſind ſehr erfreut, Sie auf Schloß Ronville zu ſehen!" Und er ſchüttelte Paul kräftig die Hand.

„Meine Liebe, ich ſtelle Dir den Vicomte de la Foſſe vor," ſagte Frau v. Ronville zu ihrer Tochter, während der Genannte ſich verbeugend ſagte, er habe ſchon das Vergnügen gehabt, die Bekanntſchaft des Fräuleins zu machen.

„Um ſo beſſer!" rief der Baron; „nun können Sie dieſelbe noch mehr kultiviren. Hahaha, meine Liebe, heute werden wir eine heitere Tiſchgeſellſchaft haben! — Sie ſpeiſen doch bei uns, Herr Engländer? . . . . Bah, nur keine Ausreden! der kleine Herr v. Beaufort weiß ſehr gut, daß wir Sie nicht ohne Imbiß aus dem Hauſe laſſen würden, und erwartet Sie daher nicht ſo frühe zurück. Kommen Sie insgeſammt in's Schloß, meine Herrſchaften!" —

Montague blieb zum Diner und war außerordentlich glücklich. Als Ausländer ward er als der geehrteſte Gaſt behandelt und neben Frau v. Ronville geſetzt, Antoine und Madeleinen

Digitized by Google

gegenüber. Mit angebornem Takt und feiner Lebensart vermieden dieſe trefflichen Menſchen die Erörterung aller Lokalintereſſen und brachten das Geſpräch auf England und ſeine Bewohner. Allein Montague wollte ſich nicht an Artigkeit übertreffen laſſen und führte die Unterhaltung geſchickt wieder zurück auf Frankreich und die Franzoſen, und dann auf das, was jedem Bretagner das Liebſte iſt: auf die Bretagne und die Bretonen. Der alte Baron war ganz glückſelig, denn nach ſeinem Dafürhalten war ſein Heimathland das Paradies der ganzen Erde; er war entzückt von ſeinem Gaſte und verhehlte ihm dieß eben ſo wenig als den Umſtand, daß er die Engländer im Allgemeinen nicht liebe.

Antoine war über die ganze Sache ſehr ärgerlich und verlegen, denn er hatte gehofft, den Abend mit Madeleinen ruhig verplaudern zu können; um aber ſeine Verſtimmung zu verbergen, machte er ſich ſo angenehm als möglich, ſo daß alle gegenſeitig mit einander zufrieden waren und das Diner in vortrefflichem Einklange ablief.

Nach dem Mittagsmahl begaben ſich die Herren in den Garten, um zu rauchen, und die Damen ſtießen dort bald wieder zu ihnen. So ſehr ſich Paul auch Mühe gegeben hatte, ſich an Madeleinen anzuſchließen, ſo nahmen ihn doch der Baron und die Baronin in Beſchlag, und Madeleine blieb mit Antoine zurück. Dieß ſchien jedoch der Frau v. Ronville nicht ſehr zu behagen. Sie hatte von dem neuen Nachbar nun ſchon ſo viel geſehen, daß ſie ihm nicht recht traute, und ſie ſah ſich daher von Zeit zu Zeit nach ihm um und rief ihre Tochter unter irgend einem kleinen Vorwand heran. Dieß war jedoch ganz unnöthig, denn Antoine hatte ſeinen Operationsplan wohl ſtudiert und erwogen und war in einer beſonders vernünftigen Unterhaltung

Digitized by Google

begriffen, die ganz darauf berechnet war, bei Madeleinen wo möglich jede Erinnerung an die excentrische Unterhaltung zu verwischen, welche er gestern auf Herrn Dumesnil's Feste mit ihr gepflogen hatte. Der einbrechende Abend trieb endlich die Gesellschaft in das Schloß zurück, und Madeleine setzte sich an das Piano. Antoine, seinem Operationsplane getreu, widmete sich ganz der Baronin an ihrem Arbeitstische, während Paul sich neben das Piano setzte, und, so oft er es wagen durfte, zu dem süßen Antlitz aufblickte, welches er nun so unaussprechlich innig liebte.

Ein eigenthümlicher Zufall wollte — vielleicht war es auch mehr als bloser Zufall — daß Madeleine eine Romanze von Victor Hugo sang, „die Kornblumen", deren einfacher Inhalt nicht nur einige Aehnlichkeit mit ihrer eigenen Lage hatte, sondern auch zu Aller Gemüth sprach, selbst zu dem der beiden jungen Weltleute. Plötzlich beugte sich Paul in seinem Stuhle vorwärts und sagte leise zu Madeleine: „Ihr Lied hat mich an eine Geschichte erinnert, die ich heute Morgen gehört habe — an die Geschichte von Marie der Singerin."

Madeleine schlug die Augen nieder und schwieg eine Weile; dann fragte sie: „Hat man Ihnen Alles davon erzählt?"

— „O ja, ich glaube," gab er zur Antwort.

„Habe ich Recht oder Unrecht gehabt?"

— „Kann darüber noch ein Zweifel obwalten, mein Fräulein? Es war, wie jene Weiber sagten, eine edle großmüthige Handlung, einer Königin würdig, und ich hatte diesen Morgen ganz Recht, als ich behauptete, es fehle Ihnen nicht an Muth."

„Aber vom moralischen Gesichtspunkte aus hatte ich doch Unrecht," sagte Madeleine. „Ich habe seither erfahren, daß man keinem Gefühl, wie gut es auch immer seyn mag, nachgeben darf,

Digitized by Google

wann es der Pflicht zuwider läuft. Und ich habe damals gegen meine Pflicht gehandelt, indem ich durch jene Handlung die Hochachtung beeinträchtigte, welche die Leute dem Anſehen unſerer hohen Kirche ſchulden. Meine That ſelbſt war eine boshafte, dünkelhafte Verleugnung jenes Anſehens, und ich habe ſie ſeither bitterlich bereut!"

— „Iſt es möglich?" rief Paul verwundert; „beſitzen Sie wirklich eine ſolch' ſpartaniſche Tugend, — eine Tugend, deren ſogar Männer, welche nicht ſo tief fühlen wie Frauen, unfähig ſind und der ſie kaum Beifall zollen können?"

„Und doch," entgegnete Madeleine, „war es gerade dieſer Irrthum, den wir an Charlotte Corday und Anderen beklagen müſſen — der Mißgriff, dem Gefühl die Oberhand über die Pflicht einzuräumen!"

Paul vermochte kaum etwas zu erwidern; er wunderte ſich und es ſchmerzte ihn gleichzeitig, dieſen harten Glauben bei einem ſo jungen und ſchönen Mädchen zu finden, und doch wußte er, daß es Madeleinen nicht an Gemüth fehle. „Ich hätte mir denken können, daß Ihnen dieſe Lehre eingeimpft worden iſt," ſagte er endlich. „Ihr eigenes, weiches Herz hätte Sie nie ohne äußern Antrieb zu dieſer ſtarren, ſtrengen Anſicht bekehrt; dahinter ſteckt der Prieſter . . ."

Madeleine warf ſtolz den Kopf auf und ſagte: „Der Prieſter, mein Herr? Sie thun mir Unrecht. In unſerer Kirche iſt der Geiſtliche allerdings der Führer des Volkes, allein ſein Einfluß auf Menſchen von Bildung, auf denkende Gemüther, iſt leider nur gering. Dieß ſollte eigentlich nicht ſo ſeyn, und die Grundſatzloſigkeit, ja ſogar der Atheismus, welchen man unter jungen Männern der höheren Stände findet, entſpringt theilweiſe aus dieſem verkehrten Syſtem. Allein auf der anderen Seite ſind

Digitized by Google

unſere Geiſtlichen beſſere Hirten für das Volk, als alle philoſophiſch gebildeten, mit Nahrungs- und Familienſorgen und Anſprüchen aller Art geplagten proteſtantiſchen Geiſtlichen! Ich kann zwar allerdings nur vom Hörenſagen urtheilen, allein ich war immer der Anſicht, es herrſche unter dem Volk in England weit weniger Religion, als bei uns. — Allein laſſen wir dieſes Kapitel fallen!" ſetzte ſie raſch hinzu, als ob ihr plötzlich eine andere Idee durch den Kopf fahre, „haben Ihnen die alten Weiber wirklich auch Alles geſagt?"

„Ich denke, ja; ſie erzählten mir von Ihrer großmüthigen, edlen That, von ... von dem Unwillen Ihres Herrn Vaters ... und wie ſich dann derſelbe gelegt und der Herr Baron ſich ſelbſt dafür verwendet habe, daß die Excommunication zurückgenommen worden ſey."

„Und dieß war Alles? Haben jene alten Frauen Ihnen nicht mitgetheilt, wer der Mann ... der Elende geweſen ... der das halb blödſinnige Mädchen ..."

— „Nein, ſie erzählten mir nichts davon, weil ſie es vielleicht ſelbſt nicht wußten. Und wer war er denn, mein Fräulein?" ſetzte er begierig hinzu.

„Sein Name iſt gleichgültig; wenn Sie ihn nicht kennen, ſo darf ich Ihnen denſelben auch nicht nennen!" ſagte ſie, blickte dann etwas verwirrt und verlegen auf, erhob ſich vom Piano und trat an den Arbeitstiſch ihrer Mutter.

Als Paul ſeine Blicke nach der Richtung des Arbeitstiſches wandte, ſah er Antoine's Augen mit düſterem Funkeln auf ſich gerichtet. Das leiſe, ernſte Geſpräch zwiſchen Madeleinen und Montague hatte den Vicomte mit einer wilden Eiferſucht erfüllt, und er überlegte bereits im Stillen, ob er nicht Gewaltmaßregeln gegen den Engländer gebrauchen ſollte. Aber ſchon im

Digitized by Google

nächsten Augenblicke dankte er Madeleinen mit dem verbindlichsten Lächeln für ihren Gesang.

Montague blickte auf die Uhr und dachte mit einiger Unruhe an den einsamen, nächtlichen Heimritt durch die ihm unbekannten Wälder. „Ich fürchte, ich muß Ihnen nun gute Nacht sagen, Madame," hub er an. Aber die Baronin wollte nichts davon hören und fiel ihm sogleich in's Wort:

— „Sie werden hoffentlich doch nicht daran denken, heute Nacht nach Baud zurückzureiten!" sagte sie. „Sie müssen natürlich hier bleiben; ich habe bereits Zimmer für Sie herrichten lassen, und für den Herrn Vicomte ebenfalls."

„Ah, wie liebenswürdig von Ihnen, Madame!" sagte Antoine. „Wie glücklich würde ich mich fühlen, wenn ich Ihre gütige Einladung annehmen könnte, allein ich habe heute Nacht noch Geschäfte von wirklich dringender Wichtigkeit zu erledigen; und überdem habe ich meinem Reitknecht die Weisung hinterlassen, mich hier abzuholen, damit ich nicht allein heimzureiten brauche!"

In diesem Augenblick kam der Baron aus seinem Zimmer zurück, wo er ein Schläfchen gemacht hatte. „Wie?" rief er; „heute noch heimreiten? Unsinn! Die Wölfe würden euch Herren mit Haut und Haaren auffressen!"

— „Warum nicht gar, Herr Baron! Sie vergessen, daß es Sommer ist," sagte Antoine.

„Ach ja, parbleu! Sie haben Recht! So geht's, wenn man Abends einnickt. Aber wie wollen Sie sich auf dem Heimweg zurechtfinden? Diese Wälder sind der wahre Teufel für Fremde, sogar bei hellem Tage!"

— „O nicht doch, Herr Baron! mein Reitknecht kennt die Gegend ganz gut, jeden Weg und Steg; er war früher Wald- oder Wildhüter, und hat lang in diesen Wäldern gelebt...."

Digitized by Google

„Ah! wie heißt er denn?“ fragte der Baron raſch.

— „Antoine,“ verſetzte der nicht aus der Faſſung zu bringende Vicomte.

„Antoine? Hm, hm! aber wie weiter?“ rief der Baron.

— „Das weiß ich nicht; darüber müſſen Sie ihn ſelber fragen! Ich glaubte übrigens, Geſchlechtsnamen ſeyen unter der niederen Volksklaſſe in der Bretagne nicht üblich!“

„Hahaha!“ lachte der Baron: „jenun, gleichviel, wie der Kerl heißt! Aber das gilt nur für Sie, Vicomte; allein wie ſoll ſich der Herr Engländer da zurechtfinden?“

„Ich wollte ſo eben den Vorſchlag machen, — falls nämlich dieſer Herr hier nichts dawider hat,“ wandte ſich der Vicomte mit einer artigen Verbeugung gegen Montague, „ihn bis auf die Landſtraße zu begleiten, von wo er ſeinen Heimweg vollends leicht finden kann; bis zur großen Heerſtraße gehen unſere Wege zuſammen.“

— „Ich bin Ihnen ſehr verbunden,“ erwiderte Montague mit einer Verbeugung, innerlich erboſt über des Andern übel angewandte, aber abſichtliche Zuvorkommenheit.

„Aber warum wollen Sie denn überhaupt heute Nacht zurückreiten?“ hub Madeleine an und erglühte dann tief. „Die Straßen und Wege ſind in der That nicht ganz ſicher; hoffentlich werden Sie nicht an den Heimritt denken, ſondern hier bleiben!“

Montague war verwundert und entzückt über dieſe dringende Einladung, allein er mißverſtand Madeleinens Beſorgniſſe gänzlich. — „Sie ſind wahrhaftig überaus gütig,“ entgegnete er; „aber die Familie Beaufort würde um mich in Sorgen ſeyn und wähnen, ich habe mich in den Wäldern verirrt; ſie muß ſchon jetzt erſtaunt ſeyn über meinen Mangel an Artigkeit!“

„Jenun,“ ſagte Frau v. Ronville, „wenn Sie nicht über

Digitized by Google

Nacht bleiben wollen, so müssen Sie morgen wieder herüber kommen und einige Tage bei uns bleiben. Ich bin überzeugt, die de Beauforts werden Sie gehen lassen, und der Baron, mein Gemahl . . . ."

— „Ah natürlich!" fiel dieser ein, „ich muß Ihnen doch unsere Gegend zeigen und ich wollte Sie so eben dazu einladen! Schade, daß ich Ihnen in dieser verwünschten Jahreszeit nicht auch ein Bißchen Jagdvergnügen und Waidmannsluft anbieten kann, außer etwa Ausgraben von jungen Füchsen. Also Sie kommen? Topp, schlagen Sie ein! — Und Sie, Vicomte? Sie werden doch auch mit von der Parthie seyn?" wandte er sich an diesen, den der Neid beinahe verzehrte.

„Vergebung, Herr Baron, aber es ist mir unmöglich. Ich muß morgen in Rennes vor dem Tribunal erscheinen und heute Nacht noch meine Vorbereitungen dazu machen."

Madeleine blickte mit steigender Unruhe und Besorgniß von dem Einen zum Andern, raffte endlich aber allen Muth zusammen und fragte: „Könnten wir nicht einen Boten für Sie nach Baud schicken, Mr. Montague? Er könnte einige Zeilen von Ihnen mitnehmen und einen Theil Ihres Gepäckes mitbringen. Ich bin überzeugt, daß es für einen Fremden sehr gefährlich ist, bei Nacht und ganz allein hier zu reisen. Sie müssen hier bleiben, Mr. Montague!" Und aus lauter Furcht und Besorgniß für ihn nahm sie gar keinen Anstand, in einem gewinnenden, beinahe leidenschaftlichen Tone mit Paul zu sprechen, welcher diese Behandlung mit der gewöhnlichen, dünkelhaften Eitelkeit eines Mannes ansah und sich für den glücklichsten Sterblichen hielt.

Allein Antoine gab sich die größte Mühe, dieß zu hintertreiben und das Aussenden eines Boten an die Familie de Beaufort als so schwierig darzustellen, daß Montague am Ende darauf

Digitized by Google

verzichtete, und mit dem Vicomte der Thüre zuwandelte. Madeleine blickte den beiden Männern einen Augenblick in banger Aufregung nach, trippelte dann muthig hinter ihnen her, legte ihre Hand auf Paul's Arm, flüsterte: „Nur auf ein Wort, mein Herr!" und trat mit ihm bei Seite. Antoine erglühte wieder vor Zorn und blieb stehen, in der Hoffnung, etwas von ihrem Gespräch zu erschnappen, allein der Baron verwickelte ihn leider in eine geräuschvolle Unterredung, und er mußte sich damit begnügen, die Mienen des jungen Paares zu beobachten.

„Herr Montague, ich bitte Sie inständig, gehen Sie heute Nacht nicht!" hub Madeleine an. „Erinnern Sie sich an den gestrigen Vorfall. Ich habe das Gesicht des Vicomte genau beobachtet und kann sehen, daß er Sie mit einer stillen Wuth betrachtet. Sobald er mit Ihnen allein und des Zwangs enthoben ist, welchen ihm unsere Anwesenheit auferlegt, wird er Genugthuung verlangen! O, setzen Sie ihn und sich selbst einer solchen Gelegenheit nicht aus; es muß ein Duell daraus entstehen, und da ich weiß, daß die Engländer sich nur auf Pistolen schlagen, so wird es einen verhängnißvollen Ausgang haben, und ich, ich werde gegen meinen Willen die Ursache davon gewesen seyn. Bleiben Sie also bei uns, Herr Montague!"

Ein jüngerer Mann als Paul würde jetzt mehr als je darauf bestanden haben, zu gehen, aus Furcht für eine Memme gehalten zu werden; allein Paul hatte andere Gründe für den Wunsch, heimzureiten: Blieb er über Nacht, so ward er genöthigt, morgen nach Baud zurückzukehren; ritt er aber nach Hause, so hatte er eine Einladung für die nächsten drei Tage.

— „Mein Fräulein," erwiderte er, „ich weiß Ihre Herzensgüte vollkommen zu würdigen, welcher Ihre spartanische Tugend keinen Eintrag gethan hat. Allein Sie werden sich erinnern, daß

Digitized by Google

ich gestern mich verpflichtete, mich zu entschuldigen, daß ich den Vicomte de . . . ."

„Stille! keinen Namen! Jener Mensch hört mit seinen Augen!"

— „Ich übernahm es, ihm eine entschuldigende Erklärung zu geben, und dieß ist noch meine Absicht," fuhr Paul fort. „Der Vicomte gefällt mir, und ich wünsche, seine nähere Bekanntschaft zu machen. Ich kann daher eben so gut heute Abend noch heimreiten, denn ich dürfte keine andere Gelegenheit mehr haben, mich bei ihm zu entschuldigen."

„Jeuun, ich sehe wohl, daß ich Sie gewähren lassen muß. Aber versprechen Sie mir, mit ihm sanft und freundlich zu verkehren und vor Allem so, daß ein Streit vermieden wird. Legen Sie wenigstens nur für ein einziges Mal Ihren englischen Stolz bei Seite — ich bitte! Nicht wahr, Sie thun es? um meinetwillen!"

— „Wie könnte ich Ihnen etwas verweigern?"

„Also Sie wollen? Nun denn, ich danke Ihnen; Gute Nacht!" Und ihm auf's wärmste die Hand drückend, setzte sie flüsternd hinzu, als ihr Auge seinen flammenden Blicken in dem trüben Lichte begegnete: „Mir zu Liebe!"

Paul entfernte sich mit dem Gefühl eines maßlosen, reinen Glückes in der Brust, und war noch keine zwei Minuten im Sattel, so kam er sogleich auf diesen Gegenstand zu sprechen und entschuldigte sich in bester Form. Der Vicomte lachte herzlich, bot ihm über das Pferd herüber die Hand und rief: „Meiner Treu, das hatte ich bereits ganz vergessen! Wir Provençalen — meine Mutter war nämlich eine Provençalin — sind etwas heißblütig, aber unsere Hitze verraucht bald wieder. Ich hätte übrigens sogleich wahrnehmen können, daß in Ihren

Digitized by Google

Worten keine perſönliche Anſpielung liegen ſollte. Es war eine Thorheit; wir beide wallten über, und auf dieſe Weiſe entſtehen Händel, in Folge deren junge Männer ſo aus der Welt geſchickt werden, daß ſie kaum noch Zeit zu einem Stoßgebet haben!"

Er lachte laut auf, und die beiden Männer, welche einander verabſcheuten — Legrand haßte Montague, weil er in ihm einen neuen, furchtbaren Nebenbuhler fand, und Montague verabſcheute Antoine wegen ſeiner außerordentlichen Aehnlichkeit mit Lefebvre — dieſe beiden Männer alſo begannen ſich mit einander zu vertragen und verſuchten, ſo freundlich wie möglich gegen einander zu erſcheinen. Bald kam auch eine Unterhaltung zwiſchen ihnen zu Stande, und zwar, wie natürlich, über diejenigen Gegenſtände, welche eben jetzt ihre Gedanken am meiſten erfüllten. — Sie huben an von Madeleinen zu ſprechen, und hierin war Antoine im Vortheil. Paul wußte anfangs ſeine Gefühle durchaus nicht ſo geſchickt zu verheimlichen, wie ſein Nebenbuhler; dann aber fühlte er ſich Madeleinens ſo ſicher, daß er gar keinen Anſtand nahm, ſeine Bewunderung für ſie einzugeſtehen. Antoine dagegen gab ſich den Anſchein, als habe er ſie erſt geſtern kennen gelernt, halte ſie zwar für reizend, ſey aber allzu ſehr Weltmann, als daß ihm an einem jungen Mädchen aus der Provinz eben viel liegen könne. Er ſprach ſich jedoch mit offener Anerkennung über ſie aus, und Paul, der ſeine wirklichen Gefühle nicht kannte, ward ihm gut, weil er ſie ſo bewunderte.

„Sie ſcheint ein Mädchen von vielem Geiſt zu ſeyn," äußerte Montague unter Anderem; „ich habe dieſen Morgen eine Anekdote über ſie gehört, die mir ſehr gut gefallen hat!"

„Ah, und worin beſtand dieſe?"

„Sie betraf ein armes Mädchen, das nicht ganz bei Ver-

Digitized by Google

ſtand war und in die Hände eines Verführers fiel, weßhalb ſie excommunicirt wurde. Fräulein v. Ronville hatte den Muth und den Seelenadel, ſich vor der ganzen Kirchengemeinde des unglücklichen Mädchens anzunehmen und ihr ein Obdach anzubieten; unbekümmert um den Zorn ihres Vaters und um die Entrüſtung des Pfarrers ſoll ſie ſogar ſie in ihrem eigenen Zimmer aufgenommen haben!"

— „Ah, das war wirklich ſchön von ihr!" ſagte Legrand, als ob er dieſe Geſchichte nie zuvor gehört habe.

„Ich möchte nur wiſſen, wer der Verführer des armen Mädchens war," fuhr Paul fort, und heftete einen forſchenden Blick auf ſeinen Gefährten. „Nach den Andeutungen, die ich gehört habe, muß es irgend ein Fremder von Stande geweſen ſeyn."

— „Aha! vielleicht irgend ein Pariſer Roué!" ſagte Antoine.

„Jedenfalls ein Unmenſch," entgegnete Paul barſch; „aber ich möchte erfahren, wer er war; weiß vielleicht Ihr Reitknecht nichts von der Geſchichte?"

— „Wir wollen ihn fragen! — He, Antoine, haſt Du ein Mädchen gekannt, das in Ronville excommunicirt worden iſt?"

„Ja wohl, Herr! ein ganzes Dutzend ſolcher!"

— „Diejenige, die ich meine, hieß Marie die Singerin," ſagte Paul.

„Ach ja, die kenne ich! die hatte eine Liebſchaft mit einem Herrn aus Paris," ſagte der Reitknecht.

— „Und wie hieß dieſer?"

„Warten Sie 'mal, Herr! ich habe den Namen gewußt aber er fällt mir nicht ſogleich wieder ein. Es war ein vornehmer Herr, der auf dem Schloſſe gewohnt hat; er hatte einen kurioſen,

Digitized by Google

ausländiſchen Namen, und man nannte ihn den Grafen .... Lu .... Lud ...."

— „Ludowski?"

„Ja, ſo hieß er: Ludowski!"

Die beiden Gefährten ſtierten einander an, und Antoine wußte ziemlich geſchickt ein Erſtaunen zu erheucheln. Paul aber ſagte nach einer Weile: „Nun iſt mir erklärlich, weßhalb ſie dieſes Verhältniß abgebrochen hat."

— „Wer denn? und welches Verhältniß?" fragte der Vicomte.

„Fräulein v. Ronville war ja mit dem Grafen Ludowski verlobt, und hat ihn aufgegeben," ſagte Montague.

— „Ach ja," meinte Legrand, „ich entſinne mich dunkel, davon gehört zu haben."

So ritten Beide mit einander, bis ſie die Landſtraße erreichten. — „Ich gehe morgen auf einige Tage nach Rennes," ſagte der Vicomte, als er ſein Pferd anhielt; „allein es würde mir ein großes Vergnügen machen, dürft' ich Sie nach meiner Rückkehr bei mir in Trenoc empfangen. Sie werden ja ohnedem um jene Zeit das Schloß Ronville wieder verlaſſen!"

„Sie ſind ſehr gütig, aber meine Pläne ſind noch gar nicht feſt beſtimmt, und ſo erlauben Sie mir vielleicht, daß ich mir einſtweilen die Ehre vorbehalte, ſie beſuchen zu dürfen!"

Hierauf verabſchiedeten ſie ſich artig von einander und ritten in entgegengeſetzter Richtung davon. Die Nacht war klar und ſternenhell, der Mond hing ſeine Sichel aus und lockte zum Träumen. Paul ritt mit einem Jubel der Freude und Bewunderung davon und machte ſich im Stillen Vorwürfe über das Vorurtheil, womit er dieſen behandelt hatte, der im Grunde doch nicht ſo ganz ſchlimm ſey. Dann aber kehrten ſeine Gedanken

Digitized by Google

zu Madeleinen zurück, und er wiederholte ſich jedes Wort, jeden Blick, ja ſogar jeden Gedanken des vergangenen Tages, und ein unnennbar ſüßes Glück zog in ſeine Seele ein bei dem Bewußtſeyn, daß er von Madeleinen geliebt werde, und ihm war, als ſey er plötzlich ein anderer, ein beſſerer, reinerer Menſch geworden. Und an das arme Käthchen, die kleine Kunſtreiterin, dachte er mit keiner noch ſo leiſen Erinnerung, obſchon dieſe ſich eben jetzt um ihn beinahe zu Tode grämte.

Dreißigſtes Kapitel.

Das Stiftsfräulein behält Recht.

Die Mitglieder der Familie de Beaufort hatten einen unangenehmen Abend verbracht. Der kleine Mann verhehlte ſeinen Aerger über den Ausflug ſeines Gaſtes nach Ronville ziemlich gut bis zum Mittageſſen, als das Stiftsfräulein in einer neuen Robe von ſchwarzem Moire erſchien, welche ſie in Erwartung von Pauls Rückkehr angelegt hatte. Aus ihren grauen Augen, unter den runzeligen Lidern hervor ſchoß ſie triumphirende, beinahe höhniſche Blicke auf ihren Bruder, denn ſie war eine jener Perſonen, die nur um des Vergnügens willen leben, bei Eintritt einer Kataſtrophe ſagen zu können: ‚Nun! wer hat jetzt Recht? hab' ich es nicht immer geſagt?‘ Und da die Heirathsſtifterei dießmal nicht ihr Werk war, ſo war ſie darauf bedacht, dieſelbe weder zu ermuthigen noch zu entmuthigen, weder zu fördern noch zu hemmen, ſondern ſie wollte, wenn ſich irgend eine günſtige Gelegenheit ergab zu einer kritiſchen Dämpfung fremder Hoff-

Digitized by Google

nungen, wie bei gegenwärtigem Anlaß, ſich das Recht vorbehalten, ihre Bedenken und Mißbilligung in ſehr bedeutſamen aber flüchtigen „Ei, ei!“ „Hm, hm!“ „So, ſo!“ und ähnlichen Bemerkungen kundzugeben.

Herr v. Beaufort hatte heute Alles zu tadeln; die Suppe erſchien ihm angebrannt. Der Dindon aux truffes (Truthahn mit Trüffeln) ward unzerlegt wieder hinunter geſchickt, denn er war nur zu Montague's Erbauung beſtimmt, und konnte am folgenden Tage eben ſo gut wieder auf der Tafel prangen. Sodann kanzelte er ſeine kleine, demüthige Frau derb ab, närgelte und krittelte über Alles, was das Stiftsfräulein äußerte, und gab Clothilden die harten Stücke des Ragout. Er hatte ſogar den kühnen Verſuch gemacht, der Stiftsdame eine Flaſche gewöhnlichen Tiſchwein vorzuenthalten; allein die genannte Dame war, wie die meiſten Frömmlerinnen, einigermaßen eine Bauchdienerin, und ließ ſich nicht um ihren Wein verkürzen, ſondern zankte in tiefer Baßſtimme den Diener Simon ernſtlich aus, daß er ſich erfrecht habe, ihren gewöhnlichen Château-la-Roſe zu vergeſſen.

Nach Tiſche ſuchte der kleine Baron ſeinen Troſt darin, jedermann tüchtig auszuſchelten. Er brachte Thomas, den Stallknecht (deſſen Namen er in guter Stimmung ſtets engliſch auszuſprechen befliſſen war, mit beſonderm Ziſchlaut auf dem th), beinahe um ſein Bißchen Verſtand vor Schrecken, als er ihn am Kragen ſeiner Jacke packte und in den Stall hineinzog, um ihn grimmig zu fragen: ob man den Pferden auch auf ſolche Weiſe die Streu mache? Aber Thomas faßte ſich bald wieder; er erinnerte ſich, daß ſeine Dienſte dem Brodherrn unentbehrlich waren, und erwiderte unverſchämt: wenn er es dem Herrn nicht recht mache, ſo möge dieſer es ſelber thun; und der kleine

Digitized by Google

Großmüthige, der, wie alle Renommisten und Eisenfresser, etwas feig war, ließ nun seinen Grimm schwinden und zog sich zurück.

Um zehn Uhr sandte das Barönchen Clothilden zu Bette, und die drei erwachsenen Personen setzten sich nun en petit comité zusammen, um sich über den besten Feldzugsplan hinsichtlich des Engländers zu berathschlagen.

„Ich wußte, daß es so kommen würde," sagte das Stiftsfräulein. „Es ist eine gerechte Vergeltung dafür, daß man die Feinde der Kirche ermuthigt!"

— „Er scheint sich verirrt zu haben," meinte Frau v. Beaufort demüthig.

„Sich verirrt, Madame?" wallte der kleine Baron hitzig auf. „Und mit was für einem Rechte brauchte er denn so lange auszubleiben, daß er sich verirrt? Ich sage Ihnen, es ist eine Beleidigung, eine Impertinenz, ein grober Verstoß gegen alle gute Lebensart, auswärts zu speisen, ohne Nachricht davon zu geben, wenn man im Hause eines Freundes zu Gaste ist. Allein," setzte er mit schwindendem Ingrimm hinzu, „ich kann es mir ganz gut erklären. Sagte ich nicht von jeher, Frau v. Ronville sey trotz all' ihrer ruhigen Weise eine . . . . eine . . . . eine höchst intriguante Frau, und dann Fräulein v. Ronville ein . . . . ein . . . . ein . . . . ein außerordentlich unabhängiges Wesen? . . . ."

„Ja," brummte das Stiftsfräulein, „eine höchst tadelnswerthe junge Person, welche sich den Satzungen der Kirche offen widersetzt."

— „Und ganz ferne von ihrer Mutter in einem eigenen Zimmer schläft," setzte die kleine Baronin schüchtern hinzu.

Herr v. Beaufort fühlte sich von diesem Schelten sehr ge-

Digitized by Google

tröſtet und ſagte geheimnißvoll: „Hören Sie mich an, meine Damen; die Sache iſt ſo klar wie Sonnenlicht. Sie ſahen geſtern jenen Herrn, der ſich für einen Vicomte de la Foſſe ausgibt, obſchon es ſehr zweifelhaft ſeyn dürfte, ob er dieſer auch wirklich iſt. Ich bemerkte alſo, was Ihnen vielleicht nicht aufgefallen iſt, daß er dem Fräulein Madeleine de Ronville große Aufmerkſamkeit ſchenkte und" — hier ſenkte er den Ton ſeiner Stimme bis zum Flüſtern herab und legte die Fingerſpitze feierlich an die Naſe, — „ich weiß es aus zuverläßiger Quelle, meine Damen, daß er das Feſt verließ, um bei den Ronvilles einen Beſuch zu machen. Da dieſe nun durch Graf Ludowski's ſchmachvolle Aufführung ſehr gedemüthigt ſind, ſo wird Frau v. Ronville ihre Tochter an den erſten beſten paſſenden Bewerber verheirathen. Begreifen Sie nun? ſehen Sie die Sache ein? Die Ronvilles ermuthigen den Engländer nur, um durch ihn auf den Vicomte zu wirken. Sie ſehen alſo, meine Damen, daß wir nichts zu befürchten haben, — gar nichts!" ſchloß der kleine Mann, ſich ſtraff aufrichtend, und ſchlug ſich wichtig-thuend auf die Bruſt.

— „Und was gedenken Sie nun zu thun, mein Lieber?"

„Tiens! ich habe darüber nachgedacht. Morgen, Madame, werden Sie dafür Sorge tragen, daß Clothilde einen ſchlimmen Hals hat, verſtehen Sie mich? Sie werden ihr verbieten, daß ſie den ganzen Tag über ihr Zimmer verlaſſe."

— „Aber wie ſoll ich das? . . ."

„Ruhe! Geduld! hören Sie mich zu Ende an. Mein Plan iſt prächtig. Ich werde darauf bedacht ſeyn, daß unſer Gaſt keinerlei Unterhaltung findet; er wird ſich ennuyiren, wird den Spleen haben, wird unerträglich ſeyn. Dann wird er die Leere fühlen, wird entdecken, wie weſentlich Clothilde zu ſeinem Glücke nothwendig iſt. Am Abend ſoll ſie dann auf einige

Digitized by Google

Augenblicke herunterkommen, ihr Befinden wird sie interessant machen. Wir müssen sie dann eine Weile allein lassen, und das Uebrige . . . ."

In diesem Augenblick öffnete sich die Thüre, und der Gegenstand ihrer Unterhaltung trat herein. Der kleine Baron sprang auf und empfing ihn mit Lächeln und Grimassen. „Wir haben so eben von Ihnen gesprochen," rief er. „Wir glaubten, Sie hätten sich verirrt, und überlegten gerade, ob wir Ihnen nicht Simon in den Wald entgegen schicken sollten!"

Das Barönchen schlief diese Nacht ganz glücklich, von den erfreulichen Aussichten auf das Gelingen seines Feldzugplanes eingelullt. Wie groß war aber der Schreck und der Jammer der ganzen Familie, als Paul am andern Morgen seine Absicht kund gab, sie auf einige Tage zu verlassen.

Auf alle Bitten und Vorstellungen des kleinen Mannes, der kaum seine Wuth verbergen konnte, erwiderte der eigensinnige, hartköpfige Engländer: es sey ja nur für einige Tage, er werde gewiß wieder zurückkehren u. dergl. m.; und sie konnten kein Wort weiter aus ihm herausbringen. Natürlich war Clothildens heiserer Hals mit wunderbarer Geschwindigkeit kurirt, und sie erschien beim Frühstück strahlend in einem neuen Kleide, um wenigstens einen letzten Eindruck auf ihren treulosen Liebhaber zu machen. Allein Alles war vergebens: Herr v. Beaufort erbot sich nicht einmal, Montague nach Schloß Ronville hinüber fahren zu lassen, und legte ihm jedes nur mögliche Hinderniß in den Weg; allein Paul miethete sich von einem Gastwirthe in Baud ein Reitpferd und ließ sein Gepäck auf einem Schubkarren hinüber bringen.

Wäre Montague nicht verliebt gewesen, so hätte er sehen

Digitized by Google

müſſen, daß ſeine plötzliche Abreiſe nicht ſehr artig war; aber in der Liebe und im Krieg erlaubt man ſich Alles.

„Ich habe es ja geſagt," meinte das Stiftsfräulein.

Einunddreißigſtes Kapitel.

Ein Frohnleichnams-Feſt in der Bretagne.

Als Paul Montague, von ſeinem Hunde gefolgt, zum Schloß hinaufritt, begegnete hier ſeinem Auge ein ſeltſamer Anblick. Das ganze Einfahrtthor war mit einem großen, hölzernen Altar verſtellt, der ſehr ſchön geweſen wäre, wenn man ihn nicht allzu grell bemalt gehabt hätte. Er war mit einer Draperie von ſcharlachrothem Sammet behangen und dieſer mit weißem Atlas eingefaßt. Der Altar war übrigens nur halb vollendet, und während Pierre, Etienne und einige weibliche Dienſtboten ſich noch um ihn herum zu ſchaffen machten, ſtand Fräulein Madeleine v. Ronville auf einem Stuhle vor demſelben und war emſig bemüht, die hölzernen Pfeiler, welche den Baldachin des Altars trugen, mit natürlichen Blumen zu ſchmücken.

Als ſie den Hufſchlag auf dem Pflaſter hörte, wandte ſie ſich halb um, und Paul wollte es bedünken, er habe ſie nie ſchöner geſehen. Sie war in einer herrlichen Unordnung, wie Venus nach einem Tanze: ihr reiches Haar hatte ſich aus dem Knoten gelöst, worin es über dem Nacken aufgefaßt geweſen war, und hing auf die eine Schulter herab. Einzelne ausgefallene Roſenblätter von halbverblühten Roſen waren, während ſie dieſelben um den Feldaltar wand, auf ſie herabgefallen, und

Digitized by Google

der gelbe Blüthenstaub von weißen Lilien hatte ihr Gesicht an einzelnen Stellen gefärbt. Um ihren Nacken war ein großes Seidentuch in einem lockern Knoten geschlungen, und als sie sich nach Montague umwandte — die frischen Lippen in einem fröhlichen Lachen halb geöffnet, das Ende eines blumenverzierten Epheugewindes in der einen Hand, mit der andern den Schooß ihres Kleides zurückschiebend, — glich sie ungefähr dem Ideal von jugendlicher Anmuth, wie es sich ein phantasievoller Künstler im Traume vorgestellt haben würde.

Sie lachte fröhlich beim Anblick des Engländers. Dieses Lachen hatte sie erst jüngst gelernt. Madeleine war von jeher eine sinnige, melancholische Schönheit gewesen; sie hatte den heitern Lebensmuth und Frohsinn erst gefunden, — nicht etwa seit sie Paul Montague kennen gelernt, sondern seit der Graf Ludowski die Befugniß eingebüßt hatte, sie zu ärgern und mit Lebensüberdruß zu erfüllen. Sie war in diesen jüngsten Tagen glücklich geworden, und ihr Glück war ein solches, wie sie es in ihrer Jugend nie kennen gelernt hatte.

„Sie sind eben rechtzeitig gekommen, um sich noch nützlich zu machen, mein Herr!" rief sie ihm zu. „Mich aber finden Sie in einer entsetzlichen Verstörtheit, und Sie dürfen mich daher gar nicht ansehen. Ei, holen Sie mir einmal jenes rothe Band herbei, dann will ich mit Ihnen plaudern!"

Paul erfüllte seinen Auftrag auf's emsigste, in Aussicht auf den verheißenen Lohn, fand sie aber geschäftiger als zuvor.

„Kommen Sie! haben Sie die Güte, mir das Ende dieses Epheugewindes zu halten, während ich es hinaufbinde!" sagte sie. „So! Und wie ist es Ihnen gestern Abend ergangen? Haben Sie meine ausdrücklichen Bitten erfüllt? Sie haben doch wohl keinen Streit mit ihm angefangen?"

Digitized by Google

— „Keineswegs; wir ſind die beſten Freunde von der Welt!“

„Die beſten? das iſt zu viel geſagt! Sie müſſen mit dem Vicomte nicht allzu freundlich ſeyn, denn ich traue ihm nicht mehr ganz. Reichen Sie mir nun gefälligſt die Scheere! So! — nun wären wir fertig. Sieht es nicht prächtig aus? Es iſt alles mein Werk, aber Pierre und Etienne haben dabei mitgeholfen. Finden Sie es nicht vortrefflich?“

— „Allerdings! und wozu iſt es denn beſtimmt?“

„Zur Aufnahme der heiligen Hoſtie,“ entgegnete ſie ernſthaft. „Wir ſind ſo glücklich, daß wir uns der Erlaubniß erfreuen, einen Altar bauen zu dürfen!“

— „Ich gratulire,“ ſagte Montague beinahe ſpöttiſch.

„Nun ja, Sie werden als Nicht-Katholik vielleicht darüber lächeln; allein das kümmert uns nicht: ein ſolcher frommer Brauch, wenn er auch Ihnen ſchier wie Aberglauben erſcheinen mag, iſt doch immer noch beſſer als Unglauben. Allein laſſen wir dieſe Erörterungen, und geben Sie mir lieber jene Guirlande!“ ſetzte ſie hinzu und warf ihm den freundlichſten Blick zu.

Eine Stunde war ſchon vergangen, als der Altar endlich fertig ward und Montague ſich nach dem Beſuchszimmer begab, während Madeleine hinging, um ihre eigene Toilette zu machen. Der Baron und die Baronin, bereits feſtlich geſchmückt, hießen ihren Gaſt herzlich willkommen. Endlich verkündete das ferne Klingen eines Glöckchens das Herannahen der Proceſſion. Die ganze Familie ſammt allen Dienſtboten begab ſich hinunter an den Ruhaltar und ſtellte ſich zu beiden Seiten deſſelben auf.

Nunmehr ſcholl ein dumpfer, leiſer Geſang wie fernes Murmeln die Allee herauf, und bald darauf ſah man in der Entfernung drei kleine Cherubine in weißen Chorhemden, mit rothen

Digitized by Google

Seidenbändern umgürtet, mit kleinen, scharlachrothen Sammtmützchen auf dem Kopfe in die Allee einbiegen und hinter einander hergehend die silbernen Räucherfässer schwingen. Ein stämmiger Bauer, welcher zu dieser Gelegenheit in einem prächtigen aber sehr stark abgetragenen Meßgewand von weißem Atlas mit Goldstickerei steckte, und ein hohes Crucifix trug, kam zunächst im Zuge. Hierauf folgte ein pomphafter Baldachin, von vier Bauern getragen, und darunter ging in seinen schönsten Priestergewändern der Herr Pfarrer, die Monstranz mit der heiligen Hostie in der Hand.

Hinter ihm schritten sechs schmutzige Sänger in Goldbrocat und eine Anzahl Chorknaben in Weiß und Scharlach einher, welche in leiser, feierlicher Weise eine wehmüthige, ernste Litanei sangen. Ein anderes Kreuz und eine Reihe Kirchenfahnen, auf etlichen derselben die Jungfrau mit dem durchbohrten Herzen, auf anderen das Lamm mit der Fahne, vervollständigten die Procession; der Zug, welcher sich hinten anschloß, bestand aus allen achtbaren und frommen Leuten der Umgegend auf Meilen in der Runde, alle in ihrem besten Putz.

Es war feierlich anzusehen, anzuhören. Alle trugen das Gewand der Demuth, gingen barhäuptig und gesenkten Kopfes mit gemessenem Schritt und stimmten leise in die Litanei der Demüthigung, in die Bußpsalmen, ein. Selbst Paul Montague, der Ketzer, der Ungläubige, sah sich unwillkürlich mit ergriffen. Er fühlte sich bewegt, er wollte sich nicht fragen, wie viele der an diesem Kirchenfeste Theilnehmenden ihre Gedanken wirklich zu Gott emporsteigen ließen und sich bewußt waren, daß sie Ihm Ehre und Ruhm darbrächten. Er fühlte sein Herz selber gehoben von dem Bewußtseyn, daß diese Feier ein Akt der Anerkennung der Größe Gottes und der winzigen Kleinheit der menschlichen

Digitized by Google

Größe war. Darum entblößte er ſein Haupt in Ehrerbietung, nicht vor der Monſtranz und Hoſtie allein, ſondern vor dem unſterblichen, unendlichen Weſen, welches er und jene anbeteten.

Als die Proceſſion näher kam und der Prieſter unter dem Baldachin hervor und zu dem Ruhealtar trat, ſah Montague die Leute alle auf die Kniee ſinken. Madeleine kniete in einer Stellung tiefſter Inbrunſt nieder; der alte Baron, mit entblößtem Haupt, beugte mühſam erſt das eine Knie, und brachte dann noch ſchwieriger das andere an den Boden. Dienſtboten und Bauern und alle Leute insgeſammt knieten nieder; nur Paul allein blieb ſtehen, obſchon er einen Augenblick mit ſich im Unklaren war, ob er nicht ebenfalls niederknieen ſollte. Aber er war ein Engländer, erzogen im Haß des Pabſtthums, im Vorurtheil gegen die römiſche Kirche. Niederknieen vor der Hoſtie, hieß dieſen Glauben Roms anerkennen. Stehen zu bleiben, war jedoch vielleicht eine Beleidigung für die Anderen. Endlich kam ihm in dieſer Unſchlüſſigkeit der Gedanke zu Hülfe, er mit ſeinen republikaniſchen Anſichten nehme ja an, jedermann habe ein Recht auf ſeine eigene Anſicht und die Kundgebung derſelben in jeder Form, und ſomit beleidige er nicht vorſätzlich die Andersgläubigen. Darum blieb er aufrecht inmitten dieſer knieenden Geſtalten ſtehen, als wollte er ſeinen eigenen Glauben kühn, wiewohl nicht auf beleidigende Weiſe, geltend machen oder eingeſtehen.

Einer der Cherubine ſchellte mit dem Glöckchen. Die knieenden Geſtalten verneigten ſich, bis ſie beinahe den Boden küßten, denn der Prieſter ſtand vor dem Altare, erhob in beiden Händen die Monſtranz ein-, zwei-, dreimal über ſeinem Kopf. Er warf einen grimmigen Blick auf den Engländer, der noch immer ſtand, obſchon barhäuptig. Dann ſchellte der Chorknabe wiederum.

Digitized by Google

und Alle ſtanden auf; der Geſang begann wieder leiſe und feierlich wie ein Grabgeſang; der Prieſter trat zurück an ſeine Stelle unter den Baldachin, und Alle zogen in derſelben Ordnung weiter wie ſie gekommen waren. Allein der Zug bewegte ſich nun langſam weiter, und die Menge der daran Theilnehmenden drängte ſich vorwärts, um den Baron zu begrüßen und von ihm begrüßt zu werden. Unter den Vorderſten im Zuge kam ein noch rüſtiger Greis in Silberhaaren, noch feſt und aufrecht, und ihm zur Seite ein hübſcher junger Mann in der derben Tracht eines Waidmanns.

Madeleine war an Paul's Seite getreten und fragte ihn leiſe und mit einem leichten Vorwurf: „Warum ſind Sie nicht auch niedergekniet, Herr Montague?"

— „Ich verehre die Monſtranz nicht," gab er zur Antwort.

„Ich auch nicht," verſetzte ſie; „aber wir Alle verehren den einzigen Gott und ſeinen Sohn, deſſen Fleiſch und Blut darin getragen werden. Sie haben ſich den Leuten verhaßt gemacht, und dieß bedaure ich; es hätte mich ſo ſehr gefreut, wenn ich Sie geliebt gewußt hätte."

Es war jedoch keine Zeit zur Discuſſion, denn Beide wandten wie auf gemeinſamen Antrieb ihre Blicke auf den weißhaarigen Greis und ſeinen Sohn, welche nun herantraten. Madeleine ward todesbleich, aber Paul bemerkte es nicht: ſein Blick haftete wie gefeit an den Zügen jenes jungen Mannes. „Welche Aehnlichkeit!" flüſterte er dem Fräulein zu; „dieſer junge Jäger gleicht auffallend dem Vicomte de la Foſſe, aber noch mehr dem Bürgersmann aus Nantes!"

Madeleine gab keine Antwort, ſondern ſenkte ernſt den Blick, als der alte Mann mit ſeinem Sohne an der Hand auf den Baron zutrat.

Digitized by Google

„Nun, Legrand?“ ſagte der Baron ſteif und ſchaute zweifelhaft und halb unmuthig auf den jungen Mann.

— „Herr Baron,“ begann der alte Legrand, „verzeihen Sie meine Freiheit; aber Sie wiſſen, mein Sohn iſt lange für mich verloren geweſen. Er iſt Jahre lang in der Welt herumgewandert und geſtern Abend mit wunden Füßen und reuigem Herzen wieder in mein Häuschen zurückgekehrt. Wie hätt' ich ihm da den Eintritt verweigern können? Ich vermocht' es nicht über mich; und ſo bring' ich ihn denn heut' zu Ihnen als einen Reuigen, der ſchwer gebüßt hat. Sie haben ihm ja verziehen, Herr Baron; Sie werden ihn jetzt gewiß auch leutſelig aufnehmen und ihm wieder gnädig ſeyn, nicht wahr?“ Thränen ſtanden dem Greiſe in den Augen, als er in ſeinem innigen Gefühle unbewußt ſo beredt wurde.

„Gib mir Deine Hand, Antoine!“ ſagte der Baron barſch. „Freut mich, Dich wieder zu Hauſe zu ſehen; hoffentlich biſt Du mit einem demüthigeren Herzen wieder heimgekehrt, als dasjenige war, womit Du fortgingſt!“ Der Baron butzte des Förſters Sohn, der die dargebotene Hand ſchüttelte, und niemand ſah das boshafte, halb höhniſche Lächeln, welches um Antoine's Mund ſpielte, als er ſein Geſicht über Herrn v. Ronville's Hand beugte. Die Baronin ergriff ihre Tochter bei der Hand und ging dem verlornen Sohn entgegen, den ſie im Geiſte chriſtlicher Milde und Verſöhnlichkeit begrüßen wollte.

„Ihr wollt alſo wieder bei uns bleiben, Antoine?“ ſprach ſie ſanft und freundlich. „Das iſt ſchön von Euch; wir haben Eure Dienſte oft ſchmerzlich vermißt!“

— „Das iſt wahr,“ ſagte der Baron noch immer ernſt; „wir haben auch niemals vergeſſen, daß Du einſt unſerer Tochter

Digitized by Google

das Leben gerettet haſt. Gib ihm die Hand, mein Kind, und begrüße ihn; Du verdankſt ihm viel!"

Antoine zitterte, als er die kalten Finger berührte, die Madeleine ihm bebend hinhielt, und folgte ſeinem Vater, welcher der Proceſſion ſich bereits angeſchloſſen hatte. Der Baron blickte ihm verdüſtert nach, obſchon er den ungünſtigen Eindruck abzuſchütteln ſuchte. — „Meiner Treu, Madame! das iſt doch ſeltſam," ſagte er zu ſeiner Frau; „haſt Du in dieſem Jungen nicht eine Aehnlichkeit mit einem unſerer Bekannten aus der jüngſten Zeit bemerkt?"

„Nein, ich wüßte nicht; und mit wem ſoll er denn Aehnlichkeit haben?"

— „Je nun, mit dem Vicomte de la Foſſe!" verſetzte Herr v. Ronville. Madeleine ſchauderte zuſammen. — „Kommen Sie, Monſieur Montécu," wandte ſich der Baron dann an ſeinen Gaſt; „beim Wetter! Sie haben einen guten Namen, — den einer unſerer älteſten und beſten Familien von Frankreich! — Kommen Sie, heute muß ich Ihnen meine Güter und meine Landwirthſchaft zeigen!"

Im Weggehen wandte ſich Paul noch einmal nach Madeleinen um, welche noch auf demſelben Platze und in der gleichen Stellung daſtand wie vorhin, nur mit noch bläſſerem Geſicht und unverwandt zur Erde geſenkten Augen. Einige Minuten ſpäter war ſie in ihrem eigenen Zimmer und lag knieend im Gebete vor Gott . . . .

Paul Montague fand in dem Baron einen ſehr angenehmen Begleiter, und an der franzöſiſchen Bewirthſchaftung eines Gutes ſehr viel Intereſſantes, allein es verlangte ihn die ganze Zeit über gar ſehnlich, an Madeleinens Seite zu ſeyn und einige beſcheidene Fragen an ſie zu richten. Zu ſeinem großen Mißbe-

Digitized by Google

hagen ſah er ſich daher von dem alten Herrn in Anſpruch genommen bis zur Tiſchzeit, wo er abermals kaum erwarten durfte, eine Gelegenheit zu finden, um mit Madeleinen zu reden, weil — wie er bereits erfahren hatte — der Ortsgeiſtliche und einige Pächter mit zu Tiſche geladen waren. Er hörte daher anſcheinend aufmerkſam aber ziemlich wortkarg auf die Mittheilungen, welche ihm der Baron während ihres Rundgangs um die Felder machte, denn er überlegte, wie er es angreifen ſollte, um in die Nähe Madeleinens zu kommen und ſie ganz für ſich in Beſchlag zu nehmen. Als man jedoch zu Tiſche ſaß, ſah er ſeine Hoffnungen größtentheils vereitelt, denn er hatte einen Nebenbuhler in den trüben Gedanken, welche Madeleinen unverkennbar bewegten.

Des Feſtes wegen hatte der Baron den Ortsgeiſtlichen heute ebenfalls zur Tafel geladen. Der Pfarrer war ein Mann ohne wiſſenſchaftliche wie ohne weltmänniſche Bildung. Beinahe ſämmtliche Dorfgeiſtliche in Frankreich, das Elſaß vielleicht ausgenommen, ſind aus dem Bauernſtand entſproſſen und ohne beſſere Erziehung; viele wiſſen dieß und ſind harmloſe, beſcheidene, ſogar liebenswürdige Leute, welche ſich nirgends aufdrängen und namentlich nicht nach derjenigen Geſellſchaft ſtreben, mit welcher ſie nicht auf dem gleichen geiſtigen Niveau ſtehen. Im Elſaß findet man unter der römiſchen Geiſtlichkeit auf dem Lande ſogar ſehr gelehrte, gebildete und liebenswürdige Leute; nur ſchade, daß ſie Allem aufbieten, um das deutſche Element mit Stumpf und Stiel auszurotten und das Landvolk, das durch und durch noch kerndeutſch iſt, zu franzöſiren. Zu dieſem umgänglichern Theil des niedrigen Clerus nun gehörte der Ortspfarrer nicht, welchen der junge Engländer hier an des Barons Tafel traf. Es war ein unterſetzter, breitſchulteriger Mann mit einem unſchönen Geſicht und finſtern tiefliegenden Augen; ſeine

Digitized by Google

Manieren verriethen, daß er aus dem niedrigſten Stande war. Er entſchädigte ſich für ſeine gewöhnliche Enthaltſamkeit dadurch, daß er von allen Weinſorten trank, welche herumgereicht wurden, und zuweilen ſogar noch mehr verlangte. Er führte das große Wort bei Tiſche, ſprach derb und barſch über Alles ab, ſtocherte ſich die Zähne mit der Gabel aus und benahm ſich gar nicht, wie es die gute Sitte ſelbſt in minder anſpruchsvoller Geſellſchaft heiſcht. Aber er hatte das Bewußtſeyn ſeiner Stellung als Diener der Kirche, und ſomit als eine der einflußreichſten Autoritäten, denn in der Bretagne umgibt den Geiſtlichen noch ein wahrer Heiligenſchein. Niemand nahm an ſeinem Betragen den mindeſten Anſtoß, jedermann hörte ihm ehrerbietig zu, und begegnete ihm mit dem tiefſten Reſpekte, und die Pächter, deren Manieren ſich von den ſeinigen nur durch etwas mehr Beſcheidenheit und Zurückhaltung unterſchieden, verwandten kein Auge von ihm. Der Baron ſelber ſogar, welcher dieſen Mann nicht ausſtehen konnte, glaubte es der Kirche ſchuldig zu ſeyn, daß er ihm mit Demuth begegne. Endlich war der Pfarrer ſo warm geworden, daß er ſich gar keinen Zwang mehr auferlegte.

„Was halten Sie von der heutigen Prozeſſion, Herr Baron?“ fragte er. „Iſt nicht Alles ſehr gut abgelaufen?“ — Der Baron nickte bejahend. — „Die Sänger haben heute weit beſſer geſungen, als ſie ſonſt pflegen,“ fuhr der Pfarrer fort; „aber ich habe mir auch große Mühe mit ihnen gegeben, beſonders des Lateiniſchen wegen, das ſie furchtbar verkauderwälſcht haben. Ich bin zwar ſelber kein großer Gelehrter, aber ich kann es nicht ertragen, daß die ſchönen lateiniſchen Geſänge ſo ſehr verballhornt werden.“

— „Wie ſchade,“ meinte Paul, „daß dieſe Leute ihre Litanei nicht lieber franzöſiſch ſingen, was ſie doch eher verſtehen würden!“

Digitized by Google

Der Pfarrer warf bei dieſen Worten einen finſtern Blick auf den Engländer und ſagte barſch: „Mit nichten Herr, Sie ſcheinen nichts davon zu verſtehen. Das Latein iſt von jeher die Sprache der Kirche geweſen, und nur die Ketzer ſind davon abgefallen."

Paul war zu keinem Wortkampf aufgelegt, und ſah, daß die Gründe, welche er für ſeine Anſicht vorbringen konnte, bei dem Pfarrer und ſeinen Anhängern auch wirkungslos ſeyn würden, da dieſe keine höhere Autorität anerkannten, als die Tradition der Kirche; er machte daher dem Pfarrer nur eine ſtumme Verbeugung. Dieſer wähnte, er habe einen Gegner zum Schweigen gebracht, wo nicht überzeugt, und begann nun mit noch größerer Wichtigthuerei:

„Ich habe mit großer Freude bemerkt, daß die Frömmigkeit der Gemeinde nicht abgenommen hat — die Prozeſſion war ſehr zahlreich." Die Pächter ſtimmten beifällig zu, und der Pfarrer fuhr mit einem finſtern Blick auf Paul fort: „Ich ſah nur ein einziges Beiſpiel von Unehrerbietigkeit, und zwar von ſehr gröblicher Art. Es war ein Menſch anweſend, der nicht einmal niederkniete, als der heilige Leib Chriſti den Gläubigen gezeigt wurde!"

— „Abſcheulich! entſetzlich!" riefen die Pächter im Chore.

Paul wollte antworten, denn dieſe Epigramme waren unverkennbar auf ihn gemünzt, und er wähnte in den Augen des Barons und der Baronin einzubüßen, wenn er ſie unbeantwortet ließ. — „Mich dünkt...." wollte er anheben, allein im ſelben Augenblick drückte eine Hand unter dem Tiſche die ſeinige, und Madeleine flüſterte ihm auf Engliſch bittend zu: „Antworten Sie nicht!"

„Jener Menſch muß entweder ein Ungläubiger oder ein

Digitized by Google

Ketzer gewesen seyn," fuhr der Pfarrer mit steigender Wärme fort. „War er ein Ungläubiger, so sollte er sich schämen, dieß in einem katholischen Lande auf solch plumpe Weise zu gestehen. Ist er aber ein Ketzer, warum beschmutzt er mit seiner Gegenwart ein solch heiliges Fest?"

Paul blickte auf und sah vier Paare finsterer Augen voll Entrüstung auf sich geheftet. Nur der Baron und seine Frau sahen zu Boden und konnten ihre Verlegenheit nicht verbergen. Der Engländer glaubte nun nicht länger schweigen zu können und hub an: „Herr Pfarrer! . . . ." allein im Nu drückte dieselbe kleine Hand die seinige noch ängstlicher und Madeleine zischelte ihm in englischer Sprache in's Ohr: „Mir zu Liebe antworten Sie ihm nicht!" — Sie hatte die Zauberkraft der Worte „mir zu Liebe" bereits kennen gelernt, und wandte sie in dringenden Fällen in seiner Muttersprache an.

Der Pfarrer mochte glauben, der Engländer finde keine Worte zu seiner Vertheidigung, und fand sich hiedurch ermuthigt, noch weiter gegen ihn fortzufahren. Deßhalb sagte er: „Sie wollten mich anreden, mein Herr! Fahren Sie fort; wir warten auf eine Probe von ihrer Beredtsamkeit!"

Paul erglühte vor Ingrimm und Madeleine sagte nun in ihrem Schrecken auf Englisch ganz laut zu ihm: „Hören Sie nicht auf ihn; er ist ein tückischer, bösartiger Mensch!"

Diese Aeußerung befriedigte Paul, er ward daher ruhiger und wandte sich gelassen und lächelnd und mit einem zärtlichen Blick zu ihr, denn er fühlte sich nachgerade von ihr so entzückt, daß er es nicht verhehlen konnte. Sie erwiderte seinen Blick mit leuchtendem Auge und sagte: „Thank you! you are a very good boy; thank you, my dear!" (Danke! Sie sind ein herzensguter Junge; danke, mein Lieber!)

Digitized by Google

Madeleine ahnte wohl kaum den Werth, welchen Montague auf die beiden letzten Worte legte, und den innigen Begriff, den man in England damit verbindet, und Paul war ehrenhaft genug, ihr dieſe Unbekanntſchaft mit engliſcher Sprache und Sitte zuzutrauen. Allein dieſe beiden Worte klangen noch lange in ſeiner Seele nach, bis er die Ueberzeugung gewann, daß ſeine Liebe erwidert wurde.

Der Pfarrer fuhr inzwiſchen in derſelben Tonart fort, bis Montague, dem die Zunge gebunden war, ihm einen Blick voll der ſtolzeſten Kälte und Geringſchätzung zuwarf. Dieſer bedeutſame Blick und das ominöſe Schweigen des Engländers brachten den Pfarrer aus dem Concept und er ſtockte verblüfft. Dieſe Gelegenheit aber benutzte Frau v. Ronville, um dem Geſpräch eine andere Wendung zu geben, obſchon daſſelbe jetzt auf einen noch gefährlichern Boden gerieth.

„Sie haben alſo heute eines Ihrer verlornen Schafe wieder gefunden, ehrwürdiger Herr?“ hub Frau v. Ronville an.

— „Ah, Sie reden von Antoine Legrand, Frau Baronin?“ — Madeleine erblaßte etwas, und Paul verwandte kein Auge von ihr. — „Ha,“ fuhr der Pfarrer nun in jener mittheilſamen Stimmung fort, wo ein Menſch keine Geheimniſſe mehr vor ſeiner Nachbarſchaft hat, ſondern ſchonungslos Alles ausſchwatzt, was er weiß; „Sie haben wohl ſchon ſeine Geſchichte gehört? ſie iſt ſehr ſeltſam und merkwürdig!“

„Nein, ich habe noch gar nichts von ihm gehört; wo iſt er denn geweſen?“

— „In Paris, Madame,“ fuhr der Pfarrer fort. „Denken Sie ſich, Antoine ging von hier nach Paris, und hat ſich in jenem Sündenpfuhl von einer Stadt lange, lange Zeit herumgetrieben, ohne irgend eine Beſchäftigung finden zu können, für welche er

Digitized by Google

ſich oder die ſich für ihn eignete. Da traf er eines Tags auf der Straße einen Bretagner und ward von dieſem mitgenommen in ein kleines Café in der Nähe des Louvre, wo ihm der Landsmann aus Mitleid, wie er ſagte, ein Mittagbrod vorſetzen ließ. Und nun denken Sie, Frau Baronin — jener vorgebliche Bretagner, der aber im Grunde gar nichts Anderes war als ein geſchickter Spion der Pariſer Polizei, welcher die Tracht und den Dialekt unſerer Provinz angenommen hatte, — jener lügneriſche Bretagner — Gott verdamme alle Lügner, Frau Baronin! — jener Spitzbube, der ſich für einen Bretagner ausgab . . . ."

„Nun? Und was zum Henker hat dieſer Menſch denn gethan?" fragte der Baron unmuthig.

— „Denken Sie ſich, Herr Baron, jener lügenhafte Bretagner veranlaßte dieſen armen verlornen Sohn, ihm ſeine Geſchichte zu erzählen, und verſprach ihm Beſchäftigung!"

„Sonſt nichts? Ich dachte Wunder was da noch kommen würde," brummte der Baron.

— „Nur Geduld, mein lieber Herr Baron, nur Geduld. Dieſer elende, lügneriſche, gottsvergeſſene Bretagner, — ich wollte ſagen Pariſer, der ſich für einen Bretagner ausgab; Gott verdamme alle Pariſer, die ſich für unſere wackeren Landsleute ausgeben! — alſo jener Schuft, meine Herren und meine Damen! machte ausfindig, daß Antoine Legrand blutarm war, und nichts, aber auch gar nichts hatte, womit er ſich Nahrung und Obdach und den Lebensunterhalt verſchaffen konnte, welchen Gott . . . ."

„Weiter, weiter!" rief der Baron gelangweilt.

— „Welchen der liebe Gott ja jedem Menſchen zukommen läßt, der dieſe Gottesgaben nicht wegwirft wie ein Ketzer und Ungläubiger," fuhr der Prieſter mit einem finſteren Seitenblicke

Digitized by Google

auf Paul fort und ſchlug mit der Fauſt auf den Tiſch, was aber den jungen Engländer ganz kalt ließ, der darob nur Madeleinen zulächelte, weil ihr Blick ängſtlich an ſeinen Zügen hing. „Denn wenn jemand nicht glaubt und dem lieben Gott nicht dankt, ſo wäre ihm beſſer, wie der heilige Euſtachius ſagt: man hinge ihm einen Stein um den Hals und würfe ihn in's Waſſer. Allein um wieder auf den bewußten Pariſer zu kommen, welcher Antoine's Armuth entdeckt hatte, ſo gab er ihm allerdings eine Beſchäftigung, die Antoine fünf Franken täglich eintrug: denken Sie ſich, meine Herren und Damen, fünf Franken! Aber worin beſtand dieſe Beſchäftigung? Darin daß er Tag und Nacht ein Haus bewachen und belauern ſollte; denken Sie ſich, meine Herren und Damen, ein gewiſſes Haus .... Kurzum, von dieſem Augenblicke an," fuhr er dann fort und verfiel aus dem nachdrucksvollen Kanzeltone, den er ſeither mit wilden Geſtikulationen gebraucht hatte, in ſeine gewöhnliche Redeweiſe; „von dieſem Augenblicke an ward Antoine Legrand ein Spion, ein Spion, meine Herren und Damen! ein Spion . . ."

„Ein Mouchard? Ein Polizei-Spion?" fragte Montague begierig.

Der Pfarrer warf ihm einen finſteren, erſtaunten Blick zu, wandte ihm den Rücken, flüſterte ſeinem Nachbar laut genug, um von dem Engländer verſtanden zu werden, zu: „Ich ſpreche nie mit Ketzern," und fuhr dann, ohne ihn einer Antwort zu würdigen, fort: „Er ward ein Agent der Polizei des Kaiſers, welchen Gott verd. . . ."

„Um Gotteswillen, nehmen Sie ſich in Acht!" fiel ihm der Baron ängſtlich in die Rede.

— „Bah, was liegt daran!" ſagte der Pfarrer. „Kurzum, Antoine nahm einen andern Namen an, und . . ."

Digitized by Google

„Mein Fräulein," flüsterte Paul seiner Nachbarin zu; „ich bitte Sie, erkundigen Sie sich nach dem Namen, welchen Antoine angenommen hat! Meine Frage würde der geistliche Herr nicht beantworten!" Er sah sie dabei an und bemerkte, daß sie todesbleich geworden war.

— „Ich kann, ich darf diese Frage nicht thun," stammelte sie ängstlich.

„Sie können und dürfen nicht? Aber wie so denn?"

— „Wünschen Sie es durchaus?"

„Ja, mein Fräulein! es liegt mir ungemein viel daran!"

— „Nun denn, so will ich fragen!" Es kostete Madeleinen ein großes Opfer, denn sie litt schon ungemein dadurch, daß die Geschichte dieses Mannes auf so schonungslose Weise vor ihr erzählt wurde, wo jeder der Anwesenden wußte, in welcher Weise Antoine sie einst behandelt hatte; sie richtete jedoch auch wirklich die Frage an den Pfarrer, der erwiderte:

„Ich will mich auf den Namen besinnen, der mir nicht sogleich einfällt. Es war ein Name, der ungefähr klang wie Legrand, aber doch nicht ganz so!"

— „Aha, er hieß sich Lefebvre?" rief Paul unwillkürlich.

Der Pfarrer war überrascht und rief mit einem starren Blicke der Verwunderung: „So ist — das war der Name! Aber woher weiß Er dieß? Das geht nicht mit rechten Dingen zu. Es hat niemand diese Geschichte gehört, als ich selbst; es kann also auch Niemand den Namen wissen!"

„Aber wie haben Sie selbst ihn denn erfahren, Hochwürdigster?" fragte der Baron.

— „Oh, es ist ein Geheimniß," versetzte er lächelnd; „ich weiß so mancherlei von dem, was hier herum vorgeht. Aber natürlich muß diese Sache unter uns bleiben, und Sie alle

Digitized by Google

müſſen mir verſprechen, darüber zu ſchweigen, denn ich hätte eigentlich nicht davon reden dürfen . . ."

„Es wird doch kein Beichtgeheimniß ſeyn?" fragte der Baron erſchrocken.

Der Pfarrer erſchrack ebenfalls unwillkürlich, denn dieſes Wort rief auf den Geſichtern aller Zuhörer ein Entſetzen hervor, das nicht in Worten zu ſchildern iſt; die Damen ſtanden jählings von den Stühlen auf, der Baron maß den Geiſtlichen mit finſterem Argwohn, und die Pächter ſchauten ganz verblüfft darein. Der Pfarrer faßte ſich aber ſchnell wieder von ſeiner Beſtürzung, verſuchte zu lächeln und ſagte: „O nein, was denken Sie denn? Ich will Ihnen erzählen, auf welche Weiſe ich dieſe Geſchichte meines ehemaligen Beichtkindes erfahren habe!"

Allein Madeleine war bereits genugſam erſchüttert und eilte aus dem Zimmer, um ihre Gemüthsbewegung zu verbergen, und die Baronin, welcher dieſelbe nicht entgangen war, folgte ihr. Auch der Baron ſchien nicht mehr hören zu wollen, und wandte ſich an die Dienerſchaft, um derſelben einige Aufträge zu ertheilen. Paul verließ ebenfalls den Speiſeſaal. Er hatte genug gehört, und ohne ſein Zuthun die Gewißheit erlangt, daß der Wildhüter, welcher in Madeleine verliebt geweſen, der Mann, der ihr erſt heute Morgen noch die Hand geküßt und ihm, Paul, dem unbetheiligten Zuſchauer, den Argwohn eingeflößt hatte, daß Antoine ihr nicht ganz gleichgültig ſey, — daß dieſer Menſch ganz identiſch ſey mit dem elenden Spion, welcher ſeinen Freund Coucy, den edlen, biedern, liebevollen de Coucy, verrathen hatte. Dieſe Entdeckung hatte ihn ſo ſehr erſchüttert, daß er die Einſamkeit aufſuchen mußte, um ſich zu ſammeln, ſich zu erholen.

Während daher der Baron mit ſeinen anderen Gäſten noch

Digitized by Google

beim Wein ſitzen blieb, eilte er in den Garten hinab, und ſetzte ſich in eine der Weinlauben der Terraſſe, wo er alle Eindrücke der unerwarteten Entdeckung noch einmal an ſeinem Gedächtniß vorübergehen ließ. Der Mann, welchem er den Tod geſchworen hatte, falls er ihm begegne, war alſo derſelbe, zu welchem, wie er fürchten mußte, Madeleine ſich durch irgend ein tiefes, geheimnißvolles Gefühl hingezogen fühlte. Er konnte hierüber kaum im Zweifel ſeyn, denn Madeleine hatte die Aehnlichkeit zwiſchen Antoine Legrand und dem Vicomte eben wohl bemerkt, gerade wie er ſelbſt eine ſolche an dem Vicomte und Antoine Lefebvre entdeckt hatte. Die beiden Antoines waren alſo eine und dieſelbe Perſon, wie der Pfarrer geſagt hatte. Paul hatte jedoch noch nicht die mindeſte Ahnung davon, daß der ſogenannte Vicomte de la Foſſée, oder de la Foſſe, nur eine neue Vermummung deſſelben Individuums war.

Montague ſehnte ſich ſehr, Madeleinen mit der peinlichen Lage und Stimmung bekannt zu machen, worin er ſich befand; es drängte ihn, ſie offen hierüber zu befragen; er ſehnte ſich nach etwas Mitgefühl, und doch fürchtete er das Schlimmſte zu erfahren. Er wußte wohl, daß Madeleine ihre eigentlichen Gefühle nicht vor ihm verbergen würde, denn er hatte Beweis genug von der ſeltſamen Unabhängigkeit dieſes Mädchens gehabt. Außerdem hatte ihm ja die ſchlau berechnende Clothilde einen Wink gegeben, daß Madeleine einige Jahre lang ein Liebesverhältniß mit dem Wildhüter ihres Vaters gehabt habe; er würde nach ſeinen engliſchen Schicklichkeits-Begriffen nicht daran zu glauben vermocht haben, aber als Republikaner konnte er es nicht unnatürlich finden. Ihr Betragen bei dem Ruhealtar am Morgen, ihre Bläſſe bei Tiſche, alles lieh dieſer Geſchichte einige Wahrſcheinlichkeit; und er fürchtete ſich, die Beſtätigung

Digitized by Google

derſelben zu vernehmen, und zwar vielleicht von ihren eigenen Lippen.

Endlich kehrte er ruhiger in's Schloß zurück und fand Mutter und Tochter im Salon am Arbeitstiſche.

„Ach, Herr Montague," hub die Baronin an und ging ihm entgegen, um ihn zu einem Stuhl neben dem ihrigen zu führen, „wie ſoll ich mich Ihnen gegenüber entſchuldigen wegen der empörenden Behandlung, welche Ihnen heute Abend widerfahren iſt? Sie ſehen mich in der größten Beſchämung und Entrüſtung. Jener Mann hat ſich abſcheulich aufgeführt; aber Sie werden gewiß begreifen, daß niemand als ein Geiſtlicher es wagen konnte, in dieſer Weiſe zu reden, ohne daß der Baron ihm ſogleich Schweigen auferlegte!"

„Bitte, Madame, erſparen Sie ſich jede Entſchuldigung!" erwiderte Paul mit einigem Stolz; „es war ja nur meine eigene Schuld. Hätte ich gewußt, daß ich den Pfarrer bei Tiſche treffen würde, ſo hätte ich um des Friedens und Anſtandes willen meine Vorurtheile aufgegeben und wäre dieſen Morgen bei der Prozeſſion niedergekniet, was ich leicht hätte thun können, denn meine Kniebeugung hätte ja dem einzigen Gott gegolten, den wir Alle anbeten und zu dem ich auch in dieſer Stellung hätte beten können."

„Wie gut er iſt!" rief Madeleine enthuſiaſtiſch. „Und ſo erfahren Sie denn, liebe Mutter, daß unſer Gaſt bei Tiſche nicht etwa ſchwieg, weil er mit Gründen beſiegt zu werden fürchtete, ſondern nur weil ich ihn gebeten hatte, dazu zu ſchweigen!"

„O, ich bin überzeugt, daß Herr Montague ſtets den beſten Weg einſchlagen würde," ſagte die Baronin. „Ich war ſo erfreut, daß Sie nicht antworteten, denn es hätte gewiß nur zu

Digitized by Google

den unangenehmsten Auftritten geführt. Unser Pfarrer, sonst zwar ein trefflicher Mann, ist ungemein hitzig und bigott . . ."

„Auch mir ist der ganze Vorfall leid," sagte Madeleine mit einem dankbaren, beinahe zärtlichen Blick auf Paul; „aber am meisten beklage ich, daß Sie nun eine so schlechte Meinung von unseren Geistlichen haben werden."

„Glauben Sie mir, mein Fräulein," versetzte Paul ziemlich steif, „ich habe den ganzen Vorfall beinahe schon wieder vergessen, denn mich beschäftigen in diesem Augenblick ganz andere, mir weit wichtigere Dinge."

„Ich weiß es, ich begreife es," sagte Madeleine mit einem tiefen Erröthen.

Frau v. Ronville gab dem Gespräch eine andere Wendung, und Paul fand keine Gelegenheit mehr, mit Madeleinen zu sprechen, ehe der Baron mit seinen Gästen in den Salon kam, wo sie den Kaffee nehmen sollten.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Rückblicke.

Es gibt heutzutage in Paris nur wenige Salons, wo man sich noch frei bewegen und jener anregenden höhern Geselligkeit genießen kann, deren Geheimniß die Franzosen der höheren Stände von ehedem allein gekannt zu haben scheinen. Selbst die Soireen einer Madame de Recamier wären gegenwärtig beinahe unmöglich. Denn die Materie hat den Geist verdrängt und aus der Conversation verbannt: man spricht entweder von Hof-

Digitized by Google

feſten, Beförderungen, Alltagsbegebenheiten, von der chronique scandaleuse, man witzelt und ſpöttelt ſogar über die Glückspilze des heutigen Regime, und der franzöſiſche Witz glänzt in Bonmots und Calembourgs noch immer auf Koſten Anderer (freilich nur sub rosa, indem ſeine Produkte flüſternd von Mund zu Mund gehen), oder man ſpricht, was noch weit häufiger iſt, von der Börſe, von der Rente, von dem Fallen und Steigen der Werthpapiere, von der Rolle dieſer oder jener Schauſpielerin in irgend einem neuen Stücke zur Verherrlichung der Demi-Monde oder Quart-du-Monde, von dem Luxus und der Mode. Paris materialiſirt ſich; die Entſittlichung, die Corruption, die Habgier, der wahnſinnige Luxus und die unerſättliche Genußſucht nivelliren alle Stände und Individuen.

Doch nein, nicht alle Individuen — es gibt noch Ausnahmen! Eine ſolche war Frau v. St. Paul de Fénouville, in deren Salon man zwei Male in der Woche eine ſehr gewählte, wiewohl kleine Geſellſchaft traf, welche aus Perſonen aller Stände beſtand. Hier war man verſichert, keine Mouchards zu treffen, deren Anweſenheit in den meiſten anderen Salons den freien Austauſch der Anſichten und Gedanken über Welt und Zeit hemmt. Die 20—25 Perſonen, welche den Grundſtock dieſes Cirkels bildeten, kannten einander genauer und ſtanden in einer gewiſſen geiſtigen Wahlverwandtſchaft zu einander. Es war eine Art Freimaurerei geiſtiger Unabhängigkeit, welche ſie verkettete. Man erörterte hier Fragen und Probleme der Literatur und Kunſt, aber von einem rein kosmopolitiſchen Standpunkte aus. Man ſtand daher in Oppoſition gegen die Gegenwart, gegen die Privat- und Lokal-Intereſſen des heutigen Frankreich, und dieſe Oppoſition vereinigte Angehörige aller Parteien, Männer aus den verſchiedenſten Berufsfächern. Die Harmloſigkeit ihrer Beſchäftigungen in

Digitized by Google

dieſem Salon, die weiſe Discretion, welche über die geſelligen Unterhaltungen daſelbſt beobachtet wurde, hatte noch nicht einmal die Aufmerkſamkeit des Polizeikommiſſärs und des erſten Sicherheits-Agenten des Viertels wach gerufen.

Die Wohnung der Frau v. St. Paul lag in einer der ſtilleren Straßen des Faubourg St. Germain, und nahm die Beletage in einem großen Hauſe ein. Im Entreſol wohnte eine reiche Familie aus dem Calvados, in den oberſten zwei Etagen zwei Beamtenfamilien, die ein Haus machten. Die Empfangstage der Frau v. St. Paul fielen ſtets mit denen der Hausgenoſſen zuſammen, und da die Salons nicht mit dem feenhaften modiſchen Luxus an Gasbeleuchtung und Luſtres erhellt wurden, und die Vorhänge geſchloſſen blieben, ſo deutete nichts auf die Belebtheit dieſer Gemächer. Auch war das Haus eines der alten ſoliden Gebäude des vorigen Jahrhunderts, keine jener neueren Schöpfungen des Pariſer Unternehmungsgeiſtes, in denen es keine Geheimniſſe gibt, weil Plafonds und Parketböden beinahe durchſichtig ſind. Kurzum, es war ein ganz unbeargwohntes, für harmlos und ungefährlich geltendes Haus, das der Frau v. St. Paul, und darum unbeobachtet. Der dritte Napoleon hat nämlich mit ſeinem großen Ohm auch den Haß gegen jene Salons gemein, in welchen weder getanzt, noch geſpielt, noch ſoupirt, ſondern nur der Austauſch der Gedanken und Ideen gepflogen wird. Deſpoten fürchten nicht die Genußſüchtigen, die Sybariten, ſondern die nüchternen Denker.

Es war alſo einer der Abende, an welchem Frau v. St. Paul ‚offenes Haus' hielt. Die Geſellſchaft hatte ſich ſchon ziemlich zahlreich verſammelt. Man ſaß in Gruppen um die kleinen Tiſche und plauderte oder muſterte die Zeitſchriften und Prachtwerke auf den Tiſchen. Die Damen waren meiſt über die erſte

Digitized by Google

Blüthe der Jugend hinaus, und imponirten mehr durch ihre Bildung und ihren Geist als durch Schönheit. Aber die Anmuth der Französin altert ja nicht, und so übten diese Frauen noch immer eine große Anziehungskraft auf diejenigen Männer, welche in diesem Kreise verkehrten. Man fand hier auch meist nur ältere Männer aus dem Gelehrten- und dem Richterstande, Industrielle, Banquiers, Aerzte, sogar einige höhere Geistliche. Die geräuschvollen Schmetterlinge anderer Salons: die jungen Löwen des Tages, der Literatur und der Kunst, waren hier nicht heimisch, aber eben so wenig auch die Akademiker von Gottes Gnaden und St. Napoleon's Hulden. Galt ja doch jenen allen die stille Opposition der strengeren, von der Milch der Classicität großgesäugten Mitglieder dieses Kreises! Frau v. St. Paul war an Geist und Bildung einer Recamier ebenbürtig, aber weder Schriftstellerin noch ein weiblicher Mäcen: sie hatte daher nur den Wunsch, in einer Atmosphäre von reiner wahrer Bildung, nicht in den berauschenden Düften aktiver und passiver Schmeichelei und eitlen Ruhmes zu leben. Sie trug ihre fünfzig Jahre mit Würde, verhehlte weder ihre grauen Haare noch ihre Runzeln, aber sie ersetzte den verlorenen Schmelz von Schönheit und Jugend durch sittliche Würde, durch reine Herzensgüte und unverwelkliche intellektuelle Frische, durch einen psychischen Zauber der Anmuth, der keiner Kunst verpflichtet war. Ihre Freunde verehrten in ihr eine Schwester oder Mutter, und eine solche Liebe, die jedes unreinen Wunsches entbehrt, weckt keinen Neid; darum achteten ihre Freundinnen sie eben so hoch als die Männer ihres Cirkels.

Man nahm so eben den Thee, als die Portièren an der Thüre des größeren Salons sich öffneten, und jener breitschultrige Herr von kurzer gedrungener Figur mit stark ausgeprägten Zügen, dichtem eisengrauen Backenbart und einer großen Glatze,

Digitized by Google

dem wir in den feenhaft erleuchteten Salons der Lady Plantagenet zuerſt begegneten, eintrat. Sein Erſcheinen erregte jene Bewegung, welche der Eintritt irgend eines hervorragenden Mitglieds in einem Cirkel ſtets verurſacht, und als er auf Frau v. St. Paul zutrat, um ihr die Hand zu reichen, ſagte dieſe beinahe vorwurfsvoll:

„Endlich ſehen wir Sie wieder, Doctor? Sie haben eine ganze Woche gefehlt! Es war recht böſe von Ihnen, gerade in einer ſolchen Zeit zu fehlen, wo die ganze Hauptſtadt vor Begierde brennt, etwas mehr von jenen Vorgängen zu erfahren, welche an der großen Oper beinahe eine Tragödie auf der Straße verurſacht hätten!"

— „Sie haben Recht, Madame," entgegnete Dr. Kahn lächelnd; „es war Unrecht von mir, gerade in dieſen Tagen der Aufregung hier zu fehlen, und dieſe Sünde würde mich des ſchmeichelhaften Vorzugs, hier vermißt zu werden, unwürdig machen, wenn ich nicht wegen der wichtigen Beweggründe meines Ausbleibens auf Ihre Nachſicht rechnen könnte!"

„Ah," ſagte die Gräfin Poſſelin; „dachte ich's doch, daß unſer lieber Doctor nur durch Geſchäfte abgehalten werden konnte . . . ."

— „Welche zu jenen Vorgängen am Opernhauſe jedoch nur in dem Verhältniß von Wirkung, nicht von Urſache ſtehen, meine theure Gräfin!" fiel ihr der Arzt höflich in's Wort: „Dieſe Geſchäfte betrafen einen unſerer Freunde, den Sie vermuthlich noch empfindlicher hier vermißten als mich . . . ."

„Herrn v. Coucy?" fragte eine der Damen erblaſſend.

Dr. Kahn nickte ſtumm und ſchmerzlich. „Wo iſt er? In welcher Beziehung ſteht er zu dem Attentat? Er ein Verſchwörer?!" tönte es neugierig, beſorgt, ungläubig durch einander.

Digitized by Google

„Herr v. Coucy ſitzt im Zellengefängniß von Mazas, angeklagt oder überwieſen, Präſident einer geheimen Geſellſchaft zu ſeyn, deren Zweck der Umſturz der beſtehenden Regierung und die Wiedereinführung der Republik war, und dem das jüngſte Attentat auf Louis Bonaparte zugeſchoben wird!"

„Nicht möglich! der ſanfte, ernſte de Coucy ein rother Republikaner, ein Conſpirator, ein Genoſſe von Meuchelmördern?!" riefen die Damen.

„Seyn Sie überzeugt von dem Gegentheile, meine Damen!" erwiderte Kahn mit Wärme. „Aber er muß ſich jetzt alle dieſe Anklagen in die Schuhe ſchieben laſſen, wo es nothwendig iſt, ein Exempel zu ſtatuiren, ſeit auch Männer von Stande und Bildung die Luſt anwandelt, in die geheimen Clubs zu treten, die ſeither nur aus dem Mittelſtand ſich recrutirten. Herr von Coucy und Graf Ludowski ſind nach meiner innigſten Ueberzeugung dem Attentate ſo fremd, wie wir Alle hier, aber ſie müſſen jetzt büßen, damit Andere abgeſchreckt werden."

„Auch Ludowski?" fragte die Gräfin Poſſelin; „er war doch ſonſt ein ſtarrer Legitimiſt."

„Erzählen Sie, wie dieß Alles zuſammenhängt!" riefen andere Stimmen und man gruppirte ſich ſchnell um den Doctor, nachdem ein Wink der Frau vom Hauſe die Zofe und den Lakaien entfernt hatte.

„Ich kann Ihnen eben nicht viel berichten, meine Damen und meine Herren," ſagte Kahn. „Ich kenne nicht einmal genau die Thatſachen, geſchweige denn ihre Motive und Urſachen und deren inneren Zuſammenhang. Genug, ich erfuhr oder entnahm aus verſchiedenen Anzeichen, daß ein Schlag von Seiten der wenigen Clubs beabſichtigt werde, die der Wachſamkeit der Polizei noch entgangen waren; ich bemerkte, daß Herr v. Coucy

Digitized by Google

und seine Verbündeten darein verwickelt waren; ich wollte ihn warnen und retten, und suchte ihn daher am Abend des Attentats auf, wo er mir denn seine Unschuld an dem beabsichtigten Meuchelmord betheuerte und mich versicherte, daß er Alles gethan habe, um denselben zu vereiteln — wovon ich übrigens zuvor schon durch Thatsachen überzeugt worden war. Ich hatte einen Paß und einen Versteck für ihn in petto, um ihn aus dem Bereich der Polizei zu entrücken; allein ein gewisser Hang zur Romantik, ein ritterlicher Edelmuth, der leider in jenem Augenblick mehr löblich als klug war, veranlaßte ihn, mein Anerbieten auszuschlagen, wofern ich nicht seinen Freund, einen jungen Engländer, der in gleichem Grade mit ihm compromittirt sey, ebenfalls retten könne, was aber außer meiner Befugniß stand. Genug, ich wartete die ganze Nacht auf ihn, wiewohl vergebens. Am andern Morgen erfuhr ich von einem Hausgenossen, daß der edle Herr v. Coucy in der größten Stille verhaftet worden sey, ein Opfer seiner treuen Freundschaft, seines verhängnißvollen Edelmuths. Aber auch sein Freund, Paul Montague, sollte mit ihm verhaftet worden seyn."

„Der bildschöne junge Engländer, welchen er vor Kurzem auch hier einführte?" fragte Frau v. St. Paul.

„Derselbe, — wenigstens ist er spurlos verschwunden, wie ich aus dem Munde der Tochter des Concierge in dem Hause der Rue St. Honoré hörte, wo Mister Montague wohnte," entgegnete Doctor Kahn. „Vielleicht hat der Engländer zweierlei Appartements inne gehabt, denn bis jetzt hat die Polizei wenigstens die Wohnung in der Rue St. Honoré noch nicht mit ihrem Besuche beehrt."

„Aber sagen Sie mir nur, auf welche Weise der arme Herr v. Coucy verrathen und verhaftet werden konnte, lieber

Digitized by Google

Doctor, wenn er doch dem Attentate fremd war?" fragte ein älterer Herr, früher einer der angesehensten Advokaten von Paris.

„Es hatten sich ein oder mehre Verräther oder Polizeiagenten in jenen Club eingeschlichen," entgegnete Kahn, „und es war der Polizei gelungen, sowohl eine Liste der Mitglieder des Clubs zu erhalten, als einer Sitzung oder Loge derselben anzuwohnen. Ich müßte zu weit ausholen, um Ihnen dieß Alles klar zu machen. Genug, es war für die Polizei erweislich, daß de Coucy Präsident einer ‚Hütte' moderner Carbonari und de Ludowski einer ihrer jüngsten Lehrlinge waren. Doch lassen Sie mich hierüber ein ander Mal näher berichten, wann ich erst mehr ermittelt haben werde. Einstweilen nur folgendes Erlebniß, das mir gestern zustieß. Ich fuhr nach dem Bahnhof der **Bahn, um einem alten Bekannten aus Deutschland das Geleite zu geben. Der Schnellzug sollte eben abgehen, mit welchem mein Freund nach Brest abreisen wollte. Ich war ihm zuvorgekommen. Wie ich mich, um ihn zu suchen, in den Wartsaal begeben will, fällt an der Thüre desselben eine kleine Scene vor. Ein junger Elegant in einer feinen Reisetoilette erscheint in Begleitung eines Groom auf der Platform, da stürzt eine Frau in Trauer, welche bei einem kleinen, bescheidenen Häufchen Handgepäck und drei Kindern gesessen hatte, auf ihn zu und ruft verzweiflungsvoll: ‚Ah, Herr Lefebvre! finde ich Sie wirklich? Sie sind der Mörder meines Mannes, meines armen Girardon!'"

— „‚Madame, Sie sind verrückt! ich bin nicht Lefebvre und kenne keinen Girardon!' versetzte der Modeherr hochmüthig, aber auf seinen Wangen hatte doch bei diesem Auftritt Röthe und Bläße so schnell gewechselt, daß man wohl sah, wie er von

Digitized by Google

demſelben unwillkürlich erſchüttert worden war. — ‚Ja, Sie ſind Lefebvre, der elende Verführer, der böſe Genius meines armen Girardon!‘ ruft die Frau; ‚ich erkenne Sie trotzdem, daß Sie zuvor eine blonde Perrücke trugen. Sie allein wiſſen, wer ihn erwürgt hat, wenn Sie ſelbſt es nicht gethan haben!‘ Sie können ſich denken, welches Aufſehen dieſe Scene hervorrief, wie augenblicklich die Platform vor dem Wartſaal von Polizei wimmelte. — ‚Meine Herren,‘ wandte ſich der ſogenannte Lefebvre an einen der Polizeibeamten, ‚dieſe arme Frau hier iſt nicht bei Sinnen; nehmen Sie ſich ihrer an und erklären Sie ihr, daß ich der Vicomte de la Foſſée bin, wie Sie aus dieſem Paſſe hier erſehen!‘ Mit dieſen Worten reichte er dem Beamten ſeinen Miniſterial-Paß zur Prüfung, der ihm ſogleich mit großem Reſpekt wieder zurückgegeben wurde, worauf er ruhig eine Cigarre anſteckte und ſich in eines der Rauchcoupés ſetzte, während die Polizei die arme, allerdings halb wahnſinnige Frau umringte und ſie offenbar verhaften wollte. Glücklicherweiſe kannte ich einen der Polizeibeamten und erbot mich, zu ermitteln, ob die Frau irrſinnig ſey, worauf man ſie und ihre angſtbebenden Kinder in ein Bureau führte. Hier redete ich ſie an, und ſie erkannte mich augenblicklich als den Arzt, der erſt vor wenigen Tagen ſie und ihre Kinder behandelt hatte. Sie war alſo nicht verrückt. Sie war die Wittwe jenes Wahnſinnigen, der den Schuß auf Monſieur Bonaparte abgefeuert hatte und deſſen erwürgte Leiche am Morgen nach dem Attentat in die ‚Morgue‘ gebracht worden war. Sie hatte in dem Vicomte de la Foſſée den Mann zu erkennen geglaubt, den ſie in den paar letzten Wochen vor dem Tode ihres Gatten ſtets bei dieſem geſehen hatte. Dieſe Enthüllungen, welche natürlich in Gegenwart von zwei Polizeibeamten zu Tage kamen, machten mein Einſchreiten

Digitized by Google

zu Gunsten der armen Frau, die mit ihren Kindern in die Heimath zurückkehren wollte, nachdem durch den räthselhaften Tod ihres Gatten ihr Plan einer Auswanderung nach Amerika vereitelt war, zu nichte; man brachte sie in einem Fiacre nach dem Polizeiministerium, wo Herr v. M. ihr eine Pension ausgesetzt und sie unter Begleitung noch in der Nacht in ihre Heimath spedirt haben soll. Ich aber, der ich inzwischen meinen Freund verfehlt hatte, kehrte sehr aufgeregt und beunruhigt von dem Bahnhofe zurück und stellte sogleich nähere Erkundigungen an, in Folge deren ich erfuhr, daß der neuernannte Vicomte de la Fossée allerdings sein Belehnungsbrevet aus den Händen des Ministers der öffentlichen Sicherheit empfangen hatte und eigentlich ein obscurer Emporkömmling war."

„Ah, also ein Mouchard, den man geadelt hatte?" rief eine Dame.

— „Vielleicht um ihn salonfähig und präsentabel zu machen!" setzte ein Anderer hinzu.

„Es ist charakteristisch, daß das jetzige Regime seinen Adel aus der Reihe der Mouchards nimmt!"

— „Bah, Madame, das ist nur billig," entgegnete einer der Herren, ein Greis; „das neue Kaiserreich hat seither schon so viele Mouchards aus den Reihen der Aristokratie genommen, daß es nur gerecht handelt, wenn es einmal den umgekehrten Grundsatz befolgt!"

„Aber wir kommen ganz von Herrn v. Coucy ab," sagte Frau v. St. Paul. „Er ist unser Aller Freund; sollen wir ihn nur beklagen ohne einen Versuch zu seiner Rettung zu wagen?"

— „Seine Unschuld wird ihn retten, wenigstens vom Schaffot," entgegnete einer der Herren bitter; „man wird ihm in

Digitized by Google

Lambessa oder Cayenne Zeit gönnen, seine Illusionen los zu werden . . . ."

„Wenn wir ihm seine Freiheit nicht erwirken können," setzte ein Anderer hinzu. „Mit Geld ist heutzutage Alles in Frankreich zu erlangen. Legen wir einen Fonds zusammen, der zu seiner Befreiung verwendet werden soll, und lassen Sie es unser heiligstes Anliegen seyn, über die sichersten und besten Mittel derselben nachzudenken!"

Der Plan fand augenblicklich Beifall, besonders unter den Damen. „Ernennen wir ein Comité," sprach eine derselben, „einen Präsidenten und einen Cassier, und legen wir sogleich zurück. Ich z. B. habe keine größere Baarsumme bei mir; allein ich lege dieses Armband hier ein, mit dem Beding, es binnen drei Tagen mit seinem vollen Werth auszulösen!"

„Legen wir unsere Beisteuern zusammen!" sagte der alte Herr im Silberhaar und stellte seinen Hut auf den Tisch, in welchen er fünfhundert Franken in Banknoten legte. „Wer nicht so viel bei sich hat, als er geben will, der lege ein Bon mit seinem Namen ein!"

— „Und Präsident des Comité soll unser Doctor seyn, nicht wahr?"

„Angenommen!" erscholl es von allen Seiten, nebst dem Wunsch: das Comité möge sich sogleich constituiren und schon morgen seine Arbeiten beginnen, deren Vorbereitung den Rest des Abends ausfüllte.

Digitized by Google

Dreiunddreißigſtes Kapitel.

Die Angſt einer Mutter.

Es war am Tage nach jenem Geſellſchafts-Abend bei Madame de St. Paul de Fénouville, um jene Stunde, wo Paris ganz wach iſt und den Geſchäften nacheilt, oder ſpazieren fährt oder geht, um zu flaniren. Doctor Kahn ging in ſeinem kleinen Salon auf und ab, worin er als „Arzt der körperlichen Schönheit" ſeine zahlreichen Klienten zu empfangen pflegte. Hier war Alles von einer gewählten Eleganz — der kleine Salon hätte jeden Moment der erſten Modedame zum Boudoir dienen können. Alles was nur Kunſt und Geſchmack zu erdenken vermocht hatten, vereinigte ſich in dieſem Zimmer: dunkle Sammettapeten, von deren Grund ſich die reichen Goldrahmen mit den trefflichen Gemälden und die ſchönen Büſten und Statuetten angenehm und augenfällig abhoben! Und dieſe Gemälde und Büſten waren meiſt ausgezeichnet ſchöne Frauen, theils Porträts, theils Phantaſieſtücke, von den erſten Porträtmalern und Bildhauern, ſowie reizende kleine Verjüngungen aller bekannteren Venus-Statuen bis auf die von Canova herab. Dazu einige vorzügliche venezianiſche Spiegel von verſchiedener Größe, ein zierlicher Schreibtiſch von Roſenholz, ein ſehr eleganter Glasſchrank von gleicher Arbeit, gefüllt mit Tauſenden von Flacons von allen möglichen Formen und Farben; um das einzige große, breite und hohe Fenſter herum eine Laube von den herrlichſten Schlinggewächſen der Tropenwelt, die unteren Scheiben verdeckt durch ein koloſſales Aquavivarium, damals eine Neuigkeit! Dazu einige ſchwellende Divans und Armſeſſel, Chaises longues ꝛc. Das ganze Zimmer hatte bei

Digitized by Google

allem Luxus etwas ungemein Trauliches, Ruhiges und Friedliches; es wehte ein Geist darin, der zur Vertraulichkeit, zur Mittheilung, zum Plaudern einlud — ein Geist der Abgeschiedenheit, Stille und Harmonie. Allein gerade dieser Geist kontrastirte sichtlich mit der Aufregung und Unruhe, welche den gedankenvollen Doctor Kahn diesen Mittag erfüllte. Sonst vermochte er um diese Stunde, wo er seine Klientinnen erwartete, sich gewöhnlich aller Sorgen und Gedanken zu entschlagen, und zeigte den Damen, welche mit mehr oder weniger Befangenheit seinen Rath suchten, den freundlichsten Gleichmuth, die gewinnendste Gelassenheit und Ruhe, eine Artigkeit ohne Kriecherei, ein schmeichelhaftes Interesse ohne Leidenschaft, einen raschen und sichern Blick für die Mängel, die man ihm nur anzudeuten brauchte und die er meist schon errathen, ehe die Dame mit ihrer Vorrede zu Ende war. Heute aber machte ihn kein energischer Wille seiner Befangenheit ledig, die er von seinen Morgen-Ausgängen in der Stadt mitgebracht hatte, und je näher der Zeiger der prachtvollen Stutzuhr auf dem Kamin der gewöhnlichen Sprechstunde rückte, desto unbehaglicher empfand Kahn jene Einbuße des innern Gleichgewichts, jene Störung der ruhigen Besonnenheit, welche sein Beruf heischte. Vergebens ging er mit raschen Schritten auf dem weichen Teppich des Zimmers auf und nieder, vergebens trank er ein Glas Eiszuckerwasser um das andere — die leidigen Gedanken an Herrn v. Coucy und die anderen Opfer jenes frechen Attentats an der Oper wollten nicht weichen.

„Drei Viertel auf zwei Uhr!" murmelte er endlich ungeduldig; „ich wollte, ich hätte diese Nachforschungen erst heute Abend angestellt!"

Jetzt pochte es discret an einer Tapetenthüre des Salons, und eine ältliche, aber noch merkwürdig hübsche und frische Frau

Digitized by Google

ſtreckte den Kopf in der feinen, koketten Spitzenhaube herein und überreichte dem Doctor eine Viſitenkarte.

„Die Gräfin Poſſelin?“ fragte Kahn nach einem Blick auf die Karte erſtaunt; „was will ſie hier?“

— „Madame bittet auf einen Augenblick um Privataudienz für ſich und eine andere Dame. Darf ich ſie hier hereinführen?“

„Ei natürlich! nur raſch, Madame Feutreux!“ Und als ob der Beſuch dieſer Dame den trüben Ideengang unterbrochen habe, der ihn ſeither geſtört, ſtieß er die Flügelthüre auf und ging den beiden Damen entgegen durch den größeren Salon, der das Vorzimmer von dem Berathungszimmer trennte. — „Guten Tag, meine Damen! guten Tag, meine Gräfin!“ begrüßte er die dicke, kleine Gräfin, die gar keine Anſprüche an Huldigungen mehr zu erwarten ſchien, und ihre Begleiterin, eine große, ſchöne, ſtattliche Dame von etwa fünfzig Jahren, an deren ſtolzer, ſtraffer Haltung und edlem, aber kaltem Profil man ſogleich die Engländerin erkannte. „Was verſchafft mir dieſes Mal das unerwartete Vergnügen, ſogar die Gräfin Poſſelin hier zu ſehen?“

— „Die Noth, lieber Doctor; das Bedürfniß Ihres Rathes — d. h. Ihres freundſchaftlichen, nicht Ihres ärztlichen! Aber ſeht doch, das iſt ja ein wahres Bijou von einem Boudoir, Ihr kleiner Salon! Mais il est charmant ce salon!“ rief die Gräfin mit jener Extaſe, womit die Franzöſinnen ſelbſt in kritiſchen Momenten ihre Aufmerkſamkeit an Aeußerlichkeiten hängen; „ſieh, ſieh! wer hätte ahnen können, daß unſer nüchterner, wackerer Doctor ein ſolcher Sybarite ſey! Haben Sie je ein ſolch reizendes Schmollwinkelchen geſehen, meine Liebe?“ wendete ſie ſich an ihre Begleiterin und warf ſich in einen Fauteuil, um ihre Umgebung behaglicher muſtern zu können.

„Reizend in der That!“ ſagte die Engländerin mit einem

Digitized by Google

ſchwachen Lächeln, und ließ ſich würdevoll auf einem Divan nieder; „aber vergeſſen wir nicht, meine theure Gräfin, daß die Zeit dieſes Herrn koſtbar ſeyn wird . . .“

— „Ach ja — Sie haben Recht, meine Liebe! Alſo, Doctor Kahn — meine liebe Freundin, Lady Montaiguë, die Mutter jenes charmanten jungen Mannes, welchen Sie wahrſcheinlich einige Male bei Frau v. St. Paul geſehen haben!“

„Des Freundes des Herrn v. Coucy?“ fragte Kahn ſehr ernſt.

— „Ja, mein Herr! deſſelben!“ erwiderte Mrs. Montague mit mühſamer Ruhe. „Paul Montague hat mir ſtets mit Stolz und Hochachtung von ſeinem Freunde de Coucy geſchrieben, deſſen Schickſal er vielleicht theilt . . . Und hierüber Gewißheit zu erhalten, mich für meinen Sohn zu verwenden, ihn wo möglich zu retten, — das iſt der Zweck, der mich aus England herüberrief.“

„Lady Montaiguë,“ ſetzte die Gräfin Poſſelin erläuternd hinzu, „hat mir die Ehre erwieſen, ſich der Bekanntſchaft zu erinnern, die wir vor einigen Jahren im Seebade von Tréport mit einander gemacht hatten. Geſtern hier angekommen, beehrte ſie mich heute mit ihrem Beſuch und theilte mir den Schmerz mit, welchen ihr das Ausbleiben von Briefen ihres Sohnes und ein anonymer Brief mit Winken über deſſen Schickſal verurſacht haben. Die Erwähnung ſeines Namens im Zuſammenhang mit dem des Herrn v. Coucy, deſſen Schickſal unſern ganzen Kreis ſo lebhaft und ſchmerzlich beſchäftigt, gab mir die Idee ein, Madame ſogleich zu Ihnen zu führen und uns Ihren freundſchaftlichen Rath zu erbitten!“

— „Rechnen Sie auf mich!“ ſagte Kahn lebhaft; „aber ſagen Sie mir, welchen Inhalts jener anonyme Brief . . .“

„Hierüber wollte ich Ihnen ſo eben Mittheilungen machen, mein Herr,“ entgegnete Mrs. Montague mit einer Ruhe und

Digitized by Google

Gelaſſenheit, welche einen ſchlechten Glauben an ihre mütterliche Zärtlichkeit und Seeelenangſt eingeflößt haben würde, wenn nicht ihr Auge mehr Unruhe verrathen hätte, als ihre blaſſen Züge voll ernſter, reifer Schönheit. „Vor zwei Tagen erhielt ich auf meinem Gute in Hampſhire einen Brief aus Paris von einer Frauenhand, ſchlecht genug geſchrieben und mit einer ſo unverſtändlichen Adreſſe, daß ich eine Art providentieller Schickung darin ſehen muß, daß er mir glücklich zugekommen iſt. In einem kaum zu entziffernden unorthographiſchen Franzöſiſch ſchreibt mir die unbekannte Verfaſſerin . . . Allein leſen Sie ſelbſt!"

Kahn nahm das Blatt und entzifferte aus den hieroglyphiſchen Krakelfüßen Folgendes:

„Madame!

Ihr Sohn, Herr Paul de M., iſt in einer großen Gefahr. In der Nacht nach dem neulichen Attentat auf den Kaiſer iſt er mit einem ſeiner Freunde, Herrn v. Coucy, verhaftet worden. Polizeiſergeanten haben beide auf das Polizeiminiſterium geſchleppt. Herr Paul iſt zwar entkommen und hielt mit einem Fuhrwerke vor ſeiner Wohnung in der Rue St. Honoré, wahrſcheinlich um ſeine wichtigen Papiere zu retten; aber ſein Diener Fortuné, welchen er erwartete, wurde ergriffen und in's Gefängniß geſchleppt, und das Gefährt, worin Herr Paul v. M. entfloh, ward am andern Tage in einem Flecken in der Nähe von Paris aufgefunden, ohne ihn, der wahrſcheinlich ſeinen Verfolgern in die Hände fiel. Eilen Sie, Madame, ihn zu retten, wenn es hierzu noch Zeit iſt. Seine Papiere, die er zurückgelaſſen, ſind in Sicherheit, und die Polizei, die ſeither ſeine Wohnung noch nicht betreten hat, wird ſie nicht finden. Er hat eine Freundin, die ihm wohl will, weil er immer gut gegen ſie war, und die Ihnen von Allem Nachricht geben wird,

Digitized by Google

was sie über sein Schicksal erfährt. Kommen Sie nach Paris, und Sie sollen sie kennen lernen."

„Der Brief trägt das Gepräge der Wahrheit," sagte Kahn, nachdem er ihn gelesen. „Es ist thatsächlich richtig, daß Mr. Montague wenigstens bei Herrn v. Coucy war, als dieser arretirt wurde; aber ich weiß gewiß, daß er damals sein Schicksal nicht theilte, daß kein Verhaftsbefehl gegen ihn vorlag. Was ihm später begegnet ist, darüber mag der Brief genauer und glaubwürdiger seyn. Allein vor Allem, Madame, haben Sie keine Ahnung, wer die Briefschreiberin seyn mag?"

— „Nein, nicht die mindeste!"

„Ich habe Herrn v. Montague nur von Gesicht gekannt, aus einigen sehr oberflächlichen Berührungen," fuhr Kahn fort. „Ich weiß nicht, ob er irgend eine Liaison hatte, wie sie heutzutage unter jungen Männern nicht selten ist. Der Brief läßt etwas derartiges ahnen. Wissen Sie vielleicht," setzte er zögernd hinzu, „ob er etwa eine solche Person bei sich — in seiner Wohnung hatte?"

— „Ich weiß es nicht, mein Herr," entgegnete Mrs. Montague beinahe verletzt; „aber ich scheue mich, es zu glauben. Mein Sohn ist ein Gentleman im vollsten Sinne des Wortes, und ein britischer Gentleman hält es unter seiner Würde, mit einer — Kreatur zusammen zu leben."

„Mag seyn, Madame," sagte Kahn; „hier zu Lande ist dieß leider weder selten noch auffallend. Und diese — Kreatur, wie Sie sie zu nennen belieben — scheint nicht eben die schlechteste ihres Standes zu seyn; sie verräth eine lebhafte, ernstliche, treue Anhänglichkeit an ihren ‚Freund', wenn ich so sagen darf, und dieß ist etwas Seltenes unter derartigen Weibern, die gewöhnlich nur ein Gemeng von Geiz und Wollust, von Berechnung und Heuchelei sind."

Digitized by Google

— „In der That," fiel hier Gräfin Posselin ein, „dieser Brief verräth einen Zug von gutem Herzen, den man im Allgemeinen den Loretten nicht beimißt!"

„Haben Sie schon irgend welche Schritte gethan, um zu erfahren, wer die Schreiberin ist?" fragte Kahn.

— „Was denken Sie?" fragte Mrs. Montague mit einem Gemisch von Entrüstung und Stolz. „Wie könnte ich es über mich gewinnen, eine solche Kreatur aufzusuchen, selbst wenn ich ihren Aufenthalt wüßte?! .... Mein Gefühl als Frau und Mutter," fuhr sie ruhiger fort, als sie die minder rigorosen Gedanken zu errathen schien, welche den Arzt und die Gräfin in diesem Augenblicke bewegten, „sträubten sich seither, das zu glauben, was sich mir als eine vage Ahnung aufdrängte und was Sie vorhin in Worten aussprachen — nämlich daß die Schreiberin dieses Briefes die Wohnung von Mr. Montague getheilt habe, — und dennoch muß ich es beinahe glauben, denn," setzte sie zögernd hinzu und deutete auf den geprägten Stempel in der Ecke, „denn diese Zeilen sind geschrieben — auf das eigene Briefpapier meines Sohnes."

Kahn unterdrückte mühsam ein triumphirendes Lächeln, und die Gräfin sagte entschuldigend: „Jenun, meine Liebe, ein derartiges Verhältniß ist, wie gesagt, hier in Paris etwas so Alltägliches, daß Sie hieran keinen Affront nehmen dürfen. Aber wenn Sie auch persönlich nicht in Berührung mit jenem Weibe kommen wollten, so haben Sie doch vermuthlich einen ihrer Domestiken in Mr. Paul's Wohnung in der Rue St. Honoré gesandt, um zu sehen, ob jene Person . . ."

— „Um Vergebung, meine theure Gräfin!" fiel ihr Mrs. Montague mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit in die Rede; „dieß würde allen meinen Gefühlen und allen unseren britischen Begriffen

Digitized by Google

von Familienehre zuwidergelaufen seyn. Ich vermöchte es nicht über mich, einen meiner Diener mit der Schwäche seines Herrn vertraut zu machen. Es ist nicht schicklich, daß ein bezahlter Diener je Zweifel in die Achtbarkeit seines Herrn setzen dürfe. Ja meine Angst um die Ehre unseres Hauses und den tadellosen Ruf meines Sohnes ist so groß, daß ich es noch nicht einmal über mich gewann, einen der Beamten der Gesandtschaft Ihrer britischen Majestät in's Vertrauen zu ziehen, oder auch nur meinem Sachwalter in London Mittheilungen zu machen, obschon ich mich mehr und mehr überzeuge, daß ich seiner nicht werde entbehren können, und daß ich ihn durch Telegraph werde herbeirufen müssen, denn ich selbst," setzte sie mit einer Gemüthsbewegung hinzu, die ihr Thränen entlockte und die starre Form der Etikette und die Fesseln der Selbstbeherrschung gewaltsam sprengte, „ich selbst fühle mich jetzt so rathlos und ohnmächtig wie ein Säugling!"

Kahn begriff, was ein solches Geständniß die stolze Dame koste; er bewunderte im Stillen dieses angelsächsische Selbstgefühl und diese sittliche Reinheit einer liebenden Mutter, einer Frau von Stande. Er war gewonnen für sie, eben so sehr als er zuvor von Vorurtheilen gegen sie eingenommen war.

„Nicht doch, Madame!" sagte er mit ruhiger Würde; „lassen Sie Ihren Sachwalter aus dem Spiel. Was soll der Mann des buchstäblichen Gesetzes einer freien Nation gegen die hiesige Polizei, das Organ blinder Willkür? Dieß wäre nicht der Weg, der Sie zu Ihrem Ziele führen würde."

— „Aber was soll ich außerdem thun, um meinen Sohn zu retten?" fragte Mrs. Montague, und ihre mütterliche Seelenangst verrieth sich unwillkürlich in Ton und Blick. „Es ist mir mehr als wahrscheinlich, daß Mr. Montague sich in irgend eine politische Verbindung eingelassen hat, welche den Umsturz der herrschenden

Digitized by Google

Regierung beabsichtigt, obwohl ich," setzte sie mit aufquellendem Stolze hinzu, „darauf schwören kann, daß er an keinem Komplott theilgenommen, dessen Endzweck ein feiger Meuchelmord war. Ich weiß, daß ihm in einem solchen Falle kaum der gewandteste Vertheidiger von Nutzen seyn wird, obschon ich gerne jedes Opfer dafür bringen würde. Ich habe vergebens mich besonnen und nachgedacht, was ich thun solle; aber die Schwierigkeiten sind zahlreich und meine hülf- and rathlose Lage läßt mich zu keinem andern Entschluß kommen, als einen Weg einzuschlagen, der — wenn auch vergebens betreten — doch nicht gerade kompromittirend für meinen Sohn ist, und dessen Erfolg mein Mutterherz mir als beinahe gewiß vorspiegelt!"

„Und was für ein Weg wäre dieß?" fragte Kahn neugierig.

„Meine liebe Freundin, Lady Montague, hat die Absicht, sich mit einem Gnadengesuch an Monsieur und Madame Bonaparte zu wenden," sagte die Gräfin Possellin, die als eifrige Legitimistin die Thatsache des 2. Dezembers noch immer geflissentlich ignorirte. „Ich bat sie, dieß nicht eher zu thun, als bis wir Ihren gütigen Rath eingeholt haben würden, lieber Doctor, da ich weiß, daß Sie Madame Bonaparte ehedem als Gräfin von Teba gekannt haben."

— „Was halten Sie von meinem Vorhaben, mich an den Kaiser und die Kaiserin zu wenden?" fragte Lady Montague mit fieberhafter Ungeduld.

„Offen gestanden, Mylady, ich setze hierauf keine große Hoffnung," entgegnete Kahn entschieden. „Ich bin weit entfernt, von dem Privatcharakter dieses ungemein reichbegabten Mannes gering denken zu wollen, dem die Vorsehung die Geschicke Frankreichs anvertraut hat. Aber der politische Charakter des Kaisers ist eine Sphynx, ein unergründetes Räthsel. Wenn es seinen politischen

Digitized by Google

Zwecken entspricht, den jungen Engländer von Stande zu begnadigen, wenn er einen Effekt von einem solchen Gnadenakt erwartet, so wird er Ihrem Ansinnen bereitwillig entgegenkommen; — im andern Falle werden Sie nicht im Stande seyn, zu ihm hindurchzudringen oder ihn zu erweichen. Das ist meine unmaßgebliche Ansicht. Männer in seiner Lage müssen streng, von starrer Unerbittlichkeit seyn, denn ihr Thron steht auf selbstgeschaffenen Stützen, nicht auf den festen Säulen des Besitz-, des Eigenthums-, des Erbrechts, der Gewohnheit, nicht auf der breiten Basis von Geschichte und Tradition . . ."

— „Aber die Kaiserin?" rief Lady Montague aufgeregt; — „sie ist ja eine Frau, sie ist selbst Mutter!"

„Mutter eines Sohnes, dessen Thron zu befestigen der einzige beherrschende Gedanke der Eltern ist!" sagte Kahn, und ein eigenthümliches, sardonisches Lächeln zuckte um seinen Mund, ein Blitz von bittrem Spott funkelte in seinen Augen. „Herrschen ist so süß, Mylady, so bezaubernd, daß man dieser Möglichkeit sicher bald alle anderen Regungen der Seele unterordnet, — alle außer der . . . Eitelkeit. Betrachten Sie jene beiden Portraits dort," fuhr er fort und deutete auf die zwei vortrefflichen Stahlstichbildnisse des Kaisers und der Kaiserin, welche an der Wand hingen, — „betrachten Sie sie aufmerksam, mit dem unbefangenen Blicke des Physiognomikers, des welterfahrenen Menschenkenners, und antworten Sie sich dann selber auf die Frage: was Sie von diesen erlauchten Personen wohl zu erwarten haben? In den räthselhaften Linien und Zügen des Kaisers suchen Sie sicher nicht die Gutmüthigkeit des Privatmannes; und die stolze kalte Schönheit der Kaiserin verleugnet wenigstens Einen Charakterzug nicht, der im Einklange steht mit ihrem Hang zu rauschendem Vergnügen und Prunk, mit dem Drang, die Fee der Mode zu seyn,

Digitized by Google

nämlich das, was einer der bedeutendsten Schriftsteller Ihres Vaterlandes kurzweg bezeichnete als a giddy love of show *) . . ."

— „Sie haben mich entmuthigt, mein Herr," sagte die englische Dame traurig. „Mein armer, armer Sohn!"

„Es gilt vor Allem, zu erfahren, was aus ihm geworden ist, Mylady, sagte Kahn lebhaft. „Es ist schwierig, aber nicht unmöglich, zu ermitteln, wo er ist. Bevor Sie dieß jedoch gewiß wissen, thun Sie ja keinen Schritt seinetwegen! Lassen Sie es ein Geheimniß zwischen uns Dreien seyn, aus welchem Beweggrunde Sie hier sind. Nur auf diese Weise werden Sie Ihren Sohn nicht noch mehr kompromittiren und alle Ihre Schritte zum Voraus nutzlos machen. Der erste Schritt, den Sie seinetwegen thun, wird Sie mit Mouchards umgeben; der Polizeiminister wird jeden Tritt und Schritt von Ihnen erfahren, und Sie werden sogar diejenigen Personen noch kompromittiren, deren Beistand Sie nachsuchen. Ich bin froh, daß Sie noch nicht in der früheren Wohnung von Mr. Montague gewesen sind oder Nachforschungen angestellt haben, — damit wäre viel verscherzt. Nein, Sie müssen hier seyn wie eine reiche müssige Fremde, welche sich amüsiren und ihre Toilette erneuern will — Sie müssen unbefangen an öffentlichen Orten erscheinen, auch wenn Ihr Herz blutet, und die Nichtigkeiten des Theaters und anderer Dinge Sie anwidern. Sie müssen zu täuschen suchen, um nicht durchschaut zu werden . . ."

— „Aber wer soll alsdann für mich handeln und für meinen Sohn?" fragte die Engländerin mit einem tiefen Seufzer.

„Er, Er wird für Sie handeln, unser trefflicher Doctor!" rief die Gräfin lebhaft. „Ahnen Sie es nicht, meine Theure?"

---

*) Einen taumelnden, berauschenden Hang zur Ostentation.

Digitized by Google

„Bis zu einem gewiſſen Grade allerdings, Mylady, wenn Sie mir erlauben wollen," erwiderte der Arzt mit einem verheißenden Blicke in die fragenden, Hoffnung-ſtrahlenden Augen der bekümmerten Mutter und ſchüttelte die Hand, die ſie ihm zögernd darbot. „Geben Sie mir den anonymen Brief, Mylady, und laſſen Sie mich die erſten Erkundigungen nach der Schreiberin deſſelben anſtellen. Und verſprechen Sie mir, einſtweilen jedes eigene Vorgehen in dieſer Angelegenheit zu unterlaſſen."

— „Ich gelobe es Ihnen, mein Herr! . . ."

„Erwarten Sie mich heute Abend in der Wohnung der Frau Gräfin," fuhr Kahn fort; „bis zehn Uhr hoffe ich Ihnen wenigſtens einige Gewißheit bringen zu können. Allein nun bitte ich Sie, meine Damen, mich zu verlaſſen. Halten Sie es nicht für Ungaſtlichkeit, daß ich Sie entferne; aber mein Vorzimmer füllt ſich mit Klienten und der Beruf harrt meiner . . ."

Damit wollte er dem Dank der Damen ausweichen und zugleich ihrer ledig zu ſeyn. Die neue Aufgabe, die er ſich geſtellt, hatte ihn ſich ſelbſt wieder gegeben, und er war wieder der ruhig freundliche, mild-ernſte, Vertrauen-erweckende Wunder-Doctor der Schönheit.

Vierunddreißigſtes Kapitel.

Zwei romantiſche Kinder aus dem Volke.

Kurz nach zehn Uhr Abends ward Doctor Kahn bei der Gräfin Poſſelin gemeldet, welche mit der ehrenwerthen Mrs. Montague ihn ängſtlich erwartete.

„Nur keck herein, meine Kleine!" ſagte er im Eintreten zu einer andern Perſon, die ihm nur zögernd zu folgen ſchien: „es koſtet ja den Kopf nicht, mein Kind, und Sie kommen nur zu

Digitized by Google

Freunden! — Ah, Verzeihung, meine Damen!“ wandte er ſich dann an die Gräfin und ihren Gaſt, — „Verzeihung, wenn ich Ihnen ohne Ihre ſpecielle Erlaubniß die Schreiberin des bewußten Briefes zuführe, um die Nachforſchung nach Demjenigen, was Sie, Mylady, zu erfahren wünſchen, zu erleichtern. Kommen Sie, Mam'zelle Loulou; ich werde Sie den Damen vorſtellen! — Mam'zelle Loulou Jamin, Schuheinfaſſerin und Tochter des Concierge in jenem Hauſe der Rue St. Honoré, worin Mr. Montague wohnte, meine Damen! — Die Frau Gräfin Poſſelin, die Lady Montague, mein hübſches Kind!“

Mademoiſelle Loulou machte einen ſehr graziöſen Knix und trat in das volle Licht der beiden Lampen, die auf dem Kaminſims brannten. Sie war klein von Wuchs, aber ebenmäßig gebaut, hatte unregelmäßige und nicht eben hübſche Züge, aber ſehr ſchöne und feurige dunkle Augen, eine kleine Hand, einen ſchmalen, kleinen Fuß in einem eleganten Prünellſtiefelchen mit vergoldeten Knöpfen, der unter dem friſchen Gingham-Kleide hervorſchaute, eine hübſche kleine Mantille von ſchwarzer Seide und auf dem ſorglich geſcheitelten Haar ein winziges, kokettes Strohhütchen. Ohne ſchön oder auch nur hübſch zu ſeyn, hatte Loulou etwas Pikantes und Intereſſantes, dem ihre jetzige ängſtliche Befangenheit und die Röthe ihrer Wangen einen Reiz mehr verliehen.

„Seyen Sie uns willkommen, mein Fräulein!“ ſagte die Gräfin freundlich. „Wir ſind Ihnen zu großem Danke verbunden wegen der fürſorglichen Benachrichtigung, welche Sie Lady Montague gegeben haben, und werden es noch dankbarer anerkennen, wenn Sie uns weitere Nachrichten über die Umſtände geben wollen, welche Sie veranlaßten, den bewußten Brief zu ſchreiben. Wollen Sie nicht Platz nehmen?“ ſetzte ſie, auf einen der Lehnſtühle deutend, hinzu.

Digitized by Google

Loulou ſetzte ſich ſchüchtern und nicht ohne Anmuth, und ihre lebhaften Augen muſterten unter den langen, geſenkten Wimpern hervor die Umgebung, worin ſie ſich befand, und die Perſonen, denen ſie gegenüberſtand. Offenbar war ſie noch nicht unbefangen genug, um zu reden, und Doctor Kahn, der dieß bemerkte, ſagte: „Es hat einige Mühe gekoſtet, Mam'zelle Loulou und ihren biedern Vater zu bewegen, daß ſie mich begleitete. Monſieur Jamin iſt ein unerſchrockener Leſer des Siècle und der Preſſe, ein ehrlicher ‚Rother', und thut ſich auf den muthigen Schritt ſeiner Tochter etwas zu gut. Es bedurfte manchfacher Erörterungen, um ihn von meiner Achtbarkeit und davon zu überzeugen, daß ich der Polizei gänzlich fern ſtehe. Allein nachdem ich beide Perſonen von der Rechtſchaffenheit meiner Abſichten überführt hatte, machte er ſich eine Pflicht daraus, meine Bemühungen aus Kräften zu unterſtützen. — Um nämlich die Wohnung zu erfahren, welche die vermeintliche Freundin von Mr. Montague inne hatte, wandte ich mich an Monſieur Jamin und ſuchte ihn für mich zu intereſſiren. Allein merkwürdiger Weiſe blieb er ſogar gegen ein Goldſtück unzugänglich und zugeknöpft bis an's Kinn, bis mich die unruhigen Blicke und das Erglühen von Mamſell Loulou ahnungsvoll einigermaßen der Wahrheit näher brachten und ich das gute Kind bald einer edlen That überwies, deren ſie ſich mit Fug rühmen kann. Mademoiſelle Loulou hat nicht nur die ſämmtlichen Papiere des Mr. Montague in Sicherheit gebracht, ſondern auch die letzten verdächtigen Gegenſtände aus ſeiner Wohnung entfernt und ſo der Polizei jede Ausſicht auf den Erfolg einer Hausſuchung benommen. — Aber erzählen Sie doch lieber ſelbſt, Mademoiſelle, wie Alles zugegangen!"

„Ja, meine Liebe, erzählen Sie Ihre wackere, freundliche Handlungsweiſe!" ſagte Lady Montague und reichte der kleinen

Digitized by Google

Franzöſin die Hand, welche dieſe lebhaft ergriff und beſcheiden küßte.

— „Ach, meine Damen! es lohnt gar nicht der Mühe, ſo viel Aufhebens von dem Bißchen zu machen, was ich für Monſieur den Engländer zu thun im Stande war!“ ſagte Loulou, anfangs ſchüchtern und doch nicht ohne ein gewiſſes beſcheidenes Selbſtgefühl, bis ſie ſich allmählig in ihre gewohnte Lebhaftigkeit hinein redete. — „Va! ich hatte allen Grund, dem Herrn Engländer gut zu ſeyn. Er war immer ſehr generös gegen meinen Vater und hübſch artig gegen uns Andere — gar nicht ſo filzig und hochmüthig, wie die anderen Biſſticks, die früher unſere Miethsleute waren, denn Sie müſſen wiſſen, meine Damen, unſer Haus hat von jeher ein Renommee unter den Engländern gehabt. Ueberdieß hatte ich einen beſondern Grund, dem Herrn Engländer gut zu ſeyn, denn obſchon er nie mit mir ſprach, ging er doch niemals an mir vorüber, ohne mich freundlich zu grüßen und meinen Gruß zu erwidern — was ſchon viel iſt von einem vornehmen Schentelmänn. Obendrein hat er ſogar eines Morgens eine meiner Freundinnen am Fenſter in der Loge geſehen, die mir einen Blumentopf brachte, weil mein Namenstag war, und dieß aus unſern Geſprächen erfahren, und als er wieder von ſeinem Ausgang in die Stadt zurückkam — ich ſaß eben wieder am Fenſter der Loge, weil Papa Jamin ausgegangen war — reichte er mir ein leichtes, großes Paket herein in einem wunderſchönen roſafarbenen Seidenpapiere, lächelte mich aus ſeinen großen Augen ganz freundlich an und ſagte: ‚Für Sie, Mademoiſelle! geruhen Sie, es von mir als Angebinde zu Ihrem Namenstag anzunehmen!‘ Das waren ſeine eigenen Worte — die einzigen, die er bis dahin je mit mir geſprochen! Und wie ich das Papier entfalte — was ſeh' ich darin? Sapriſti! einen Blumenſtrauß

mit Silberſpitzen, lauter ſchöne, fremde Blumen, ein Bouquet, meiner Treu! woran ſich eine Herzogin nicht hätte ſchämen dürfen! — Ah, fichtre! das war ſehr generös von dem Herrn Engländer, und Nerine, meine Freundin, die mir den Blumenſtock gebracht hatte, ſagte das auch. Und das thut Einem wohl, ſehen Sie, meine Damen! denn wenn man auch arm iſt, ſo hat man doch ein Herz, wiſſen Sie! und ebenfalls ein Bißchen Stolz, denn man iſt unabhängig. Und von dieſem Tage an ſprachen Nerine und ich viel von dem Herrn Engländer, und ſie lernte ihn kennen und ſagte mir, daß er oft in ihr Haus komme zu einem ihrer Miethsleute, einem homme de lettres, Namens de Coucy, und ſie zeigte mir Monſieur de Coucy, der oft auch bei uns aus- und einging, und wir beide waren ſtolz auf ſolche Miethsherren. — Nun ſehen Sie, meine Damen, Nerine iſt wie ich die Tochter eines Concierge, iſt Schuheinfaſſerin wie ich — wir haben beide früher in demſelben Atelier gearbeitet, aber weil wir honnette Mädchen ſind, ſo hat uns der Brodherr geſtattet, daß wir für ihn en domicile arbeiten, was eine Erleichterung für Papa Jamin iſt, da Mama vor einem Jahre geſtorben. Da trifft es ſich denn zuweilen, daß wir Abends einander beſuchen, wenn Papa Jamin in's Eſtaminet geht und ich allein zu Hauſe bin, und da plaudern wir dann bei der Arbeit von allerhand Dingen. Vor neun Tagen nun — Sie wiſſen, meine Damen, an jenem Abend des Attentats — ſagt Papa Jamin zu mir: ‚Loulou,' ſagte er, ‚ich werde ausgehen, es gibt einen kleinen Krawall auf den Boulevards, den ich mir mit anſehen will! Wenn mich nicht Alles täuſcht, ſo wollen ſie dem Badinguey etwas an dem Zeuge flicken! Du bleibſt daher zu Hauſe!' — Ich mache Vorſtellungen, um ihn zurückzuhalten, denn ich weiß, er iſt bei einem Krawall nie ein müßiger Zuſchauer — aber vergebens! Er geht, läßt mich allein und ver-

Digitized by Google

ſpricht mir nur, im Vorbeigehen Nerinen zu mir zu ſchicken. Aber proſt die Mahlzeit! die muß auch zu Hauſe bleiben, weil ſich ihr Vater den Spaß mit anſehen will! Kurz, ich bleibe da und langweile mich wie ein Mops, denn wiſſen Sie, man kann nicht einmal leſen bei dem Schuheinfaſſen! Keine Bonne kommt herunter zum Plaudern, das Haus wie ausgeſtorben, Niemand geht aus und ein — Niemand als der Herr Engländer! Dreimal geht und kommt er, ſo gedankenvoll, ſo zerſtreut, wie niemals: er gönnt mir keinen freundlichen Blick, er ſieht nicht einmal, ob ich ihn grüße, oder ob es Papa Jamin iſt. Auch Monſieur Fortuné, ſein Diener, geht verdutzt und mit noch ernſterer Miene als ſonſt, aus und ein, und bleibt lange, lange aus. Es wird Mitternacht, man hört Pferdegetrappel und Waffengeklirr auf der Straße, und Papa Jamin kommt noch immer nicht. Ich kriege Todesangſt um ihn — endlich kommt er, aber in einem ſolch aufgeregten Zuſtande, daß ich ihn zu Bette bringen muß. Er ſchwatzt verwirrtes Zeug von Attentat, Bonaparte, Oper u. ſ. w., er ſtößt wilde Verwünſchungen aus und ich ſehe, er iſt in ein Cabaret gerathen, wo ſie dem Manne, der nichts ertragen kann, mit Trinken zugeſetzt haben. Das mehrt noch meine Angſt und Unruhe, denn alle Hausgenoſſen ſind nun herein, ausgenommen der Herr Engländer und ſein Mann Fortuné. Plötzlich ſchellt es gewaltig. — Aha! das iſt er! denke ich und ziehe die Schnur. Aber vergegenwärtigen Sie ſich meine Beſtürzung, meine Damen, wie ich mit der Lampe in den Flur hinausleuchte, denn das Gas an der Treppe war ſchon ausgemacht, und Nerinen erkenne, die ganz athemlos und ſchluchzend hereinſtürzt. — ‚Welches Unglück, Loulou!‘ ruft ſie; ‚ſie ſind verhaftet, mein homme de lettres und Dein Engländer! Die Polizei hat ſie abgeholt und in's Loch geſchleppt — denke Dir, unſer Haus war ganz militäriſch beſetzt —

Digitized by Google

man holte sie ab, wie den Cinqmars in dem Theaterstücke! Ach, mein Gott, sie sind Verschwörer!' — Ich war ganz außer mir — ich hatte eine leise Ahnung davon, daß der Herr Engländer ein conspirateur seye; ich hatte mehrmals viele Personen von verschiedenem Stande und Aussehen zu ihm hinaufgehen sehen. Allein trotzdem konnte und wollte ich nichts glauben. Aber Nerine hatte ja gesehen, wie er mit Herrn v. Coucy und Fortuné von den Soldaten aus dem Hause geschleppt wurde — sie wollte darauf schwören! Wir weinten zusammen und konnten keinen andern Gedanken fassen, als an die Unglücklichen. Endlich ging Nerine wieder, denn sie mußte nach Hause — sie konnte nicht ausbleiben. Kaum war sie fort, so höre ich einen Wagen vor dem Hause anfahren — man klingelt leise — ich öffne — es ist mein Engländer, der rasch an mir vorüber stürzt und die Treppe hinauf eilt. Nach einigen Minuten kommt er wieder zurück, einen kleinen Reisesack an der Hand, im Ueberrock, einen Shawl auf dem Arme, wie zu einer Reise gerüstet. Ich sehe ihn an — er ist sehr entschlossen und ernst. ‚Mademoiselle,' sagt er, ‚wechseln Sie mir gefälligst einen Napoleon!' — Impossible, Monsieur! — ‚Nun denn, gute Nacht!' sagt er und geht aus dem Hause. Aber immer hör' ich den Wagen noch nicht wegfahren und stehe wie auf Kohlen vor Erwartung — kann mich nicht zu Bette legen, denn die Unruhe um ihn peinigt mich unsäglich. Da schellt es nach langer Zeit wieder. Abermals ist er es. ‚Erlauben Sie mir, Mademoiselle,' sagt er, ‚daß ich bei Ihrer Lampe einige Zeilen schreibe, welche Sie meinem Diener bei seiner Rückkehr übergeben wollen, nicht wahr? Werden Sie so freundlich seyn? Aber nur persönlich meinem Diener!' sagt er mit besondrem Nachdruck; ‚kommt er bis morgen Mittag nicht wieder, so werfen Sie das Papier in's Feuer, — hören Sie!' — Ich versprach es ihm;

Digitized by Google

ach, ich hätte ihn gerne gefragt, wie er der Polizei entſprungen ſey; ich wollte ihn warnen, aber ich war ſo betreten, daß ich kein Wort herausbrachte, und er war ſo ungewöhnlich düſter und aufgeregt; — endlich drückt er mir die Hand mit einem ſtummen Blick — fort iſt er, und ich höre den Wagen davonrollen. Seither habe ich weder ihn noch Herrn Fortuné geſehen, auch mit Niemand darüber geſprochen. Drei Tage lang trug ich das Papier, das mein Engländer aus ſeiner Brieftaſche geriſſen hatte, in meinem Portemonnaie — ich konnte es nicht beſtellen, weil Herr Fortuné nicht wieder kam. Aber mittlerweile ſtand in den Zeitungen Alles, was ich zu meiner Aufklärung bedurfte; ich hörte von Papa Jamin, von Nerinen, von allen Bekannten, um was es ſich gehandelt hatte. Endlich öffnete ich das Papier — lauter Haken und Krakelfüße ſtatt der Buchſtaben — es muß engliſche Schrift geweſen ſeyn — kein Chriſtenmenſch hätte ſie entziffern können. Da warf ich das Papier in's Feuer, wie ich geheißen worden war, ſprach ernſtlich mit Nerinen, und wir kamen überein, dem Herrn Engländer die Wohnung zu räumen. Papa Jamin mußte unſchuldig bleiben, damit er vor der Polizei ſchwören könne, daß er nichts wiſſe. Am Ende traute ich ſogar nicht einmal Nerinen mehr, weil, was zwei wiſſen, ſchon kein Geheimniß mehr iſt. Ich leerte alle Papiere des Schreibtiſches in einen alten Sack, den ich im Kohlenkeller verſteckt habe. Die Kleider ſchaffte ich zu einer Bekannten auf's Land, und verſchiedene ſeltſame Gefäße und Waffen und Flaſchen und Becher, Schürzen und Schleifen, die ſich in einem Wandſchranke in dem Kabinet gefunden hatten, ſind ebenfalls auf's Land gewandert, in einer kleinen Kiſte mit Häckſel eingepackt. Dann aber ſchrieb ich den Brief an Madame, ſeine Mutter, deren Adreſſe ich auf einem Blatt ſeiner Schreibmappe vorgefunden, und — das iſt

Digitized by Google

Alles, was ich zu sagen weiß! Die Mouchards mögen nun kommen — das Nest ist leer!"

„Vollkommen leer und gefahrlos für den Abwesenden," bestätigte Kahn. „Das muthige, scharfblickende Kind hat jede Spur entfernt, die verdächtig oder einer Deutung fähig seyn konnte, und sogar den Inhalt des Papierkorbes verbrannt."

Die ehrenwerthe Mrs. Montague war tief gerührt von der Schilderung des Mädchens und belobte dieses in Ausdrücken herzlicher Dankbarkeit.

„Was wollen Sie?" fragte Loulou. „Man ist arm, aber man ist dankbar; man hat sein Ehrgefühl, man erkennt an, wenn Leute freundlich gegen uns sind. Hätt' ich für unsern braven Engländer weniger thun sollen, als Nerine für ihren homme de lettres gethan haben würde?!"

— „Und Sie . . . Sie haben nie in einer . . . andern nähern Beziehung zu meinem Sohne gestanden?" fragte Mrs. Montague forschend.

„In welcher Beziehung wollen Sie denn, daß ich zu ihm gestanden haben solle, Madame?" fragte Loulou naiv. „Ich habe nie mehr als zehn Worte mit ihm gesprochen!"

— „Treffliches, edles Mädchen!" rief die Engländerin aufstehend, trat auf Loulou zu und drückte ihr beide Hände. „Sie haben so viel für ihn gethan, daß ich Ihnen keinen Dank zu bieten vermag, der Ihren Leistungen entspräche. Aber als Zeichen meiner Hochachtung nehmen Sie, ich bitte, dieses Armband!"

„Ich? Ah, Madame belieben zu spassen! So kostbar! . . . Und Sie haben noch nicht ein Mal die Effekten des Herrn Engländers von mir erhalten — ach, Madame müssen dieselben übernehmen, denn eher finde ich keine Ruhe!"

Loulou mußte trotz alles Sträubens das kostbare Bracelet

Digitized by Google

annehmen, die Gräfin und der Doctor nöthigten es ihr auf. Aber weitere Aufschlüsse vermochte sie über Paul Montague nicht zu geben — sie hatte alles schon gebeichtet, was sie wußte. Mrs. Montague entließ sie mit der Bitte, ihr die Effekten morgen in einem Fiacre zu der Gräfin Posselin zu schaffen, deren Diener ihr dabei behülflich seyn sollte. Die Gräfin nöthigte ihr eine Banknote von hundert Francs auf — pour le fiacre et le commissionnaire, wie sie sagte, und Doctor Kahn begleitete Loulou noch bis an den Fiacre herunter, der sie erwartete.

Als Kahn in den Salon der Gräfin zurückkehrte, tauschten die beiden Damen noch immer ihre Verwunderung und ihr Erstaunen über den uneigennützigen Edelmuth und die Umsicht der kleinen Grisette aus, die nur die Tochter eines Schuhflickers war. Es fiel diesen beiden vornehmen Frauen schwer, an das Vorhandenseyn solcher Gefühle bei Mädchen aus der untersten Volksklasse zu glauben, die sie nur für halbe Menschen anzusehen gewöhnt gewesen waren, und sie gaben sich beide das Wort, Nerinen und Loulou das Anerbieten zu machen, sie in Dienste zu nehmen. Loulou sollte Mrs. Montague als Zofe nach England begleiten. Nerine in gleicher Eigenschaft bei der Gräfin eintreten dürfen.

„Was halten Sie davon, Doctor?" fragte die Gräfin.

— „Nichts, Frau Gräfin!" erwiderte dieser trocken. „Ich würde mich freuen, wenn, wie ich hoffe, diese Mädchen ein solches Anerbieten ausschlügen. Aber lassen Sie uns von etwas Anderem reden. Herr Montague ist aus Paris glücklich entkommen — ich habe bestimmte Nachrichten, daß er nicht im Gefängnisse Mazas sitzt, wie Herr v. Coucy und Fortuné; aber ich zweifle, ob ihm die Flucht glücken wird; lassen Sie uns zunächst ermitteln, wohin er sich gewandt hat!"

(Ende des zweiten Bandes.)

Digitized by Google

die **Salons der Chaussée d'Antin**, und des **Faubourg St. Germain**, wo wir der **neuen aufgeblasenen Geldaristokratie** und **dem eitlen, ohnmächtigen Dünkel des legitimistischen Adels in die Karten sehen**; wir verkehren darin mit der **Zigeunerwelt des Theaters** und blicken hinter den Vorhang der **Kabinette, in welchen man die neue Weltgeschichte macht.**

Wir lernen das **Treiben der Polizei** in allen ihren Beziehungen kennen, werden durch die **Gefängnisse von Mazas** und andere geführt, und besuchen, nachdem wir den Vorbereitungen eines Schubs für die **„trockene Guillotine" in Cayenne** angewohnt haben, die **schweigsamen, schauerlichen Einzelnkerker oder Oubliettes des Mont St. Michel**, welcher unter dem heutigen Kaiserreich die Stelle der einstigen Bastille vertritt.

Wir machen uns vertraut mit dem **wüsten phäakischen Treiben des Studentenviertels**, mit den **Orgien der Bälle der großen Oper, des Mabile und der Closerie des Lilas**, und ruhen dann wieder an **reizenden Idyllen in den waldigen Hügeln der Bretagne**, auf alten burgartigen Schlössern des Feudaladels, belauschen das Treiben der **legitimistischen Schloßherren** und den **Fanatismus der Landgeistlichen**, und wohnen endlich einer lieblichen Idylle unter der düstern Umgebung eines Staatskerkers an.

Es ist ein wahres Kaleidoskop von treffend ähnlichen, treu dem Leben abgelauschten Sittengemälden aus allen Kreisen, was uns hier vorgeführt wird, und wir fühlen, daß die Wirklichkeit oft romantischer und wunderbarer ist, als alle Erfindung. **Das heutige Frankreich tritt dem Leser in allen Typen seiner Bevölkerung entgegen, vom Kaiser herab bis zum einfachsten Landmädchen, und alle Scenen, die uns vorgeführt werden, sind von einer dramatischen Lebendigkeit und drastischen Wirkung.**

Das vorstehende Werk erscheint in 12 bis höchstens 16 Lieferungen à 5 Sgr. = 18 kr. rhein. (jeden Monat 2 — 3 Lieferungen) und erhalten die Abonnenten mit der **letzten Lieferung ohne irgend welche Nachzahlung gratis eine schöne effektreiche Prämie** in **Farbendruck, „Pariser Opernball" vorstellend, welche in allen Buchhandlungen eingesehen werden kann.** Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Zu zahlreicher Subscription ladet ein

Hochachtungsvollst

die Verlagshandlung.

Man bittet, gef. die Rückseite zu beachten!

Druck von Gebr. Mäntler in Stuttgart.

Im selben Verlag sind ferner folgende interessante Werke erschienen:

Mysterien des Vatican oder die geheimen und offenen Sünden des Pabstthums. Zeit- und Geschichtsbilder von **Theodor Griesinger.** 2. Aufl. 2 Bnde. 8. Preis Rthlr. 2. — fl. 3. rhein.

Inhalt: I. Der Pabst und die Armuth. — II. Der Pabst und die Demuth. — III. Der Pabst und die Keuschheit. — IV. Der Pabst und die Frömmigkeit. — V. Der Pabst und die Unfehlbarkeit. — VI. Der Pabst und die Neuzeit.

Das ganze Treiben der Päbste vom Anfang an bis auf die Jetztzeit ist in diesem Buche mit historischer Genauigkeit und in populärer, spannender Form enthüllt. Der Verfasser zieht jedoch nirgends gegen die katholische Religion zu Felde, sondern er verdammt nur die Art und Weise, wie dieselbe von entarteten Päbsten zu ihren selbstsüchtigen Zwecken ausgebeutet wurde.

☞ Das Werk kann zur Erleichterung der Anschaffung auch in 12 Lieferungen à 5 Sgr. — 15 kr. rhein. bezogen werden.

Land und Leute in Amerika. Skizzen aus dem amerikanischen Leben von **Theodor Griesinger.** 2. Ausgabe in 2 Bänden. Preis Rthlr. 2. 10 Sgr. — fl. 3. 30 kr. rhein.

Dieses neue Werk des durch seine anerkannt trefflichen Schriften über Amerika bekannten Autors gibt in zahlreichen unterhaltenden Skizzen ein treues Bild des amerikanischen Lebens. Wer daher wünscht, sich über die Licht- und Schattenseiten der „Neuen Welt" näher zu unterrichten, der nehme dieses unterhaltende Buch zur Hand, in welchem der Verfasser die Erfahrungen eines langjährigen Aufenthalts in Amerika niedergelegt hat. Um dem Leser einen genaueren Begriff von dem Inhalt des Buchs zu geben, führen wir die Ueberschrift einiger Kapitel an:

Der Yankee oder der Stockamerikaner. — Der Baumwollenbaron der neuen Welt. — Hotel Park in New-York. — Sclavenhandel in Amerika. — Der Streit zwischen dem Süden und Norden. — Richter Lynch. — Posten oder das Duell auf die neue Mode. — Ein Preis-Faustkampf. — Die Jagd auf die Indianer. — Eishandel. — Humbug. — Kidnaping, eine neue Manier, durch Menschenfleisch reich zu werden. — Der Nigger in der Freiheit oder die schwarze Prostitution. — Das Privilegium zum Stehlen. — Essen und Trinken in Amerika. 2c. 2c.

☞ Das Werk kann zur Erleichterung der Anschaffung auch in 14 Lieferungen à 5 Sgr. — 15 kr. rhein. bezogen werden.

Das politische Welttheater. Eine fortlaufende Darstellung und Beleuchtung der wichtigsten politischen Ereignisse 2c. Herausgegeben von **Theodor Griesinger.** Jahrgang 1862. 25 Bgn. Schillerformat, broch. Preis 24 Sgr. — fl. 1. 12 kr. rhein.

Inhalt: Die politische Lage Europa's zu Anfang des Jahres 1862. — Aus dem Leben Friedrich Wilhelms I. von Preußen. — Rudolph von Bennigsen. — Capitän Wilkes. — Das Verhältniß des Adels zum Bürgerstande im preußischen Staate. — Die Bevölkerung Großbritanniens im Jahr 1861. — General Manfredo Fanti. — Die Republik Andorra. — Das Glück der Mexikaner unter spanischer Herrschaft. — Ein Stück Maitressenthum. — Die Censur in Rußland. — Der Aufstand in Griechenland. — Die Wahlen in Preußen. — Der Monitor oder Ericsons schwimmende Batterie. — Wie's in Schleswig zugeht. — Ueber die Mormonen und ihre neue Religion. — Achille Fould. — Die Feuersbrünste in Rußland. — Zur Charakteristik des jetzigen Königs von Preußen. — Der Zollvertrag mit Frankreich und das Frankfurter Schützenfest. Urban Ratazzi. — Ein Mann thut uns noth. — Die Gefangennahme Garibaldi's am Aspromonte 2c.

Als Illustrationen sind beigegeben: die Portraits von R. v. Bennigsen, General von Roon, Achille Fould, Großfürst Constantin, Ratazzi, Lamarmora, Cialdini, Zaragoza 2c. 2c.

Die politische Bildung ist heutzutage nicht mehr ausschließliches Privilegium einzelner Stände, sondern Jeder, der Landmann wie der Städter, der Arbeiter wie der Beamte, will wissen und soll wissen, was in der Welt vorgeht. Um dies aber richtig zu begreifen, bedurfte es beinahe jahrelangen Studiums großer Geschichtswerke, wozu die Wenigsten Zeit haben. Das „Welttheater" will nun hier in's Mittel treten, indem es den Leser auf eine populäre Weise in das Verständniß der heutigen politischen Lage einführt.

☞ Zur Erleichterung der Anschaffung wird dieser Jahrgang auch in 6 einzelnen Lieferungen à 4 Sgr. — 15 kr. rhein. abgegeben.

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google